44/77 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Saizew-Chic

Der Moskauer Modeschöpfer
als Gast im Palast der Republik

Sommer-Reisen '78

Tips zum Sowjetunion-Angebot

★ INHALT

		Seite
Weltgeschichte:	Großer Bericht von den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution	2
Wirtschaft:	Der RGW-Bus – Geschichten, Projekte, Prognosen über Reisebusse aus den Ikarus-Werken	8
	Wie effektiv rollt der Verkehr in der Sowjetunion? Aktuelles Gespräch mit Dr. Boris Kosin, Direktor des Instituts für komplexe Verkehrsprobleme	16
Nachrichtenmagazin		12
Wissenschaft:	Schwimmendes Labor auf den Weltmeeren – FW-Reporter an Bord der „Musson" im Hafen von Odessa	20
	Vögel mit Detektor und Antenne – Experimente einer ornithologischen Station in der Estnischen SSR	18
Memoiren:	Erlebnisse eines Frauenarztes: Prof. Dr. Kraatz erzählt über Stationen seines Lebens	26
Kultur:	Blätter von der VIII. Kunstausstellung der DDR	28
Rätselquiz		32
Erzählung:	Eine Ehegeschichte von Viktoria Tokarewa	34
Humor und Satire		36
Rätsel		38
Kinderserie:	Nimmerklug im Knirpsenland	41
Das Thema:	Kühlschrank mit Bommeln? Sowjetischer Kunstwissenschaftler über Standardisierung und Individualität	42
Leserforum		44
Gesellschaftswissenschaft:	Umfrage: Wie denken BRD-Bürger über die Oktoberrevolution	46
Mode:	Saizew stellt im Palast der Republik exklusive Modelle vor	48
Tourismus-Ratgeber:	Reisen in die Sowjetunion für die Saison '78	50

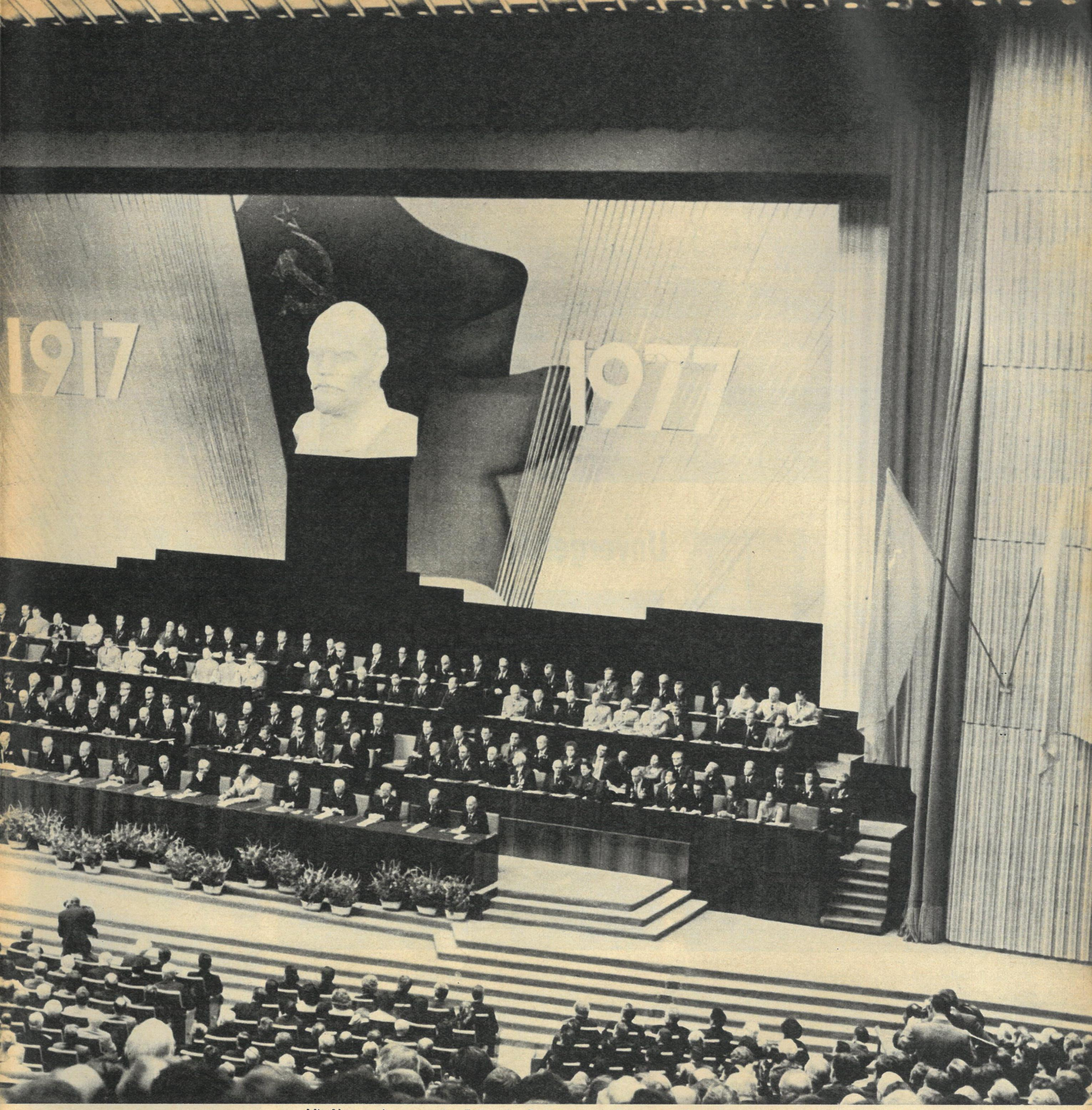
REDAKTION: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 2440, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Politik und Wirtschaft: Wolfgang Scheel ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Moskauer Büro: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

14. 11. 1977

UnvergeBliche Oktobertage



Mit Abgesandten aus allen Teilen der Sowjetunion und aus 104 Ländern unserer Erde: Festsitzung im Moskauer Kreml.

Die Welt sah nach Moskau, die Welt traf sich in Moskau. Gemeinsam mit dem sowjetischen Volk feierten wir das Oktoberjubiläum. Es wurde angestoßen und zugleich Bilanz gezogen – überall zwischen Havanna und Hanoi. Und aus der Metropole an der Moskwa drang erneut der Ruf an alle Völker: Laßt nicht nach im Kampf um Entspannung, Frieden und Abrüstung!

Nun hat uns der Alltag wieder. Er wird bestimmt von sozialistischer Gegenwart und kommunistischer Zukunft. Wovon Generationen träumten, wofür sie stritten, das verwirklichen heute Millionen Menschen in den Ländern des Sozialismus. Und auch im kapitalistischen Teil der Welt, wo die Völker noch um ihre elementarsten Menschenrechte kämpfen müssen, ist der Rote Oktober, sind diese Oktobertage nicht ohne Wirkung geblieben, gewinnt der real existierende Sozialismus zunehmend an Anziehungskraft. Der rote Stern, den unsere Erde seit sechs Jahrzehnten trägt, leuchtet heller denn je.

FW 44/77

Im Lichterglanz: Weltstadt des Sozialismus.

Verdiente Ehrung: Orden der Oktoberrevolution für Erich Honecker.

Unvergeßliche Oktobertage

Das Sowjetvolk blickt zuversichtlich in die Zukunft. Es ist überzeugt, daß das Leben immer besser, immer schöner, immer inhaltsreicher werden wird. Das Unterpfand dafür ist die Arbeit, die durch die Ideale des Kommunismus inspirierte aufopferungsvolle Arbeit von Millionen Männern und Frauen. Das Unterpfand dafür ist die wissenschaftlich begründete Leninsche Politik der kommunistischen Partei.

Leonid Breshnew auf der Moskauer Festveranstaltung

In Paradeformation: Moderne Kampftechnik.

Am Vormittag des 7. November: Moskau demonstriert. ▶

Völker, Werktätige und Menschen guten Willens aller Länder! Die Sache des Friedens, der Entspannung und des sozialen Fortschritts – das ist unser gemeinsames ureigenstes Anliegen! Von der Geschlossenheit und Entschlossenheit hängt der Erfolg ab! Die Kräfte des Krieges und der Reaktion werden vor dem vereinten Friedenswillen zurückweichen! Man muß sie zum Rückzug zwingen!

Aus dem Appell des ZK der KPdSU, des Obersten Sowjets und des Ministerrates der UdSSR, beschlossen auf der Festsitzung im Kreml am 3. November 1977

Fotos: A. Paszkowiak, V. Bilieb, J. Chaldej, TASS, APN

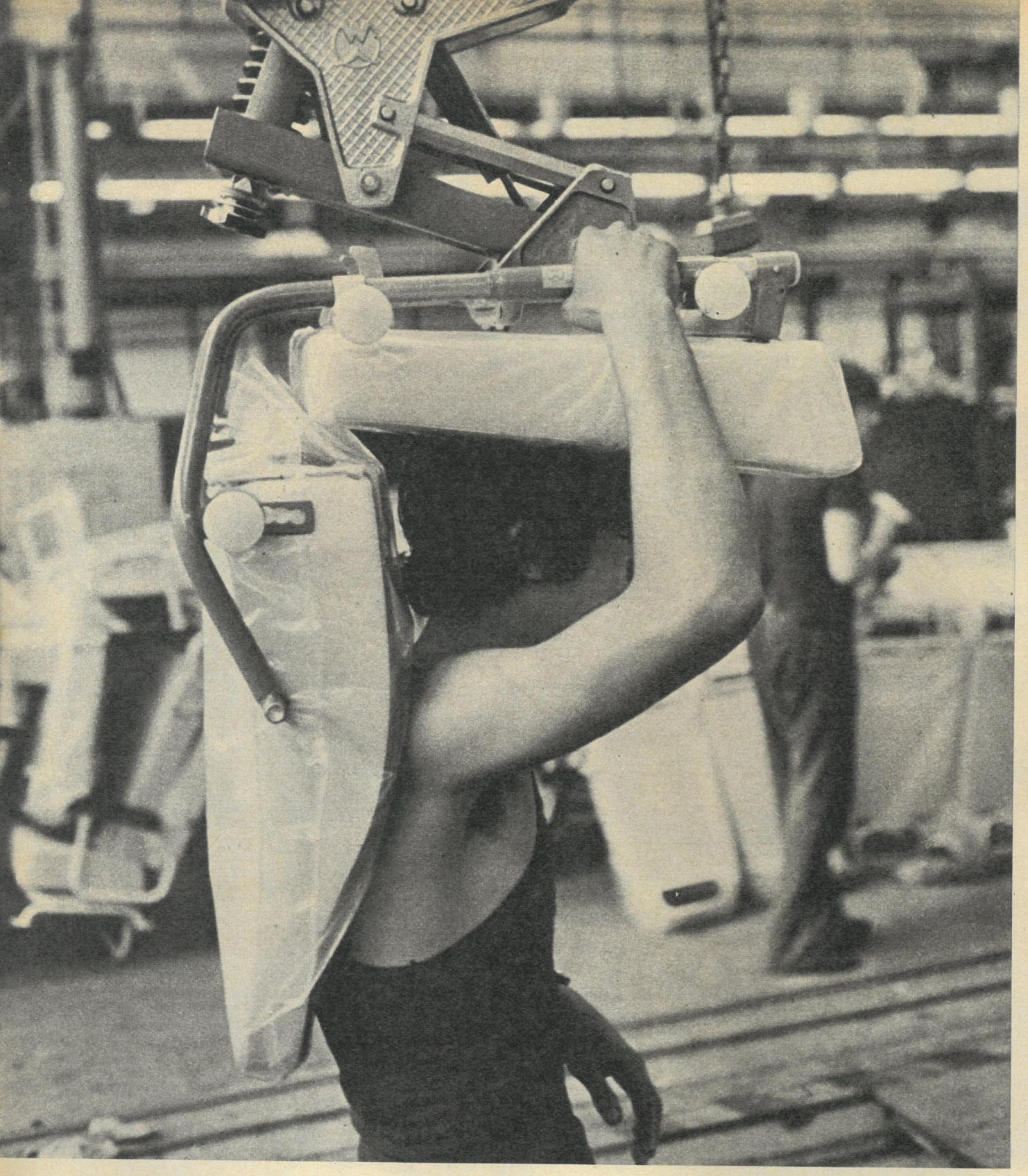
Im Palast der Republik in Berlin: Festliches Finale in Anwesenheit von Partei- und Staatsführung zu Ehren des Roten Oktober.

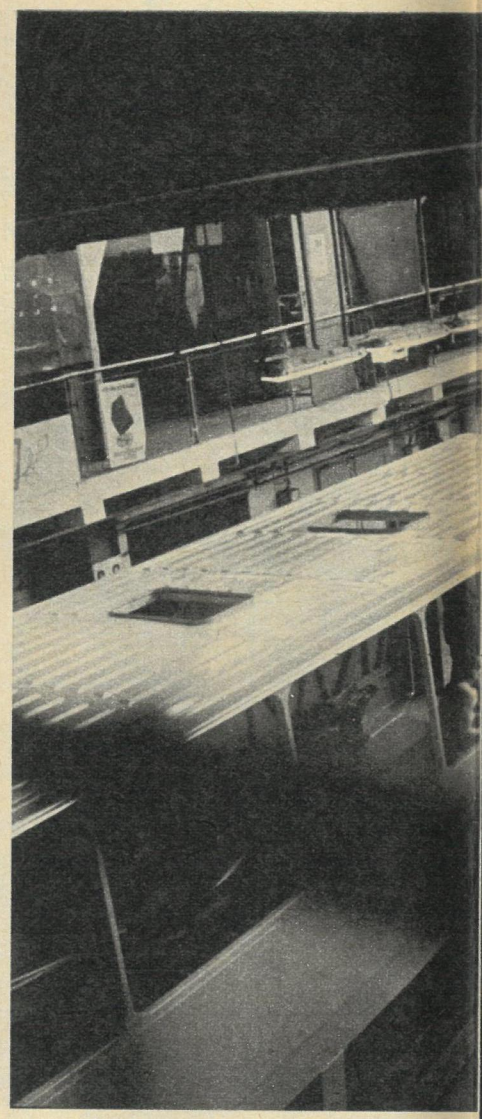
Unvergeßliche Oktobertage

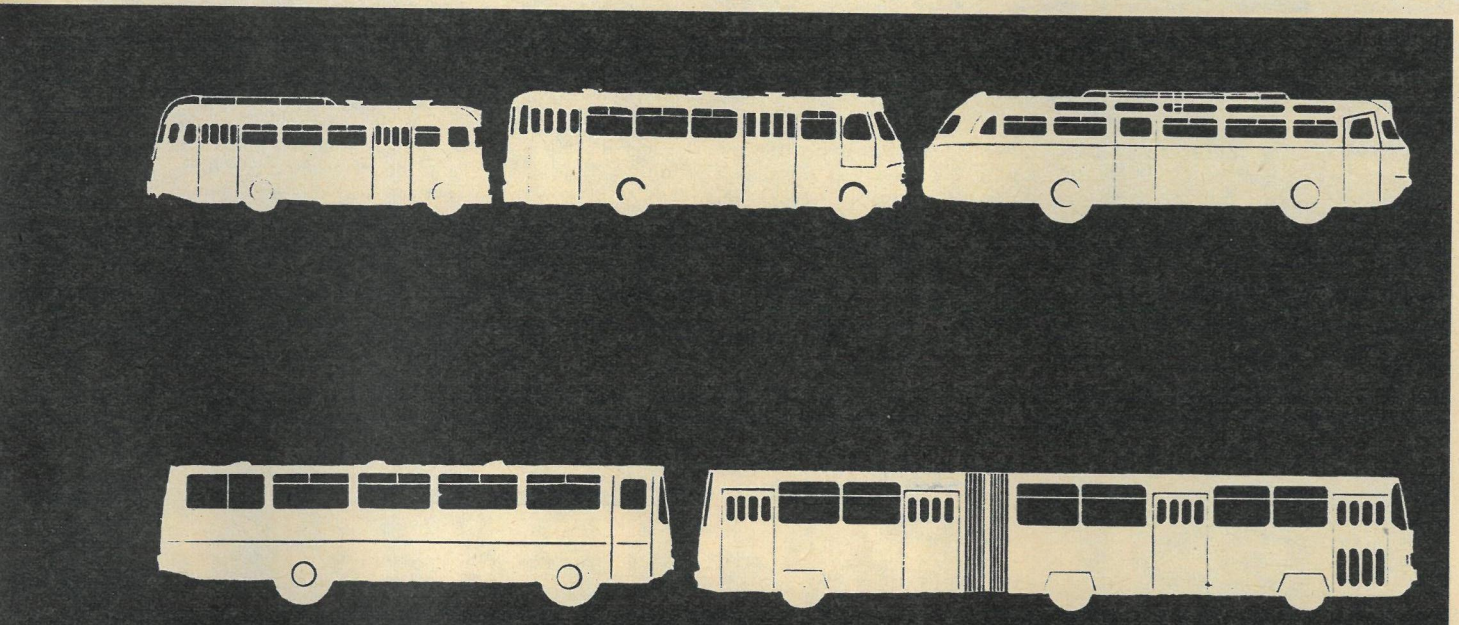
Die unverbrüchliche Gemeinsamkeit mit der Sowjetunion, die der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung stets teuer war, ist heute zum Besitz der Millionen Bürger unserer Republik geworden.

Erich Honecker
auf der Berliner
Festveranstaltung

RGW-TRANSPORT-REPORT

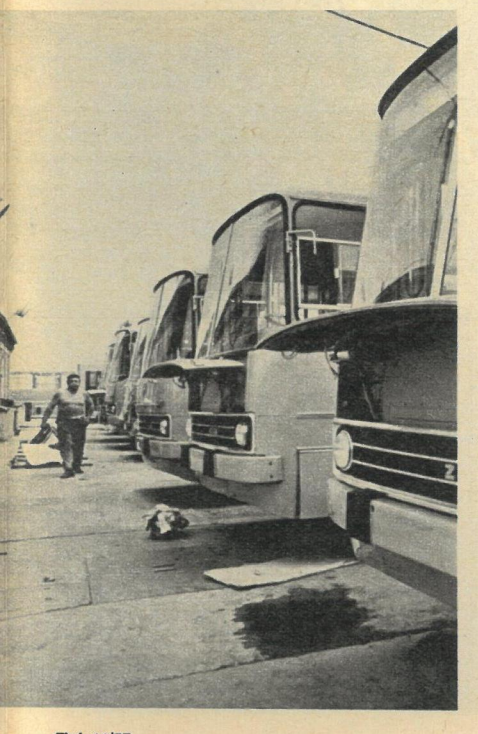






16 000 rollen auf unseren Straßen. 4 Millionen DDR-Bürger pflegen täglichen Kontakt mit der Großfamilie namens Ikarus, die in diesem Jahr feierlich das 100 000. Mitglied in ihre Reihen aufnahm. FREIE WELT besuchte das Vaterhaus auf dem Budapester Mátyásföld und traf dort einen frischlackierten Stadtbus Ik-260, der sich für die Leser bereiterklärte, seine Klappe aufzumachen . . .

Der flügellose IKARUS



Den Namen habe ich mir nicht ausgesucht. Aber ungewöhnlich? Die griechische Mythologie überlieferte das tragische Ende des Ikarus. Sie überlieferte aber auch die Möglichkeiten menschlichen Erfindergeistes und die Faszination des Höhenfluges. Ich denke, meinen Vätern haben auch ab und zu ganz gehörig die Schulterblätter gejuckt. Lassen Sie mich einiges erzählen von mir und meiner Familie . . .

Beginnen wir mit den zwanziger Jahren und Imre Uhry. Er besaß eine kleine Werkstatt. Mit einer Handvoll Leuten baute er Karosserien für Spritzenwagen, Reklameanhänger und auch für Kleinbusse mit zwölf bis fünfzehn Plätzen. Sicher kann man heute drüber lächeln. Damals ging's eben recht gemütlich zu in den Budapester Straßen. Meine Ahnen lebten noch in friedlicher Eintracht mit zahllosen Droschkengäulen. Ich bitte Sie, da sieht das heute doch ganz anders aus. Ein Fünftel aller Ungarn hat sich in der Hauptstadt niedergelassen. Sie kennen Budapest? Na sehen Sie. Fest steht: Weniger Einwohner werden es nicht. Und im Vertrauen – den Touristen sind wir gerne behilflich, doch manchmal kommen meine 1600 Ikarus-Kollegen ganz schön ins Schnaufen, vor allem in der Hochsaison. Die Metro-Bauer eilen sich ja, aber wir bleiben wohl noch eine ganze Weile Streitroß in der modernen Verkehrsschlacht. Gott sei Dank hat der Budapester Verkehrsbetrieb Verstärkung bestellt. 1000 Busse bis 1980.

Was hatten seinerzeit die Nachfahren des Imre Uhry nicht alles gebaut! Auch Brücken. Dann, als 1947 das Leben wieder in Gang kam, bestellte der Budapester Verkehrsbetrieb Beszkárt 50 Omnibusse. Kein kleiner Auftrag damals. Mit der prompten Erledigung bewiesen die Arbeiter und Konstrukteure, daß sie auch in der Lage wären, den Busbedarf für das ganze Land zu decken. Eine Art Geburtshilfe würde ich sagen. Start in die Serien-Busproduktion.

Schon in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre waren wir ein renommiertes Haus. Das Interesse wuchs mit jedem neuen Sproß meiner Familie. Damals gingen schon 80 Prozent mit Dauerdienstauftrag außer Landes. Unser Geburtshaus wurde langsam zu eng. Und der Staat griff unseren Eltern kräftig unter die Arme. Das gab eine Menge Bewegung. Man baute zur gleichen Zeit Busse und neue Hallen. Das Jahr 1964: Der RGW hatte beschlossen, daß die Ungarische Volksrepublik den Busbedarf der Bruderländer teilweise oder vollständig decken soll. Ein verdammt gutes Gefühl für meine Leute, langfristige Aufträge in der Tasche zu haben, durch die unser Absatz über Jahrzehnte gesichert war. Damit wurden wir Nummer 1 im ungarischen Exportprogramm und bald größter Busproduzent Europas. Damit begannen auch die Vorbereitungen für die Geburt meiner Generation, der Ikarus-Familie 200. 12 000 von uns erblicken jetzt im Jahr das Licht der Welt. Dafür mußten sich Konstrukteure und Technologen was einfallen lassen. Alle Mitglieder der 200er- Serie weisen in den meisten Baugruppen völlige Familienähnlichkeit aus. Das Baukastensystem ist sehr rationell und, was Sie sicher interessieren wird, praktischer für Service und Reparatur. Klar, einheitliche Bauteile lassen sich leichter auswechseln!

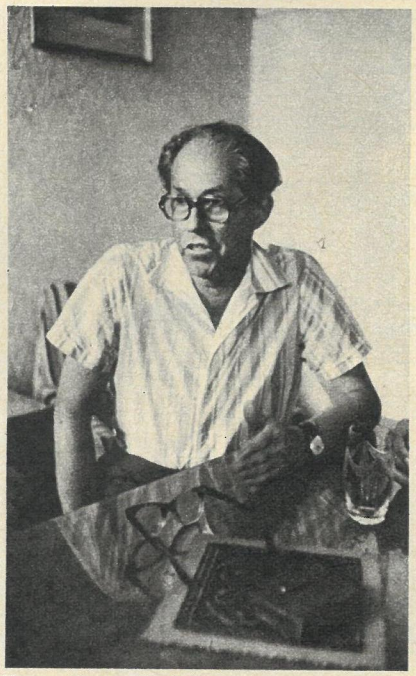
Die beiden Ikarus-Betriebe in Budapest und Székesfehérvár haben sich ganz auf Montage umgestellt, denn der Ausstoß wäre sonst nicht mehr zu schaffen. Und jetzt wird's kompliziert mit der Vater-

Fortsetzung Seite 10

Der flügellose

IKARUS

schaft. Mein 192-PS-Motor kommt von RÁBA in Györ, das Fahrgestell von Csepel hier in Budapest, die Sessel aus Pusztavám und eine Menge vorgefertigte Karosserieteile aus einigen anderen Betrieben. Man meinte jedoch, es wäre uneffektiv, die gesamte Zulieferindustrie im eigenen Lande aufzubauen. Bei meiner Generation funktionierte das ungefähr so: Kundenwünsche wurden erst einmal gesammelt. Und ich kann Ihnen sagen, da kam allerhand zusammen. Daraus mußten erste Vorstellungen entworfen werden; die ganze Typenserie wurde in Gemeinschaftsarbeit bis ins letzte Detail ausgetüftelt, ehe wir überhaupt aufs Band durften. Dabei entstand der internationale Zuliefererkreis mit Betrieben, die auf



Ikarus-Vater Karl Osietzky

Eine Ecke im Baukasten

die Herstellung einiger unserer lebenswichtigen Organe bereits profiliert waren. Meine Vorderachse kommt aus der Sowjetunion, auch die hydraulische Steuereinrichtung, die ČSSR schickt das automatische Schaltgetriebe, die VR Polen die Einspritzpumpe und die Scheibenwaschanlage und aus der DDR habe ich die Sirokko-Heizung und den Fahrersitz.

Darf ich vorstellen - Familie 200

Meine Familie? Bei uns geht es recht bunt zu. Sehen Sie, ein Bus ist in mancher Hinsicht ein recht anspruchsloser und vielseitiger Kunde. Wir brauchen keine Erdarbeiten, keine Schienen und keine Anlegeplätze, wenn wir mal von den kleinen Haltestellenschildern absehen. Wir rollen, wohin wir immer sollen, ob in der Stadt, über Land oder, bitteschön, auch auf internationalen Routen. Meine Wenigkeit, Ikarus-260, mit verlängertem Hinterteil als „Schlenki" Ik-280, kennen Sie sicher aus dem Stadtverkehr. Vielbeschäftigt ist auch der Ikarus-255. Er fährt Sie in den Urlaub an die Ostsee oder Ihre Kinder ins Ferienlager. Seine Dauernutzer sind Arbeiter, die im Berufsverkehr mit ihm zu Großbetrieben fahren, und die Bewohner kleinerer Ortschaften. Im Überlandverkehr werden in der DDR immerhin 33,9 Prozent des Personenverkehrs mit dem Bus bewältigt, im Vergleich zu 16,6 Prozent Personen, die mit der Eisenbahn reisen. Das Omnisbuslinienetz umfaßt 97 Prozent aller Städte und Gemeinden. Und mit dem vornehmsten von uns, dem Luxus-Bus Ik-250, fahren zum Beispiel die Erfurter auf einen Sprung rüber zu uns nach Budapest. Überhaupt sind wir eine recht illustre Familie. Zu uns gehören auch noch der Konferenzbus, die rollende Kaufhalle und bald der neue Flughafenzubringer.

Übrigens haben wir der guten Partnerschaft mit Ihrem Land neuen Zuwachs zu verdanken. Die „Kleinen" waren etwas zu kurz gekommen. Da sind für einige Zeit die Telefondrähte zwischen Budapest und Ludwigsfelde heiß gelaufen, bis endlich alles klar war. Auf das Fahrgestell und den Motor des bei uns schon lange bekannten W 50 wurde der Ifa-Ikarus 211 karossiert. Sie müßten ihn schon zu Hause gesehen haben, als Zubringer im Werksverkehr oder auf dem Lande. Wollten Sie meinen zähesten Bruder kennenlernen, wären allerdings einige tausend Kilometer zurückzulegen. Ein interessanter Großauftrag aus der Sowjetunion. Beim Bau der Erdgas-Trasse wurden Busse für extreme Minustemperaturen gebraucht. Den passenden hatten wir schon – Ikarus 255. Er wurde mit besonderen Isolierungen und Heizaggregaten versehen, und die Testfahrer stellten im sibirischen Winter von Jakutien bei –50 °C volle Betriebssicherheit fest. Also, für mich wär das nichts, aber die Trassenbauer fahren den Polarbus seit 1976 und sind zufrieden.

Auch auf dem Weltmarkt wurde die Entwicklung unseres Betriebes und die Beweglichkeit meiner Erzeuger mit wachsendem Interesse verfolgt. Immerhin hatten einige meiner Brüder bei Schönheits- und Leistungskonkurrenzen in Nizza und Monaco Pokale mit nach Hause genommen. Sehr zur Freude unserer Außenhandelsfirma MOGÜRT, der zahlreiche Aufträge auf den Tisch flatterten. Unsere Experten studieren natürlich auch aufmerksam die Tendenzen der internationalen Busproduktion. Mit genauer Marktforschung, Flexibilität und Variantenreichtum wollen sie den Weg von kurzfristigen Serien zu lukrativen Großaufträgen weiter öffnen. Während wir schon auf dem Pflaster der Straßen in über 40 Ländern Europas, Afrikas, Asiens und Südamerikas zu Hause sind, beschäftigen sich die Konstrukteure unentwegt mit Neuerungen. Denn einmal sollen bei uns Fahrkomfort, Betriebssicherheit und Umweltfreundlichkeit bei laufender Produktion verbessert werden, zum anderen steht schon unsere Nachfolgegeneration ins Haus.

Anlauf auf 300 PS

Jetzt muß ich Ihnen aber einen meiner liebsten Väter vorstellen, denn er hängt sehr an uns und hat viel für uns getan: Karl Osietzky, Abteilungsleiter für Entwicklung. Eigentlich interessierte er sich erst gar nicht für uns. Mehr für Landmaschinen. Seinen Ärger über meine Vorfahren konnte er aber nicht verwinden. Bei jeder Busfahrt meinte er, sie wären unbequem, technisch unausgereift und überhaupt recht häßlich. Kein sehr freundliches Urteil, doch er ging ja dann selbst mit einer gehörigen Portion Ehrgeiz den Aufschwung zu Modernität und Zuverlässigkeit an. Mit der Grundkonzeption für Ikarus-55 – erinnern Sie sich? – in Heckmotorausführung, verhalf uns Karl Osietzky zum Start ins Lager der Großproduzenten. Ihm steht auch der Löwenanteil bei der Entwicklung meiner Generation zu. Mindestens 20 Prozent, sagt man, und das ist viel. Alle 10 Jahre etwa wird eine neue Typenserie geboren, drei bis vier Busgenerationen auf ein Arbeitsleben, mehr ist nicht drin. Karl Osietzky gehört noch der Generation von Konstrukteuren an, die

Zwei Jahre bei Ikarus: Hartmut Wecke aus Meerane

Auf die Räder!

mit echten Vatergefühlen auf eigene Konstruktionen blicken kann. So, wie er uns zum Exportschlager Nr. 1 aufsteigen ließ, beschleunigte er auch den Abschied von der Einmannarbeit. Jetzt liegt er im Wettlauf mit der Zeit. Es ist nicht mehr weit für ihn bis zur Rente. Wenn meine Nachfolgegeneration Anfang der achtziger Jahre auf die Fließbänder geht, will er dabei noch seine Handschrift hinterlassen haben.

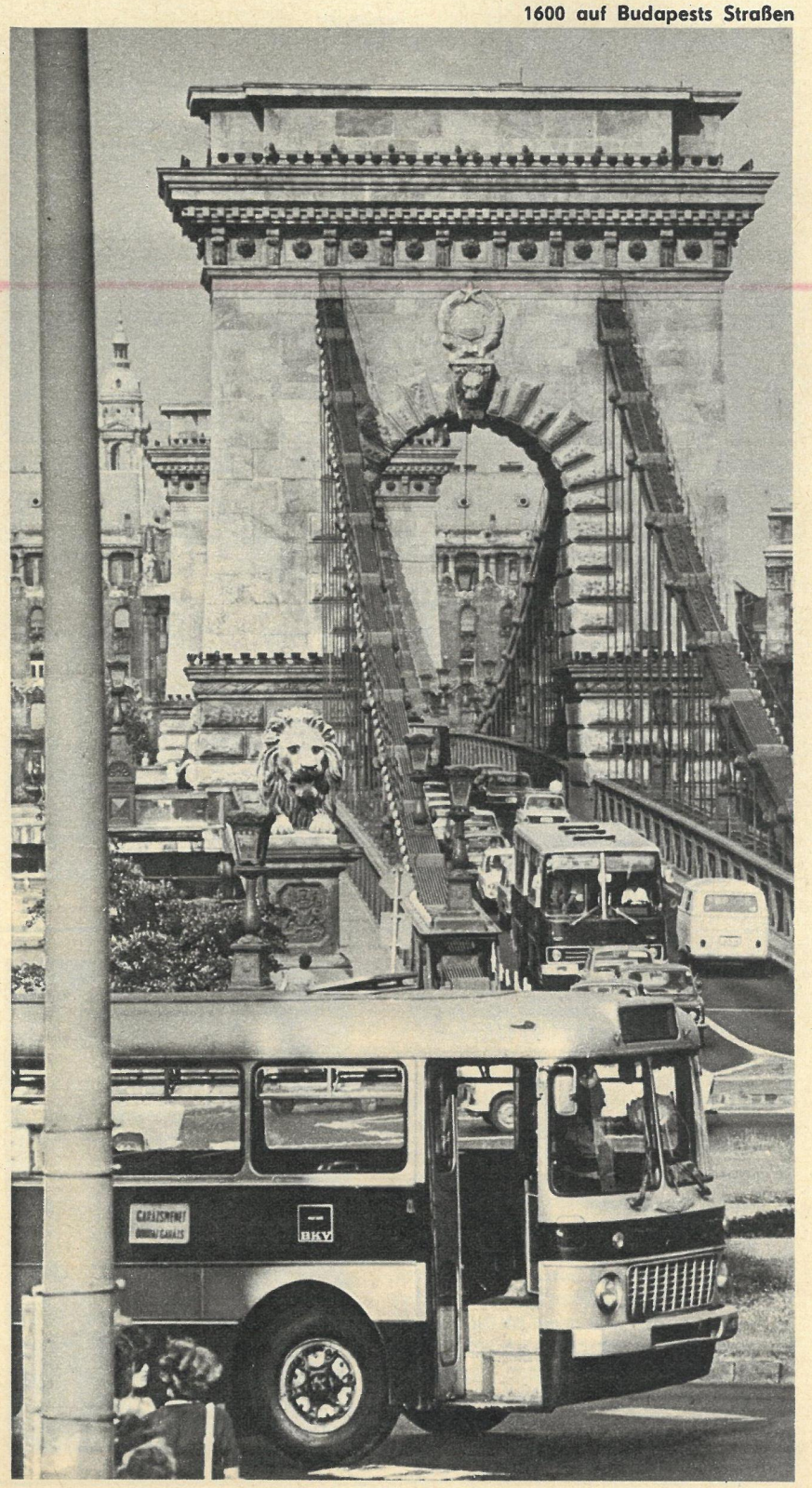
Sie wollen sicher wissen, wie sie aussehen, die Neuen. Da kann ich Ihnen gleich sagen, daß Sie vor der Zeit den Konstrukteuren kein vollkommenes Bild vom Tisch luchsen können. Karl Osietzky weist in solchen Fällen mit großem Vergnügen auf seine Stirn. Das soll soviel heißen, wie – da ist er! Aber ich kann Ihnen versichern, daß die Konstrukteure einer langfristig geplanten Serie immer bemüht sind, der Mode mindestens eine Nasenlänge vorauszueilen. Wissen Sie, ich bin ja schon recht eckig, aber noch nicht eckig genug, laut Trend. Wenn Sie Osietzky fragen, hat er für diese Richtung keine besonderen Sympathien. Der künftige Hochleistungsbus, der mich im Stadtverkehr ablösen soll, werde einer Schuhschachtel ähnlich, die allerdings erhebliche Vorteile bietet. In erster Linie hundertprozentige Außenreinigung durch vollautomatische Waschanlagen, großzügigen Innenraum und gute Sichtverhältnisse. Da muß man aus wirtschaftlichen Gründen die Designer-Freuden in den Hintergrund stellen. Der Kunde ist halt König. Und jetzt verrate ich Ihnen einen alten Traum des Konstrukteurs. Haben Sie schon mal einer betagten Dame in den Bus geholfen? Er möchte nämlich den Fahrgast in den Bus wie in die Metro einsteigen lassen – ohne Kletterei. Bis dahin dürfte zwar noch einiges Wasser die Donau hinunterfließen, doch Ein- und Ausstieg über nur eine Treppenstufe ist denkbar. Wohin dann mit dem Motor? Jedenfalls auf ein höheres Niveau. Das würde wieder Konsequenzen für den Achsenbau nach sich ziehen. Aber wie gesagt, das war nur eine kleine Plauderei über den Trend. Wir kommen ja auch schon in den Genuß einiger Neuerungen. Sie fahren täglich Bus? Haben Sie mich schon gesehen mit Fahrerpult in Cockpit-Ausführung? Sieht edel aus, nicht wahr, und ist auch übersichtlicher. Oder das hydromechanische Mehrstufengetriebe. Es wurde gemeinsam mit sowjetischen Experten entwickelt und geht in diesem Jahr in Null-Serie. Alles bereits Vorboten der neuen Generation.

Die bewährten Zulieferer im In- und Ausland wollen meine Leute auch in Zukunft nicht missen, mit verbesserten Produkten, versteht sich. Die wichtigsten Entwicklungsvorgänge laufen seit November 1973 auf Vertragsbasis mit der Sowjetunion, und die neue Generation der Stadtbusse soll in beiden Ländern gleichzeitig gebaut werden. Logisch solche Zusammenarbeit, denn die wichtigsten Elemente der sowjetischen Vorder- und der ungarischen Hinterachse müssen vereinheitlicht werden. Ich kann Ihnen nur flüstern, daß RÁBA künftig 300 PS unter die Haube bringen will.

Sie meinen, dann wäre ja alles großartig mit uns? Also gut, ich will nicht nur von Vorteilen reden. Natürlich müssen die Konstrukteure auch berücksichtigen, daß wir einige Nachteile gegenüber anderen Verkehrsmitteln besitzen. Ich sehe das ja selbst. Wir sind der ständig wachsenden Lawine von Privatfahrzeugen ausgeliefert. Kleine Karambolagen müssen wir fast alle mal in unserem Arbeitsleben über uns ergehen lassen. Eine ganze Menge halten wir zwar aus, aber es müssen doch immer wieder Karosserieteile ausgewechselt werden. Deshalb will man für uns ein kollisionsstabiles Plastmaterial entwickeln, vielleicht erlebe ich das noch. Vielleicht auch die neuen Fenster, die direkt an die Karosserie geklebt werden. Soll ganz dicht werden, weniger materialaufwendig, und außerdem verschwinden die schwarzen Gummistreifen. Man ist halt ein bißchen eitel . . .
Ein weiterer Nachteil: die Umweltverschmutzung. Ist mir ja selbst peinlich. Zunächst geht es darum, unseren Kraftstoff effektiver zu verbrennen. Gleichzeitig laufen mit der Sowjetunion Versuche an flüssiggasbetriebenen Motoren, die eine Verringerung der Luftverschmutzung von 70 Prozent und einen erheblich niedrigeren Geräuschpegel bewirken sollen. Mir scheint der diesel-elektrische Antrieb eher näherzurücken. Ein kleiner Dieselmotor lädt die Akkumulatoren auf. Diese übernehmen den Antrieb des Elektromotors, mit dem der Bus dann durch die Stadt rollt. Da wollen wir uns aber lieber auf kein Datum festlegen.
Neidisch werden könnte man schon. Was werde ich dann neben den Neuen für eine Figur machen? Egal, vielleicht schaffen sie es mit ihrer Attraktivität, den Individualverkehr am Stadtrand aufzuhalten. Wäre mir auch recht, dann auf meine alten Tage . . .

Fotos: Alfred Paszkowiak
Text: Tatjana Wolf

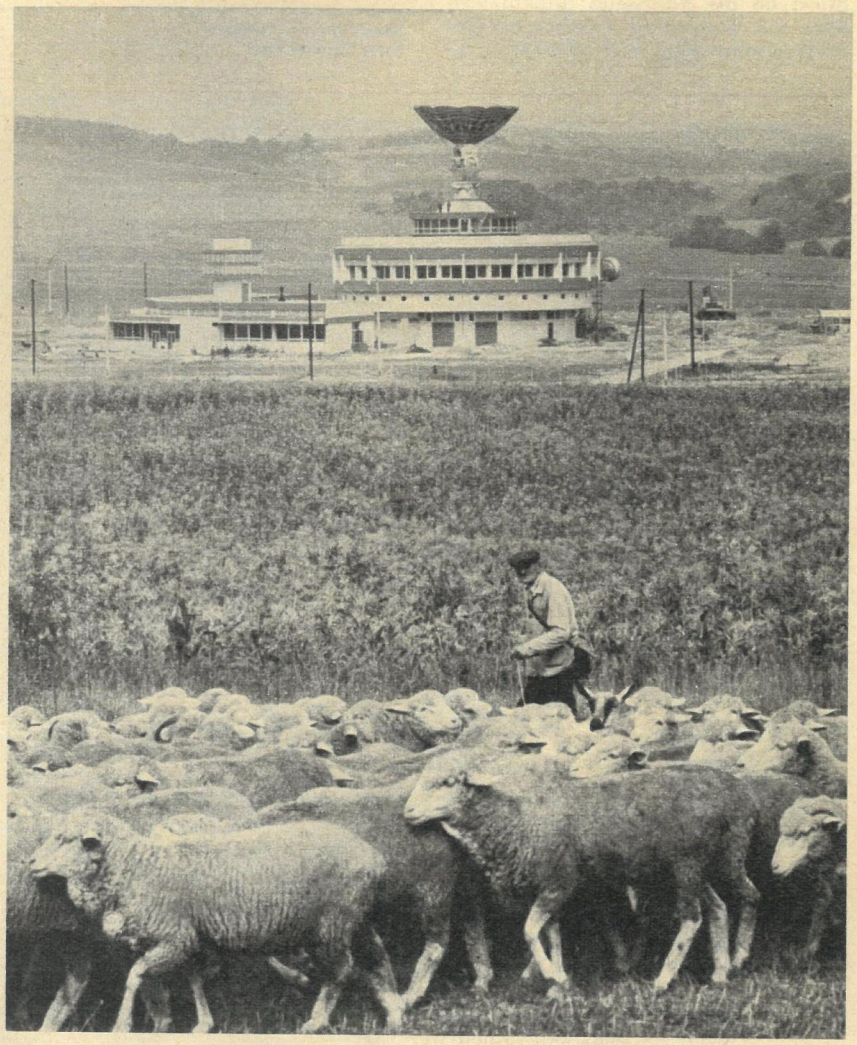
1600 auf Budapests Straßen

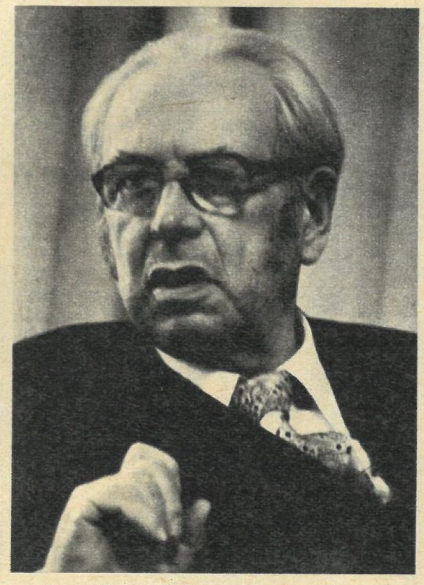


▼ Bei Freunden

Kosmos in Bodennähe

Hier im westungarischen Komitat Veszprém begannen unlängst Installationsarbeiten und Erprobungen dieser neuen „Intersputnik"-Bodenstation (unser Foto). Das Projekt, das im Rahmen des Weltraumforschungsprogramms der sozialistischen Länder entsteht, wird eine weitere Station des „Interkosmos"-Programms sein. Übrigens ist ein Zwillingsbruder in einem Teil des Plana-Gebirges bei Sofia, ein gemeinsames Werk bulgarisch-sowjetischer Freundschaft. Diese Bodenstation wurde nach Entwürfen sowjetischer und bulgarischer Architekten und durch Bauarbeiter beider Länder fertiggestellt. Nachdem sowjetische Ingenieure ihre Erfahrungen übermittelt haben, arbeiten nun die bulgarischen Kollegen mit der komplizierten Technik aus dem Freundesland. Hier hatte man schon Premiere. Während der Studentenweltmeisterschaften „Universiade 77" gab es die erste Kosmosübertragung von bulgarischem Boden für Millionen Menschen der Erde.





▲ Aus dem Leben der DSF

Auf ein Wort, Herr Präsident!

Die 9. Tagung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft hat beschlossen, den 11. DSF-Kongreß für den 19. und 20. Mai 1978 nach Berlin in den Palast der Republik einzuberufen. Präsident Dr. Lothar Bolz beantwortete in diesem Zusammenhang drei Fragen von FREIE WELT.

– Worin sehen Sie, der Sie schon an so manchem Kongreß unserer Freundschaftsgesellschaft mitwirkten, das qualitativ Neue des bevorstehenden Kongresses?

– Vor allem darin, daß er in einer Zeit stattfinden wird, in der das Volk der DDR die Beschlüsse des IX. Parteitages der SED verwirklicht, die entwickelte sozialistische Gesellschaft weiter gestaltet und damit grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus schafft. In einer Zeit, in der das Volk der UdSSR auf der Grundlage der Beschlüsse des XXV. Parteitages der KPdSU die entwickelte sozialistische Gesellschaft errichtet hat und im siebenten Jahrzehnt des Roten Oktober bahnbrechend auf dem Wege des Kommunismus voranschreitet.

– Gibt es bereits erste Vorstellungen über Ziele und Aufgaben, die der 11. Kongreß unserer Millionenorganisation stellen wird?

– Die Größe der Aufgaben erwächst aus der Göße der Zeit, in der unser 11. Kongreß stattfindet; sie erwächst aus den neuen Möglichkeiten, die sich aus dem Stadium der Reife unserer Gesellschaftsordnung ergeben, aus den Erfordernissen des allmählichen Übergangs zum Kommunismus. Im Dienste der Ideenwelt der Freundschaft muß unsere politisch-ideologische Arbeit mit neuer Qualität auf alle Klassen und Schichten unseres Volkes wirken. Die allseitige Stärkung und Festigung unseres sozialistischen Vaterlandes ist das Beste, was wir zur Einheit der Welt des Sozialismus beitragen können, dieser Welt, die in noch nicht einmal einem Menschenalter, vom Beispiel der Sowjetunion beflügelt, den größten Teil Europas erobert und in Asien, Afrika und Lateinamerika festen Fuß gefaßt hat.

– Was möchten Sie bei Einberufung des 11. Kongresses in wenigen Sätzen jedem organisierten Freund der Sowjetunion sagen?

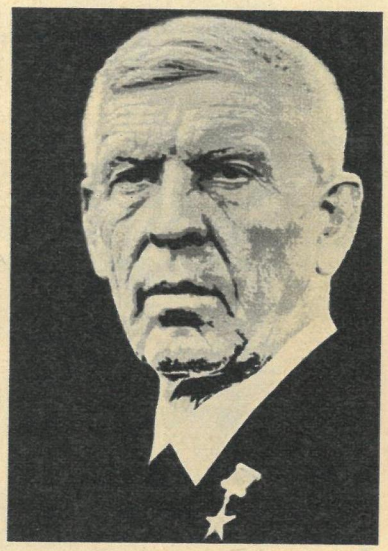
– Nur wer – und das gilt für jeden von uns – in fester Freundschaft mit dem ersten Staat des Sozialismus lebt und wirkt, mit dem Staat, der sich auf Grund seiner Errungenschaften das menschlichste aller Grundgesetze geben konnte, der lebt und wirkt im Einklang mit unserem Zeitalter, im Einklang mit den Lebensinteressen seines Volkes. Taten der Freundschaft, sie sind der beste, der wirkungsvollste Dank an die Völker der Sowjetunion, an ihre Partei, ihre Regierung, ihre Armee – der Dank an unseren besten Freund. Jeder von uns muß die Kongreßvorbereitung zu seiner ureigensten Sache machen, damit sich das höchste Gremium unserer Organisation im kommenden Mai unseres Ehrennamens würdig erweist, des Namens „Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft". Das ist der Name unserer Kampfgemeinschaft, die als treue Weggefährtin der Arbeiterklasse und ihrer Partei Mitgestalterin der neuen Zeit in unserem Lande und überall auf der Welt ist.

In memoriam ▶

Alexej Stachanow

★ 1905 †1977

Die ersten Seiten dieses Heftes vermitteln noch einmal einen kleinen Eindruck von jenen Oktobertagen, die so überzeugend und weltweit das demonstrierten, was Leonid Breshnew auf einem Empfang im Kreml erklärte: „Ein großes Volk geht seiner großen Zukunft entgegen." Einer Zukunft, die vor 60 Jahren begann und von Millionen Sowjetbürgern täglich ein Stückchen mehr erstritten und erarbeitet wurde. Für sie soll hier ein Name stehen: Alexej Grigorjewitsch Stachanow, Bergmann aus dem Donezkbecken. Vor mehr als 40 Jahren, 1935, förderte er während seiner sechsstündigen Nachtschicht hundertzwei Tonnen Kohle und stellte damit einen Weltrekord auf. Das „Genie einer Nacht", schrieb damals die bürgerliche Presse und sprach von einer Sensation. Doch was sich hier getan hatte, war weniger eine Sensation in Tonnen. Der sowjetische Arbeiter hatte das neue Verhältnis zur Arbeit im Sozialismus demonstriert – von solchen Geschichtsschreibern bis heute noch unverstanden und verleumdet. Er bewies, daß die Möglichkeiten der neuen Technik in einem solchen Staat zum Nutzen für alle beherrscht werden müssen, wenn die für die neue Gesellschaftsordnung so wichtige Steigerung der Arbeitsproduktivität erreicht werden soll. So handelte er als Arbeiter und Staatsmann zugleich.



„Was wir brauchen, ist ein Ruck, ähnlich dem, mit dem sich ein Flugzeug von der Erde abhebt", sagte damals der Sekretär des Grubenparteikomitees Konstantin Petrow, bevor die Häuer zu dieser entscheidenden Schicht gingen. Dem Ruck des Alexej Stachanow folgten Millionen Stachanows. Nicht nur in seinem Land. Der Bergmann Adolf Hennecke machte „den Ruck" in unserer Republik, und erst vor wenigen Tagen meldeten sich die Kollektive des Mansfeld-Kombinates „Wilhelm-Pieck" mit neuen Initativen zu Wort.

Es gibt kein besseres Gedenken für Alexej Stachanow. *J. S.*

▲ Auf baschkirisch ▶

Im »Klub der Findigen«

Verwunderlich ist es nicht, wenn die Hallenser Postboten Briefe aus der Sowjetunion erst einmal zur „Dr.-Kurt-Fischer-Oberschule“ tragen. Der größte Teil davon gehört wirklich hierher. Schon vor vielen Jahren hat man hier Freundschaft geschlossen mit der 86. Mittelschule im baschkirischen Ufa. Seit 1969 kennt man sich auch persönlich — Preisträger der Aktion „50 000 Briefe nach Baschkirien“, organisiert von der Tageszeitung „Freiheit“, reisten nach Ufa. Lenin-Pioniere und Komsomolzen machten sich nach Halle auf die Reise. Was so verheißungsvoll begann, wurde 1971 fortgesetzt. Großen Anteil daran haben die Russischlehrer: Erna Bresgott, Walter Glodek und Wolfgang Müller.
Jedes Jahr nun kommen Gäste vom Ural, und wenig später fahren Hallenser Schüler ab der 7. Klasse in das große Land. — Das und noch mehr konnte man auf dem „Russischen Jahrmarkt“ erfahren, den die Hallenser Lehrer und Schüler in einer Festwoche zum Roten Oktober in dieser Oberschule mit erweitertem Russisch-Unterricht gestalteten (Foto links: Selbstgebasteltes Kostüm: Aus Katrin wird Katja). Da werden Klassenräume zu Handelsstädten und besondere Einreisepapiere sind nötig: Für Kiew ein Lied, für Nowgorod Babuschkas, für Moskau ein „Roter Stern“ und für Ufa ein Brief. Verkäufer in Nationaltracht bieten selbstgebackene Waffeln, Schallplatten und Bücher, Bastelarbeiten und anderes feil. Natürlich zum Solipreis. Russischer Jahrmarkt — ein Begriff für buntes Treiben und Fröhlichkeit; Pflasterzeichnen (Foto unten: Markus und Rick — ein Fernsehturm für Ufa), Wissenstoto, Bastelstraße, Spiel und Tanz. Manch gute Anregung von einem früheren Besuch bei Freunden fiel auf fruchtbaren Boden.
Und wer reist, weiß zu erzählen. Lutz und Volker, aus der 9. und 10. Klasse, zeigen Dias und berichten Interessantes aus Moskau, Ufa und über neugewonnene Freunde. Ines und Constanze brachten Tänze mit, die lernten sie im Pionierlager „Sokol“ von Mitgliedern des Tanzensembles „Kalinka“.
Feste der russischen Sprache gibt es zwar jedes Jahr, hier jedoch ist immer etwas Originelles mit im Spiel. Sei es eine Theaterszene, inszeniert von „Original“-Russischlehrerin Galja, oder die Gründung des „Klubs der Lustigen und Findigen“ — und das wieder ist eine Idee der baschkirischen Freunde.

Uta Herrmann

◀ Nochmals Magadan

Mammut-Rätsel

Von dem sensationellen Fund eines vollständig erhaltenen Mammut-Babys im Gebiet von Magadan (FREIE WELT 35/77) erreichte uns jetzt das Original-Foto der Ausgrabung. Das Tier erscheint „nackt“, nachdem sich bei der Bergung sein rotbraunes Wollhaar ablöste. Bergbaugeologen waren die ersten, die eine Untersuchung der Fundstätte vornahmen. Der Kadaver lag bei nur zwei Meter Tiefe in einer Eislinse. Höchst überraschend die Tatsache, daß die darüber gehäufte Geröllschicht nach dem Urteil der Geologen nicht älter ist als 1500 Jahre. Damit könnte die bisherige Lehrmeinung, nach der die letzten Mammute vor etwa 10 000 Jahren starben, weiter in Zweifel geraten. Die Debatte über das Ende der eiszeitlichen Riesen ist neu aufgelebt, nachdem der ukrainische Akademiker I. G. Pigoplitschko 1971 auf einem Kongreß in Moskau erklärte, Mammute hätten zumindest an der Wolga bis zum ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung existiert. Inzwischen sind sogar — mehr oder weniger begründet — Mutmaßungen laut geworden, daß im Norden Jakutiens einige dieser „Fossilien“ noch lebend umherwandern könnten ...

H. Frosch

◀ Frunse

Fassade am Boulevard

Bald rollen hier am Lenin-Prospekt von Frunse, einem der großen Boulevards im Zentrum der kirgisischen Metropole, die Möbelwagen. 208 Familien werden in das Wohnhaus mit der hellen, originell gestalteten Fassade einziehen. Ein Neubau unter vielen in der Hauptstadt am Fuße des Tienschan, deren Architekten sich besonders in den letzten Jahren durch ideenreiche Bauweise einen Namen machten.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: I. Utkin, ZB, W. Stetschenzew, I. Saposchkow, H. Strauß, I. Abeljenzew, APN; Vignette: D. Schüler

▼ Fußballer-Träume

Einmal Jaschin sein ...

Irgendwann hat wohl jeder Junge, der mit dem Fußballsport in Berührung gekommen ist, den Wunsch, einmal ein Großer dieser Disziplin zu werden. Nahezu magisch ist die Anziehungskraft des Spiels mit dem runden Leder, seine Technik und Taktik. Nicht alle können diesen Kindheitstraum verwirklichen, denn weit ist der Weg zum perfekten Meister. Tausende Moskauer Fußballbuben versuchen alljährlich, den ersten Schritt dorthin zu gehen: Sie stellen sich den speziellen Prüfungen, um in die Kinder- und Jugendfußballschule in Lushniki aufgenommen zu werden. Sie ist eine von nahezu 300 im ganzen Land. Erfahrene Trainer, wie zum Beispiel Oleg Lapschin (Foto unten links), bringen den kleinen Kickern mit Beharrlichkeit das Fußball-Abc bei. In der Schule von Lushniki, die kürzlich ihr zwanzigjähriges Bestehen feierte, lernen 200 Jungen im Alter von 7–18, wie man geschickt dribbelt, placiert schießt, exakt paßt und gefühlvoll flankt.

D. Klaus

▶ Geschenk an Timisoara

Bunte Schätze

Ein Lebenswerk, seine Sammlung von 13 000 vorwiegend einheimischen Schmetterlingen, vermachte der Rentner Frederic König dem Museum seiner Heimatstadt Timisoara. Dazu gehören ausgewählte Exemplare des Großen Nachtpfauenauges mit Vorderflügeln von acht Zentimeter Länge. Einige der schönsten Stücke wurden in die berühmte Kollektion des Bukarester Antipa-Museums aufgenommen, die 130 000 Schmetterlinge aller Erdteile enthält.

Johannes Rana

▲ Goldenes Tal

Ein guter Jahrgang ...

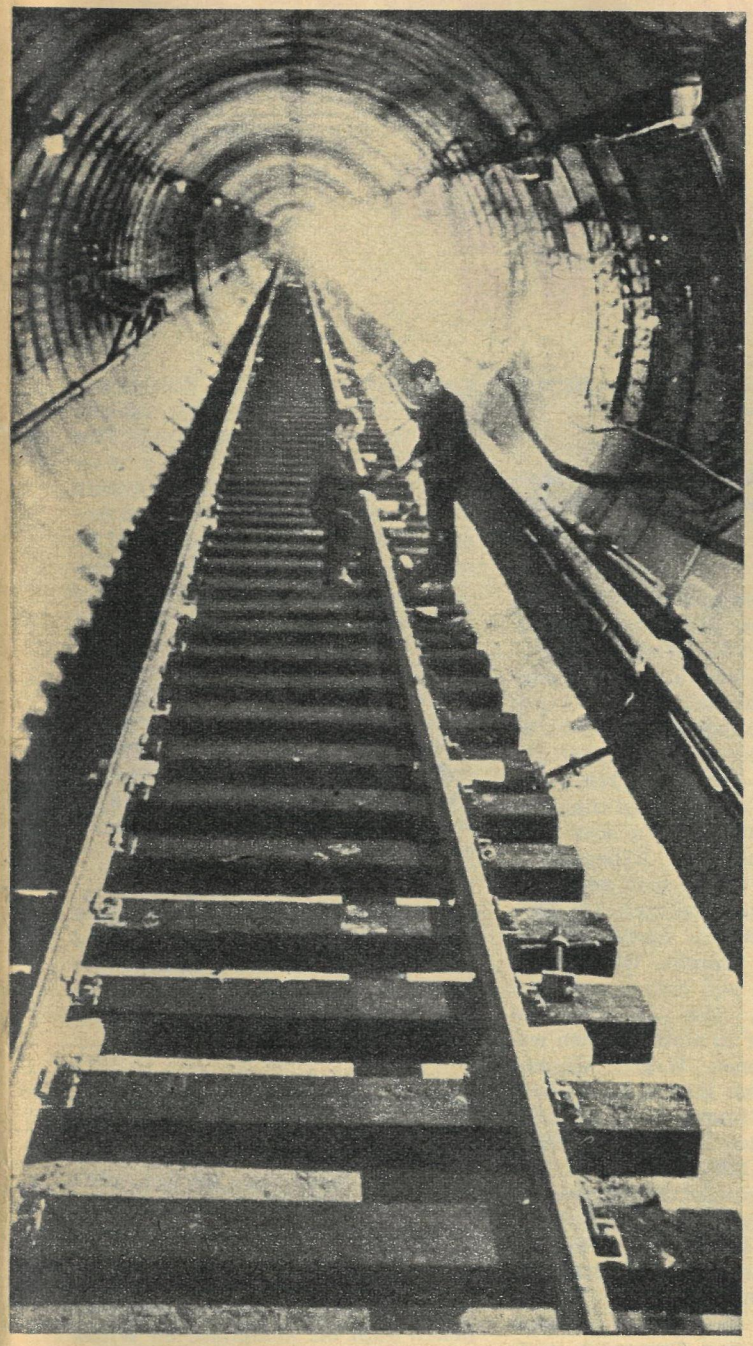
ist hier herangereift im Goldenen Tal am Wachsch-Fluß von Tadshikistan. Zwanzig verschiedene Traubensorten wachsen in diesem Weinanbaugebiet an den sonnigen Hängen der Berge. Bewässert wird durch künstliche Flußläufe. Insgesamt sorgen heute in der Unionsrepublik etwa 11 500 hydrotechnische Bauwerke und mehr als 30 500 Kilometer Hauptkanäle dafür, daß das kostbare Naß auf die Felder und Plantagen gelangt.

Kurz berichtet

ARZTTERMIN IN MOSKAU

Zwei Brüder aus der südenglischen Grafschaft Hampshire, Brian (23) und Geoffrey Lay (22), wurden erfolgreich am Moskauer Institut für Augenkrankheiten behandelt. Sie leiden an einer erblichen Augenkrankheit, die sich im „Röhrenblick" und in Nachtblindheit äußert. Bei Brian war die Erkrankung sehr fortgeschritten. „Jetzt scheint sie gestoppt zu sein, es gibt schon Anzeichen geringer Besserung", erklärte Brian und nannte die sowjeti-

ist jetzt – drei Monate eher als geplant – der 2300. Kilometer Rohr geschweißt worden.



▲ **Nahverkehr**

Nun unterirdisch

Metrozüge rollen inzwischen auf diesen Schienen der ersten U-Bahn-Strecke von Taschkent. Unser Foto entstand kurz vor Inbetriebnahme der 12 Kilometer langen Linie, die das Neubauviertel Tschilansar mit dem Zentrum der Millionenstadt verbindet. Am Metrobau, der zügig weitergeführt wird, sind Fachkräfte aus Moskau, Leningrad, Kiew und anderen Städten mitbeteiligt. Originelle Montageelemente sichern einen gefahrlosen Betrieb im erdbebengefährdeten Taschkent.

▼ **Am Ob**

Pausenmusik

„Misne" ist da – Romantik am Fischer-Lager. Die Mädchen des Volkskunstensembles aus Chanty-Mansisk – Pädagogik- und Medizinstudentinnen – kommen mit ihren Liedern und Tänzen direkt zu den Arbeitsplätzen der Fischer, Geologen und Bohrbrigaden auf den Erdölfeldern Westsibiriens.

▲ **Letzter Schliff**

Böhmisches Glas

Bei Meister Jan Jankovec lernt der Lehrling, wie das berühmte böhmische Glas geschliffen wird. Der erfahrene Fachmann ist Lehrausbilder im Ausbildungszentrum für Schleifer, Graveure und Glasmaler der CRYSTALEX-Glaswerke von Novy Bor, deren Erzeugnisse in viele Länder der Welt exportiert werden.

schen Ärzte und das Krankenhauspersonal „sehr freundliche, großartige Menschen". Er ist Lehrer in Hull, Geoffrey besucht einen Lehrerbildungskurs in Manchester. Beide sollen noch zweimal nach Moskau, nächster Termin im kommenden April.

◀ **ERDBEBENVORHERSAGE**

soll das Thema einer internationalen Konferenz sein, die von der UNESCO für März 1979 anberaumt wurde. Sie wird sich mit den Aspekten einer lang- und kurzfristigen Voraussage von Naturkatastrophen und der Warnung der Menschen vor Gefahr beschäftigen. Prominente Seismologen aus der UdSSR, der VR China, den USA, Japan und Neuseeland werteten die auf diesem Gebiet bereits gesammelten Erfahrungen kürzlich auf einer Tagung des Vorbereitungskomitees in Paris aus.

SCHIFFE AN DIE BAM

Die BAM ist zwar keine Wasserstraße, doch Schiffe werden hier trotzdem gebraucht. Und zwar Spezialschiffe, denn die zahlreichen Flüsse in der Region des neuen Schienenstranges sind meistens sehr seicht. Die entsprechenden Lastkähne mit geringem Tiefgang werden nun in der Werft Rybatschje am kirgisischen Hochgebirgssee Issykkul gebaut. Die ersten waren bei der diesjährigen Navigation an der BAM im Einsatz.

Nochmals Csepel

Wiedersehen

Im Heft 43 lernten wir József Horváth und Manfred Mansfeld kennen. In Budapest trafen sie sich jetzt wieder. Grund: Wettbewerbsbilanz 1977. Dabei schrieb das Csepel-Kollektiv in Briefen an János Kádár und Leonid Breshnew von guten Ergebnissen, so der vorfristigen Erfüllung aller UdSSR-Exporte. Die Kollegen des Mansfeldkombinates verbanden ihre Rechenschaftslegung mit neuen Zielen. Sie führen den Wettbewerb unter dem Motto „30 gute Mansfeld-Taten für unsere Republik" weiter.

Aufgespießt

Deutscher Export

Die westdeutsche Illustrierte „Quick" warf einen Blick zurück im Zorn: auf die Ereignisse 1917 in Rußland. Da kehrt ein unbekannter „erfolgloser Theoretiker" aus dem Exil nach Rußland zurück – und wird von Tausenden in Petrograd enthusiastisch empfangen. Woher hat ein Erfolgloser diese Popularität? Da „putscht der Erfolglose" gegen die Mehrheit des Volkes – und siegt so ganz allein, mit nur wenigen Getreuen, gegen den Rest der Welt ... usw. Dieser Klippschüler-Logik wird die Krone aufgesetzt: Die Revolution war ein deutsches Exportgeschäft! Warum? Erstens war Lenins Mutter „deutschstämmig", zweitens Lenins Lehrer, Karl Marx, ein Deutscher, drittens galt ihm der deutsche Militärtheoretiker von Clausewitz als imponierender Stratege, viertens ließen deutsche „Kommißköpfe aus der Wilhelmstraße" (das soll wohl äußerste Ungehaltenheit gegen die politische Kurzsichtigkeit des Auswärtigen Amtes des Deutschen Kaiserreiches ausdrükken) Lenin aus der Schweiz durch Deutschland nach Rußland reisen. Kurz und bündig: Ohne deutschen Geist und deutsche Fahrkarte bewegt sich eben nichts, nicht einmal eine verhaßte Revolution. Und konsequent fragt folglich „Quick": Was wäre gewesen, wenn die Deutschen Lenin in der Schweiz gelassen hätten? Der Leser soll frohgemut schlußfolgern: Lenin stände im Oktober 1917 noch auf dem Bahnsteig und die Revolution wäre ausgefallen.

Donnerwetter, was für eine quicke Geschichtsschreibung.

Hans Bergmann

Wie verkehrt man übermorgen?

FREIE WELT: Das Institut, dem Sie vorstehen, hat einen Namen, der der Phantasie des Laien großen Raum läßt. Wir erfahren vielleicht, was sich hinter ihm verbirgt, wenn Sie uns sagen, was Sie als größte Erfolge Ihres Institutes in den vergangenen Jahren ansehen?

DR. KOSIN: Das ist nicht einfach, weil Sie nach dem Sinn einer 22jährigen Arbeit fragen. Solange nämlich besteht das Institut, dem ich von Anfang an angehöre und das ich seit vier Jahren leite. Berechtigt stolz sind wir zum Beispiel darauf, daß von uns der Vorschlag kam, die Baikal-Amur-Magistrale zu bauen. Wir haben mit einer umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit den dafür notwendigen Aufwand — und der ist ja bekanntlich gewaltig — dem zu erwartenden Nutzen gegenübergestellt. Das Fazit: Der Bau wird sich lohnen.

FREIE WELT: Allgemein gesagt, erarbeitet Ihr Institut also Prognosen.

DR. KOSIN: Auch, möchte ich sagen. Wir machen Vorschläge für die weitere Zukunft wie für die jeweiligen bevorstehenden Fünfjahrpläne. Aufträge dazu bekommen wir von GOSPLAN, dem wir unterstehen. Die generellen Fragen, um die es dabei u. a. geht: Wie sind die Proportionen zwischen dem Volumen der Warenproduktion und der Möglichkeit, die Produkte zu transportieren? Wie wird der Transport auf die einzelnen Transportträger so verteilt, daß der geringste Kostenaufwand entsteht? Mit welchen Technologien können die Umschlagprozesse optimiert werden? Aber auch solche Probleme, wie die Auswahl der rationellsten Fahrzeugtypen gehören zu unserer Aufgabe. So haben wir Empfehlungen für die Struktur des Autoparks in unserem Lande und damit indirekt für den Bau des großen Lastkraftwagens an der Kama gegeben.

FREIE WELT: Könnten Sie das „WIR" genauer definieren?

DR. KOSIN: Wir, das sind etwa 400 Diplomingenieure, Doktoren und Professoren. Ohne zu übertreiben, kann ich mit Fug und Recht sagen, daß die meisten von ihnen als Experten gelten und auch international konsultiert werden. Dabei möchte ich noch einmal betonen, daß wir den Transport vom ökonomischen Standpunkt beleuchten, und zwar im Sinne des Nutzens für die ganze Gesellschaft. Wir mischen uns also nicht etwa in die Diskussion ein um diese oder jene moderne Form eines Automobils oder anderen Fahrzeuges.

FREIE WELT: Sie sprachen vom „Nutzen für die ganze Gesellschaft". Welche Kriterien sind für Sie dabei ausschlaggebend?

DR. KOSIN: Worauf es letztlich ankommt ist, wie die sozial-ökonomischen Aufgaben, die uns der XXV. Parteitag der KPdSU gestellt hat, erfüllt werden können. So geht es uns nicht nur um reine materielle Effekte. Diese sehen wir als Voraussetzung an, um beispielsweise die Annäherung zwischen Stadt und Land — und das ist ebenfalls ein wichtiges Verkehrsproblem — schneller vollziehen zu helfen.

FREIE WELT: Was ist nun gegenwärtig das wichtigste Verkehrsmittel in Ihrem Land?

DR. KOSIN: Das ist und bleibt die Eisenbahn. Insbesondere wegen des gewaltigen Roh- und Brennstoffstromes von Ost nach West, der 1990 gegenüber heute auf das dreifache Volumen angewachsen sein wird. Gemessen daran, daß heute in industriellen Ballungsgebieten Züge in achtminütigem Abstand rollen, Züge bis zu 125 Waggons, ist eine wesentliche Leistungssteigerung kompliziert. Aber wir müssen davon ausgehen, daß diese Transportart für uns einfach lebenswichtig ist.

FREIE WELT: Gibt es heute schon Überlegungen für völlig neue Transporttechnologien?

DR. KOSIN: Die gibt es, wobei man sich nicht der Illusion hingeben darf, daß man die Eisenbahn ersetzen könnte. Es wird aber am Transport von aufbereiteter Kohle durch Rohrleitungen sowie an der Energieübertragung über weite Strecken gearbeitet. Eine der Varianten, oder vielleicht auch beide Möglichkeiten, werden wir nutzen. Dazu sind aber erst noch praktische Experimente notwendig. So wurde eine neuartige Hochspannungsleitung zwischen Ekibastus und Tambow installiert, die man zur Zeit erprobt. Wie gesagt, damit schaffen wir jedoch nicht die Eisenbahn ab. Die Aufgabe, sie leistungsfähiger zu machen, lösen wir auf verschiedenen Wegen. Einmal werden die Züge länger, zum anderen setzen wir immer mehr achtachsige Güterwagen mit einer Tragfähigkeit von 120 Tonnen ein. Für kurze Zugfolgen wird die Fernmelde- und Sicherungstechnik weiter modernisiert. Denn schon die geringsten Störungen könnten zu katastrophalen Auswirkungen führen. Hinzufügen möchte ich, daß es generell nicht nur um den Transport geht. Auch die Umschlagprozesse, also das Be- und Entladen erfordern einen großen Aufwand an Arbeitskräften, an Material — und darum unsere verstärkte Aufmerksamkeit.

FREIE WELT: Wir sprachen bisher über das Transportvolumen. Sicherlich stellen auch die großen Entfernungen in der UdSSR besondere Anforderungen an den Transport?

DR. KOSIN: Die mittlere Beförderungsweite von Gütern mit der Eisenbahn liegt bei 860 Kilometern, in der Binnenschiffahrt bei 450 und per Rohrleitungen bei etwa 1500 Kilometern. Dafür bedarf es einer großen Menge an Energie. Deshalb ist die Frage zu lösen: Was wird womit am effektivsten transportiert? So hat sich zum Beispiel herausgestellt, daß der Transport von schweren Lasten, so um die 100 Tonnen, mit Hubschrauberverbänden sehr rationell ist. Gegenwärtig werden neuartige Flugapparate eigens für den Schwerlasttransport auch über weite Strecken konstruiert. Dazu sei gesagt, daß die IL 76, mit der 40 Tonnen Last transportiert werden können, in Westsibirien auf bestimmten Routen heute schon regelmäßig verkehrt.

FREIE WELT: Welche Bedeutung hat die Luftfahrt für den Personenverkehr, und wie wird man nach den Vorstellungen der Ökonomen Ihres Instituts in den kommenden Jahren überhaupt durch die Sowjetunion reisen?

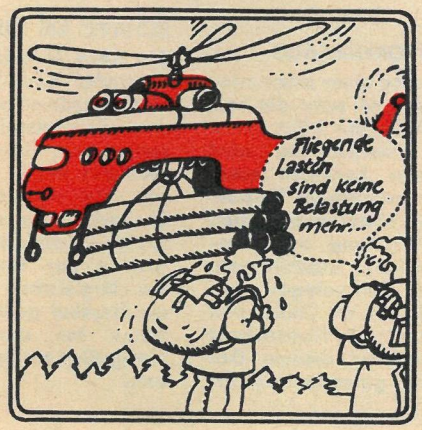
DR. KOSIN: Aeroflot hat im Vorjahr 100 Millionen Passagiere befördert. Daß es in den kommenden Jahren bedeutend mehr sein werden, steht fest. Es sind umfangreiche Investitionen für die Anschaffung neuer Flugzeuge, wie dem Aerbus, für den Ausbau von Flughäfen und den Einsatz von Steuerungssystemen, mit denen auch bei komplizierten Witterungsbedingungen sicher gestartet und gelandet werden kann, vorgesehen. Was das Reisen im allgemeinen betrifft, so geht es uns um ein einheitliches Verkehrssystem, das jedem Sowjetbürger die Möglichkeit gibt, so schnell und bequem wie möglich einen jeden beliebigen Punkt in unserem Lande zu erreichen.

FREIE WELT: Könnte es dafür eine Einheitsfahrkarte geben?

DR. KOSIN: Zumindest sind wir dabei, die beiden Fahrkarten-Bestell-

Ohne Eisenbahn gehts nicht...

Perspektive 1990: dreifache Steigerung des Roh- und Brennstoffstromes von Ost nach West.



Sicher über Stock und Stein...

Lasten bis zu 100 Tonnen rationell befördert durch die Luft.

Ein Institut, das Strategien für die Verkehrsplanung entwickelt, das vorschlug, die Baikal-Amur-Magistrale zu bauen; Transportarten konventionell und unkonventionell; Leistungssteigerung bei der Eisenbahn; neuartige Flugapparate für den Schwerlasttransporter über weite Strecken; Einsatzmöglichkeiten von Magnetschienenbahn und Luftkissenfahrzeugen. Ein Verkehrssystem und seine soziale wie kulturpolitische Bedeutung. Der Direktor des Moskauer Instituts für komplexe Verkehrsprobleme, Dr. Boris Sergejewitsch Kosin, gab FREIE WELT-Mitarbeiter Axel Oelschlegel folgendes Interview:

systeme EXPRESS bei der Eisenbahn und SIRENA bei Aeroflot, miteinander zu koppeln. Um vielleicht eine Vorstellung von der dazu notwendigen Computertechnik zu geben: Allein im Moskauer Zentrum werden mit EXPRESS II täglich 200 000 Plätze für 300 Züge gebucht.

FREIE WELT: Und welche Überlegungen gibt es für den künftigen Reisekomfort?

DR. KOSIN: Nach einem Beschluß von Partei und Regierung über die künftigen Aufgaben der Eisenbahn im Februar dieses Jahres tut sich bei der Bahn gegenwärtig viel. Von unserem Standpunkt aus geht es beim Komfort in erster Linie darum, den Reiseweg so effektiv wie möglich zu gestalten. Es nützt sicherlich der beste Service nichts, wenn Sie 2000 Kilometer in gut 2 Stunden geflogen sind und dann Stunden warten müssen, um die Fahrt an das eigentliche Reiseziel fortzusetzen. Es ist bekannt, daß sich die Reisegeschwindigkeit per Flugzeug in den vergangenen Jahren verdreifacht hat, der Zubringerverkehr zu den Flughäfen aber praktisch stagniert. Ein interessantes Projekt in diesem Zusammenhang gibt es in Alma Ata. Dort soll 1980 eine Magnetschienenbahn auf eine zunächst 2,5 Kilometer lange Experimentierstrecke geschickt werden. Die zehn Wagen (zunächst), die 420 Passagiere aufnehmen können, sind für eine Geschwindigkeit von 100 km/h projektiert. Nebenbei gesagt zeichnet dafür nicht das Verkehrsministerum, sondern das Ministerium für Erdöl- und Erdgasleitungen verantwortlich. Es handelt sich also in vielerlei Hinsicht um eine unkonventionelle Bahn.

FREIE WELT: Was können Sie uns noch zum Stichwort unkonventionell sagen, beispielsweise zu den vieldiskutierten Luftkissenfahrzeugen?

DR. KOSIN: Gegenwärtig gibt es schon eine große Anzahl verschiedener Typen von Luftkissenfahrzeugen. Für uns sind sie als geländegängige Fahrzeuge für den Einsatz in Sibirien interessant. Mitarbeiter unseres Institutes weilen gerade im Fernen Osten, um sich mit solchen Fahrzeugen zu beschäftigen. Die Frage, die wir uns stellen, ist, ob es effektiver sein wird, diese Geräte einzusetzen oder Straßen zu bauen. Dazu müssen wir uns mit den entsprechenden Transportgütern, der Entfernung, dem Energieverbrauch und vielen anderen Faktoren auseinandersetzen. Unter diesen Aspekten sehen wir überhaupt das Unkonventionelle. Außer den genannten Beispielen kann ich Ihnen keine neuen Transporttechnologien nennen, die für uns von volkswirtschaftlicher Bedeutung wären.

FREIE WELT: Unerwähnt in unserem Gespräch blieben bisher die Wasserwege, die wohl ältesten Transportstraßen. Sind sie heute noch von Bedeutung?

DR. KOSIN: Durchaus. Und vor allem dort, wo wir weder über Schienen noch Straßen verfügen, nämlich im Hohen Norden. Durch den langen Winter ist allerdings die Navigationszeit sehr kurz, und es werden Anstrengungen gemacht, diese Zeit besser zu nutzen oder sie mit dem Einsatz von Eisbrechern zu verlängern. Das kürzlich durchgeführte Nordpolexperiment diente unter anderem diesem Zweck. Ich glaube aber, daß viele Außenstehende dabei in erster Linie die technische Leistung gesehen haben und weniger die ökonomischen Effekte. Man sollte ruhig mal auf den Globus schauen, weil die Landkarte bekanntlich die Entfernungen verzerrt. Dann wird der um 1300 Seemeilen kürzere Weg erst richtig plastisch.
Was die Binnenschiffahrt im europäischen Teil betrifft, so ist das Wolga-Dnepr-Bassin als Verbindung vom Kaspischen Meer zur Ostsee von größter Bedeutung. Hier ist der Ausbau auf vier Meter Tiefe und damit die Voraussetzung für den Einsatz von seegängigen Schiffen so gut wie abgeschlossen. Sehr forciert wird auch der Bau von Spezialschiffen für den Containertransport und starken Schubeinheiten, mit denen heute auf der Wolga Verbände von Lastkähnen mit insgesamt 40 000 Tonnen Last an Bord bewegt werden. Das ist schon sehr beachtlich.

FREIE WELT: Wir sind uns bewußt, daß zu diesen und anderen Fragen mehr gesagt werden könnte, als es in unserem Interview möglich ist. Wir möchten Sie deshalb abschließend fragen, was Sie als Kernproblem von allem, was Sie uns darstellten, bezeichnen würden?

DR. KOSIN: Das für uns Entscheidende steckt in dem Wörtchen „Komplex". Unser Anliegen ist es, die vielen Anstrengungen bei allen Verkehrsträgern so miteinander zu verknüpfen, daß ein Vielfaches der Summe aller Bemühungen erreicht wird.

FREIE WELT: Gibt es für dieses Ziel auch eine Zusammenarbeit mit Kollegen in der DDR?

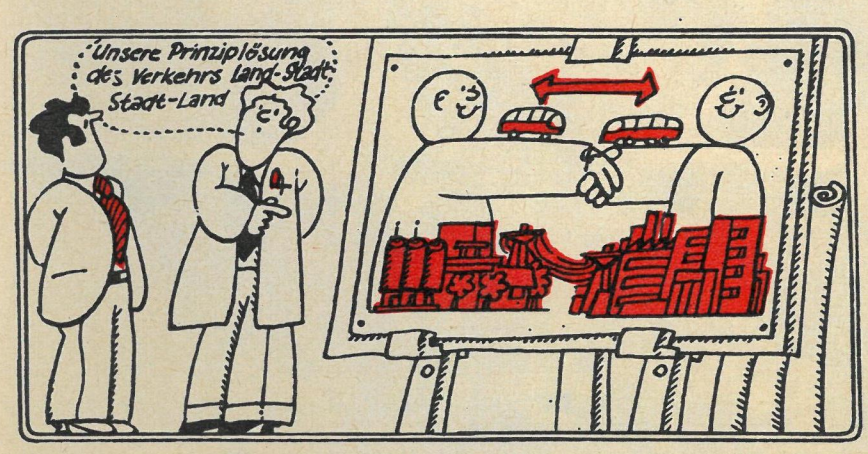
DR. KOSIN: Wir haben gute Kontakte zum Zentralen Forschungsinstitut des Verkehrswesens in der DDR und zur Verkehrshochschule in Dresden. Da die Geographie und damit die Probleme bei uns und bei Ihnen allerdings sehr unterschiedlich sind, wirken wir insbesondere bei der Erarbeitung von Planungsmethoden zusammen. Und das ist sehr fruchtbar.

FREIE WELT: Abschließend eine private Frage: Geben Sie insgeheim einem bestimmten Verkehrsmittel den Vorzug?

DR. KOSIN: Eigentlich nicht, aber von Haus aus bin ich Eisenbahner, einer von insgesamt mehr als vier Millionen in der UdSSR.

FREIE WELT: Wir bedanken uns, Genosse Boris Sergejewitsch, sehr herzlich für dieses Interview.

Foto: Alfred Paszkowiak
Vignetten: Detlev Schüler



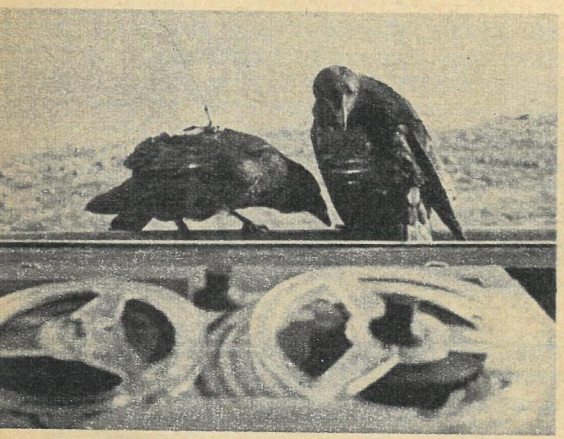
Ideen immer gefragt...

400 Ingenieure und Wissenschaftler ökonomisieren die Transportwege durchs Sowjetland.

Droht uns ein „stummer Frühling", eine Welt ohne Vogelkonzert? Tatsächlich sind viele Vogelarten in ihrem Bestand zurückgegangen,

gleichzeitig aber kommt die Wissenschaft ihnen zu Hilfe – so wie die Zoologen und Ingenieure auf der estnischen Halbinsel Puchtolaid.

Seit drei Jahren arbeitet die Ornithologische Station des Instituts für Zoologie und Botanik der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR an einem neuartigen Programm unter dem Titel „Biotelemetrische Erforschung der Gesetzmäßigkeiten in den Funktionen des Herzgefäß-System sowie des Wärmeaustausches bei Vögeln" – kürzer gesagt: Es geht um Beobachtungen am lebendigen Vogelherzen.



Raben hören Rabenstimmen.

Spezialantennen der Station empfangen die Impulse der fliegenden Sender.

Ein Zimmer der Station wurde zum „Operationssaal" umgebaut. Nach einem in Puchtolaid entwikkelten Verfahren wird der Sender in den Organismus des Vogels eingepflanzt. Die Operation ist für den Patienten ungefährlich, schon am nächsten Tag kann er wieder ausfliegen.

Im Aufnahmeraum sind auf dem Bildschirm eines Oszillographen rhythmische Wellenlinien zu sehen. Die Amplitude ist sanft geschwungen ... Plötzlich geht die Belastungskurve steil nach oben, um anschließend auf einem mittleren Pulsniveau zu verharren (das Vogelherz besitzt einen extrem anpassungsfähigen „Tätigkeitsbereich" zwischen 20 und 500 Schlägen pro Minute). Der Empfänger registriert die Signale einer Möwe; eben noch hatte sie – 500 bis 600 Meter vom Hause entfernt – irgendwo gesessen, dann war sie aufgeflogen und schwebte jetzt im Horizontalflug.

Inzwischen enthält das Archiv Kardiogramme vierzehn ausgewählter Vogelarten, unter anderem von Gänsen, Krähen, Elstern,

Der verantwortliche Themenleiter, Juri Keskiaik, Kandidat der Biologischen Wissenschaften, nennt das Herz der Vögel den leistungsfähigsten Motor der Welt. „Im Vergleich zu seinem Gewicht, zur Schnelligkeit und Reichweite des Fluges, den es ermöglicht, bleibt jedes moderne Luftfahrzeug weit hinter ihm zurück."

Die Techniker der Station entwikkelten einen Mini-Sender, der bis auf einen Kilometer Entfernung ein Elektrokardiogramm des fliegenden Vogels zur automatischen Aufzeichnung liefert. Man stelle sich vor, wie winzig und zugleich robust ein solcher Apparat sein muß, damit er den Vogel nicht behindert und dennoch dessen Herzfunktionen unter ständig wechselnden Umständen zuverlässig übermittelt. „Das zweihundertste Modell unseres Elektronikers Peet Horma erfüllte schließlich die Erwartungen."

Die nach dem Schlupf aus einem Nest entnommenen Jungvögel sehen die Wissenschaftler als ihre „Eltern" an.

Herzen im Flug

Telemetrie in der Erprobung. Vielleicht tragen eines Tages auch weidende Haustiere ein solches Gerät.

Habichten und Milanen. Die langjährige Kontrolle liefert Anhaltspunkte, welche „Streß"-Situationen durch Einwirkung des Menschen für eine Art entstehen können und wie Abhilfe zu schaffen wäre.

Versuchsexemplare werden dadurch gewonnen, daß man Jungvögel aus den Nestern nimmt und in der Obhut von Wissenschaftlern aufzieht. Die Vögel sollen nicht die Eigenschaften von „Haustieren" erwerben, wohl aber eine gewisse Standorttreue gegenüber ihrem künstlichen „Nistplatz", der Station an der Ostseeküste, bewahren. Dennoch kommt es vor, daß die Anhänglichkeit enger wird als geplant ...

Peet Horma: „Von den jungen Raben, die mein vierzehnjähriger Sohn Ivar täglich fütterte, hatten zwei ihn besonders ins Herz geschlossen. Als er zu den Ferien nach Moskau fuhr, saßen sie die ganze Zeit am Fenster und riefen: „Ivarr, Ivarrr". Ihre Wiedersehensfreude war ein Schauspiel, das die ganze Station ergötzte. Raben sind, wie man seit langem weiß, recht ‚kluge' Vögel; sie verfügen über ein reichhaltiges ‚Signalverzeichnis'... Manchmal denke ich, daß unser Leben hier ein ‚Modell' für die künftigen Beziehungen des Menschen zur Natur sein könnte."

Die sowjetischen Umweltschützer sind Optimisten; sie verweisen darauf, daß sich nicht nur solche Gegenden wie der Puchtinsker Wald als „Vogelparadies" erhalten haben, sondern auch Parks inmitten von Großstädten. So ist die Populationsdichte im Botanischen Garten der Moskauer Universität auf den Leninbergen weit höher als in den nistfreundlichsten Wäldern, im Warschauer Zentralpark erreicht sie den Rekord von beinahe hundert Schnäbeln pro Quadratkilometer.

Juri Keskiaik zitiert gern ein Wort des amerikanischen Vogelkundlers Peterson, von allen höheren Lebewesen in der Umgebung des Menschen sei der Vogel das schönste und beliebteste; man bemühe sich am meisten, seine Lebensgewohnheiten zu erforschen und sein Dasein zu schützen ... „Zwar" – sagt Keskiaik – „erscheinen inzwischen nicht wenige Vogelarten im ‚Roten Buch' der gefährdeten Tiere, aber dort wo Naturschutz eine der wichtigsten Aufgaben des Staates ist und alle Bewohner, vom Schüler bis zum Professor, daran teilnehmen, haben wir guten Grund zur Zuversicht."

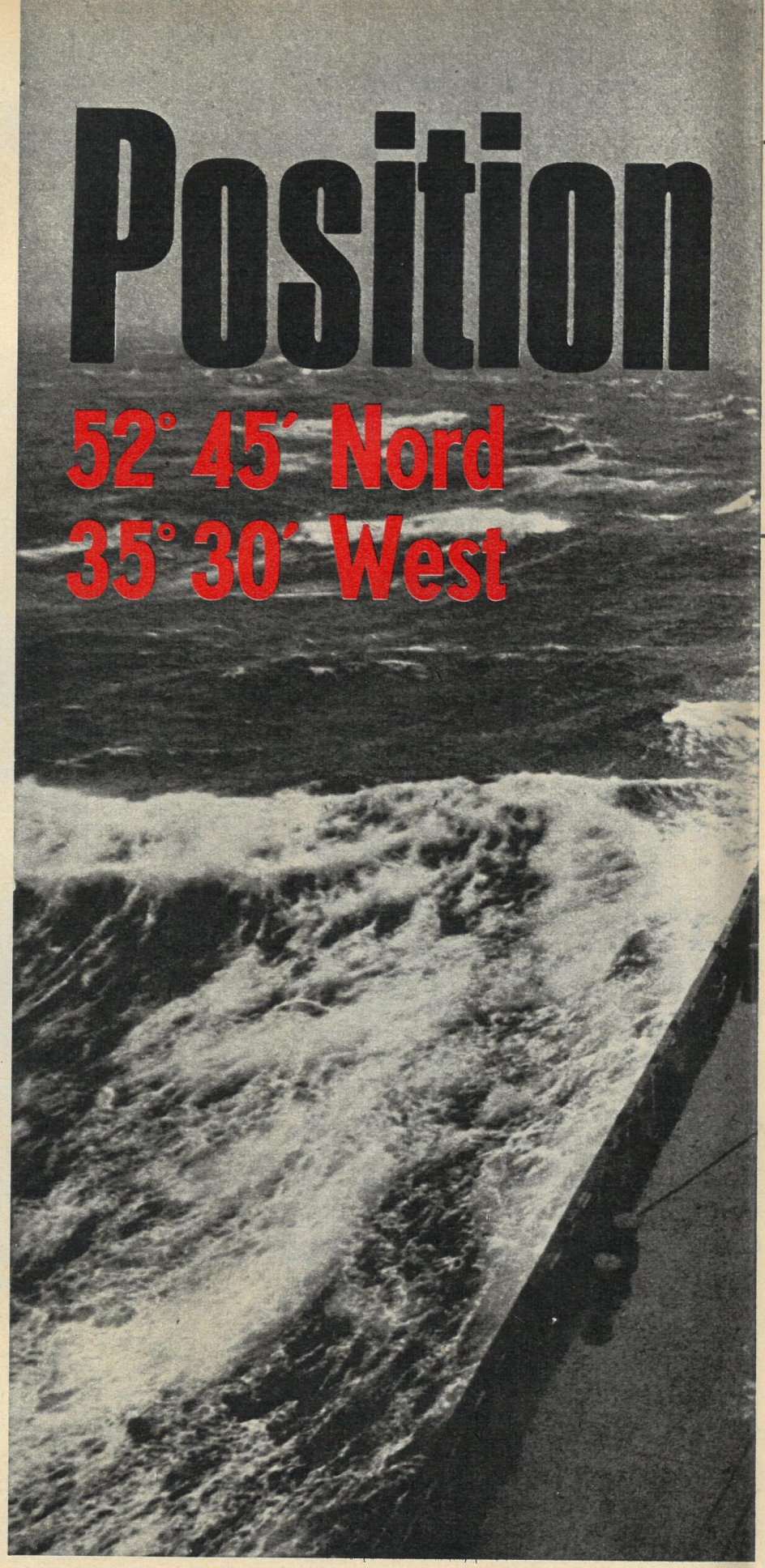
Ljudmila Iwanowa/APN

Fotos: W. Bobkow/APN

Vögel und Menschen sind Freunde.

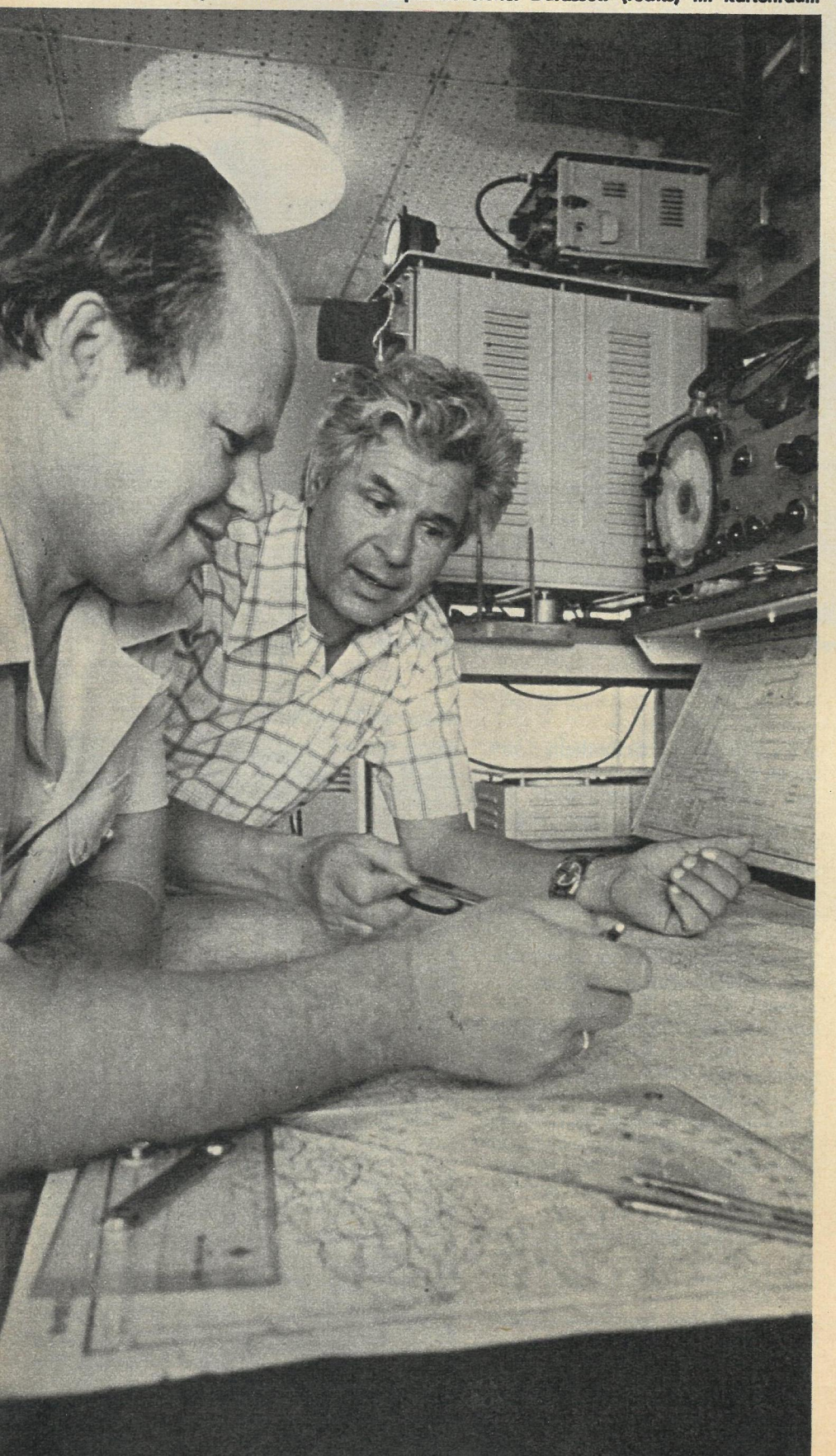
Position

52° 45′ Nord
35° 30′ West



Es gibt Seegebiete, in denen Orkane toben, daß selbst erfahrene Kapitäne das Fürchten bekommen. Eines davon liegt im nordwestlichen Atlantik, ein paar hundert Seemeilen vor der Küste Neufundlands. Man nennt es die Wetterküche, weil hier die Zyklone entstehen, die nachhaltig das Wetter über unserem Kontinent beeinflussen. Mitten in diesem fast nur von wagemutigen Hochseefischern befahrenen Gebiet liegt „Point Charly", ein gedachter Punkt mit den Koordinaten 52° 45′ nördlicher Breite, 35° 30′ westlicher Länge. Zu jeder Jahreszeit, zu jeder Tageszeit, bei Sonnenschein oder eisigem Orkan — in einem hundert Quadratmeilen großen Kreis um „Point Charly" arbeitet immer ein sowjetisches Forschungsschiff . . .

Kapitän Tolotschko und Expeditionsleiter Durassow (rechts) im Kartenraum



Im alten Hafen von Odessa liegt ein schneeweißes Schiff. Der Landurlaub der Mannschaft geht zu Ende, einer nach dem andern klettern die Seeleute über das schmale Fallreep zurück auf ihr schwimmendes zweites Zuhause. Seeleute? Sechzig Prozent der rund hundert Mann starken Besatzung sind ausschließlich Seeleute — vom Kapitän über den Maschinisten bis zum Smutje. Alle anderen sind Wissenschaftler — Meteorologen, Ozeanologen, Laborantinnen . . . Ach ja: Ein Viertel der Seeleute sind „Seefrauen", deren harmonisierender Einfluß von ihren bärtigen Kollegen einhellig und ohne Augenzwinkern betont wird. Ehepaare sind nicht dabei, vielleicht ist das gut so, und einundsiebzig Tage Forschungsfahrt, wie sie jetzt vor der „Musson" liegen, sind keine allzu lange Zeit, verglichen mit den heutigen Reisen der Handelsschiffe und Fischfabriken.

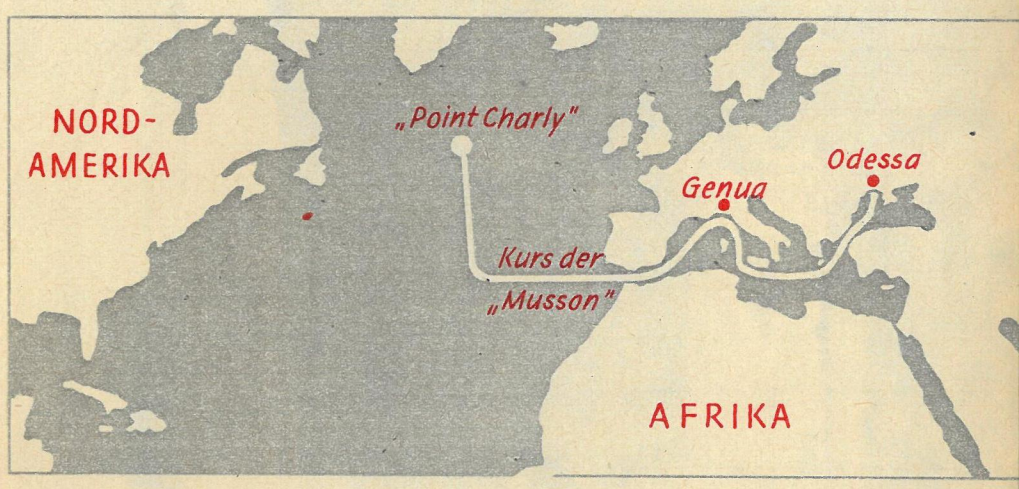
Die Sonne meint es gut, zu gut, als wollte sie den stählernen Schiffsrumpf vor seiner Fahrt in den windigen Norden noch einmal richtig durchwärmen. Zum Glück arbeiten Klimaanlage und Kühlschrank, als wir zwei Tage vor dem Auslaufen zusammen mit Kapitän Tolotschko und Expeditionsleiter Durassow in der freundlichen Kapitänsmesse sitzen. Bei Brandy, Kuba-Rum und

handfestem Imbiß erfahren wir den Zweck der bevorstehenden Expedition. Und Geschichten früherer Reisen, die alles andere als Seemannsgarn sind.

Ein Schnitt im Ozean

„Die Energieakkumulation des Atlantik und der Austausch dieser Energie mit den Luftmassen, die über Europa und den ganzen Norden der Sowjetunion hinwegziehen, sind ganz entscheidende Wetterfaktoren", erklärt Wladimir Iwanowitsch Tolotschko. „Seit einigen Jahren werden diese Faktoren im großen Maßstab erforscht, und zwar internationalen, weil die Ergebnisse ausgetauscht werden können und so die Möglichkeiten einer Welt-Wettervorhersage bedeutend verbessern. Im Rahmen der Weltorganisation für Meteorologie, der WMO, hat es die Sowjetunion vor drei Jahren übernommen, mit unseren Forschungsschiffen ‚Point Charly' zu besetzen. So löst ein Schiff das andere ab, und es werden ständig Meßdaten aus diesem wahrscheinlich unwirtlichsten Teil des Atlantik gewonnen. Praktisch ist mit solchen ständig besetzten ‚Punkten' erst die Voraussetzung für längerfristige Vorhersagen geschaffen . . ."

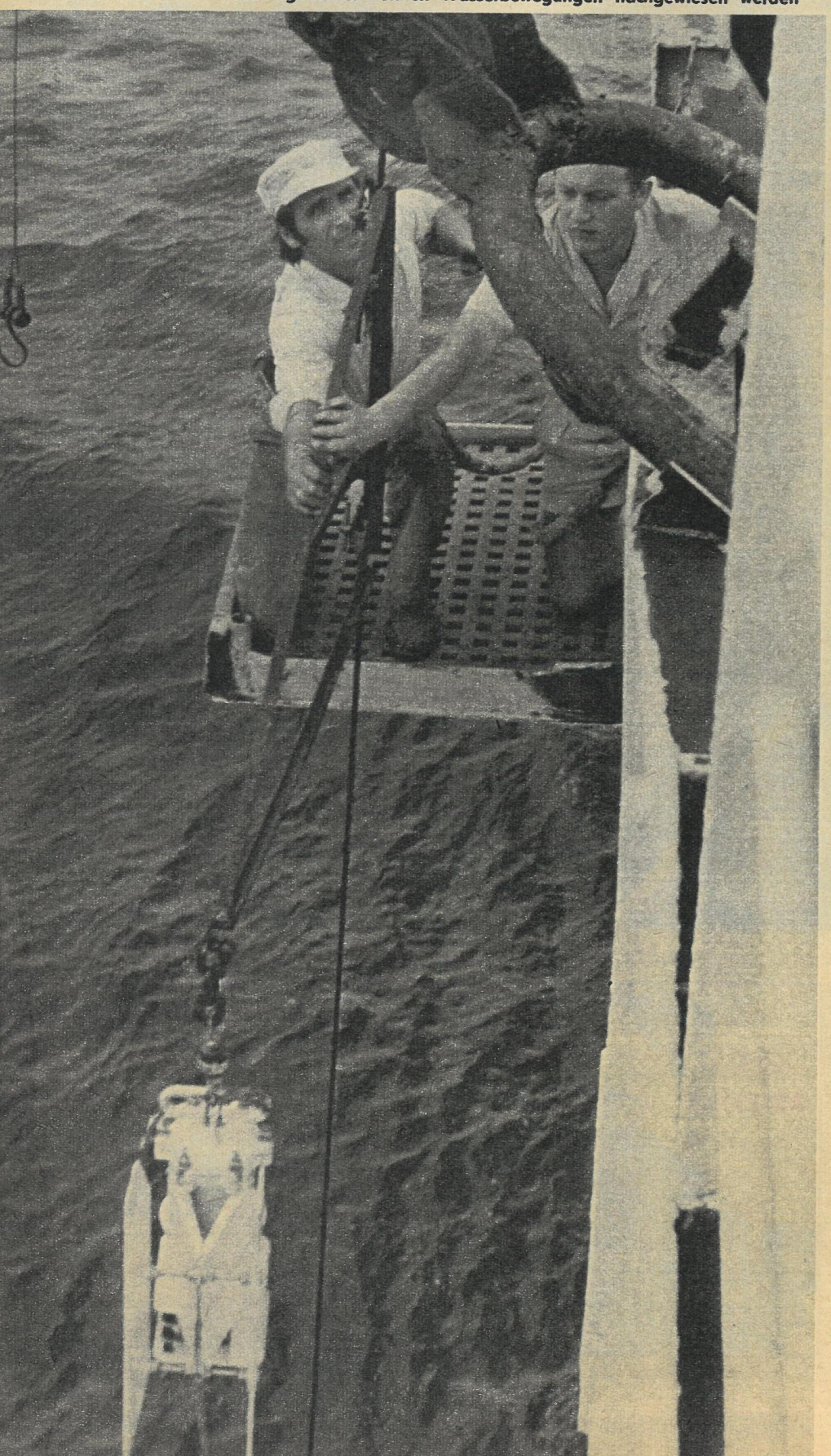
Fortsetzung Seite 22



„Wenn ich das etwas genauer erklären darf", übernimmt Nestor Grigorjewitsch Durassow zuständigkeitshalber das Wort. „Auf dem Festland existieren seit Jahrzehnten zahllose meteorologische Stationen und Meßwarten, die über Jahre hinweg Daten über die Lufttemperatur, die Windgeschwindigkeit, die Niederschlagsmenge sammeln. Alle diese Daten lassen sich in EDV-Anlagen speichern und bilden so das Ausgangsmaterial für künftige mathematische Modelle zur Wettervorhersage. Von den Meeren aber, die so entscheidenden Einfluß auf das Großwettergeschehen haben, gab es solche systematischen Meßdaten nicht. Allenfalls standen die von Schiffen bestimmter Routen übermittelten Angaben zur Verfügung, die natürlich ganz sporadisch eintrafen. Seit es Meßgebiete wie ‚Point Charly' gibt, kann diese Lücke ein wenig geschlossen werden. Wir messen, sobald der Punkt erreicht ist, tagtäglich alle paar Stunden die Luft- und Wassertemperatur bis zu 2000 Meter Tiefe und 30 Kilometer Höhe, funken die Werte nach Moskau, und von dort gehen die Aufzeichnungen zur WMO-Zentrale in Genf. Sicher, es wird Jahre oder Jahrzehnte dauern, bis soviel Daten erfaßt und verarbeitet sind, daß wirklich langfristige Prognosen möglich werden."

„Die Arbeit beginnt übrigens nicht erst am Zielort", sagt Valentin Pantschenko, der Meteorologe und Ballonsondenspezialist. „Sobald wir die Straße von Gibraltar hinter uns haben, beginnen die Messungen, in der Luft und im Wasser. Die ‚Musson' fährt genau auf dem 36. Breitengrad nördlicher Breite nach Westen. Indem dabei ständig Daten über die Temperatur, den Druck, die Geswindigkeit des Wassers und der Luft gesammelt und auf Lochstreifen gespeichert werden, entsteht ein ‚Schnitt' durch den Atlantik. Auch diese Ergebnisse und vergleichbare anderer Forschungsschiffe, die andere Kurse fahren, werden von unseren Instituten ausgewertet, um dem Ozean hinter seine Geheimnisse zu kommen."

Mit dem Strömungsmesser können Wasserbewegungen nachgewiesen werden



Die Ozeanologen Maluschin (links) und Bestschastnow an der Tiefensonde

Eingeschlagene Fenster

Solange die „Musson" (Monsun) im Hafen liegt, von sanften Wellen umspült, die das 4500-Tonnen-Schiff nicht einmal schlingern lassen, hört sich das alles recht harmlos an. Ballons auflassen, Meßsonden in die Tiefe lassen, Daten nach Hause funken. Wir möchten wissen, wie derlei Arbeiten auszuführen sind, wenn Sturm und Regen peitschen und man nur noch angeseilt das Deck betreten kann. „Nun ja, einfach ist das nicht", sagt Stanislaw Semjonowitsch Kowalyk, 1. Offizier und Vollblutseemann. „Eigentlich dürfen wir bei 17 Meter pro Sekunde Windgeschwindigkeit die Arbeit einstellen, und bei Gefahr für das Schiff können wir uns bis zu 270 Seemeilen vom ‚Point Charly' entfernen. Aber wir haben auch schon bei 40 Metern pro Sekunde gearbeitet, und bis jetzt ist auch noch keines unserer Schiffe vor einem Orkan ausgerissen. Auf unserer zweiundzwanzigsten Reise, im Dezember 1976 war das, sind wir in einen solchen Orkan geraten, das es uns die Gangway verbogen und ein paar Scheinwerfer abgerissen hat. Schön war das nicht mehr. Das Glas in unseren Bullaugen ist zehn Millimeter stark und hält fünf Tonnen

Position

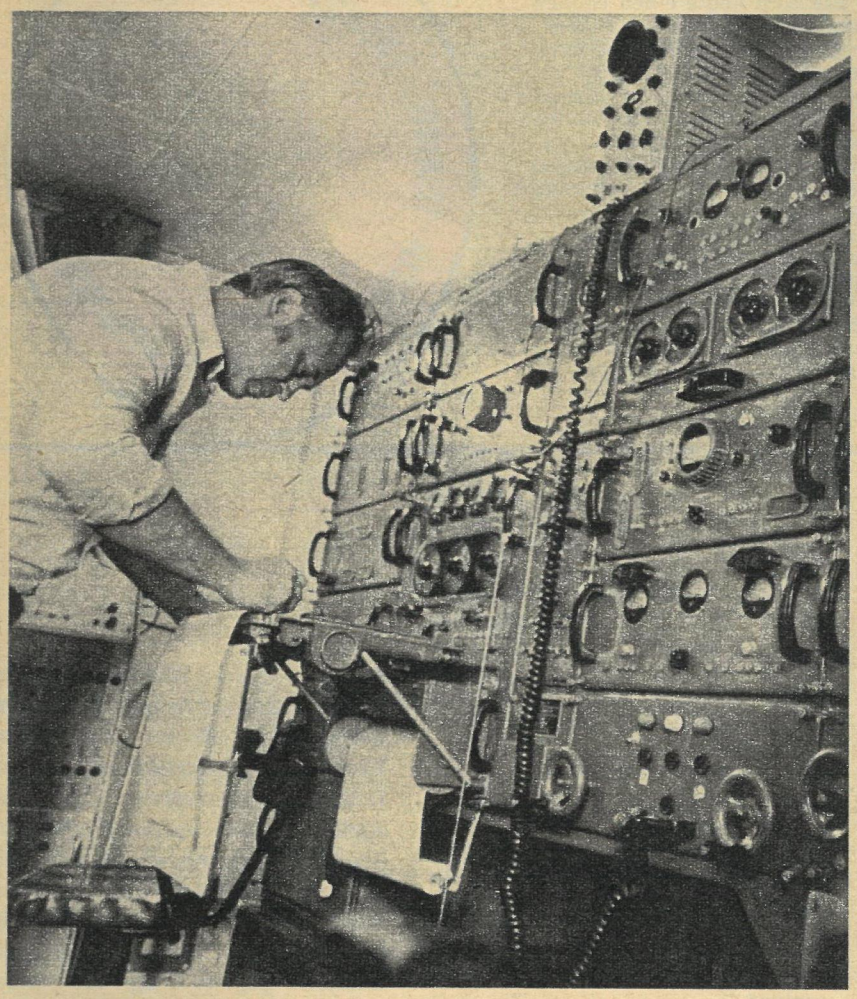
52° 45′ Nord
35° 30′ West

Druck aus, und bei Sturm werden noch die Schutzdeckel heruntergeklappt und mit Flügelmuttern verschraubt. Damals haben uns die Wellen solche Bullaugen samt Schutzdeckel eingeschlagen, einfach durchschlagen... Ob man bei solchem Sturm nachts schlafen kann? Oh, doch, man kann. Wir klemmen dann die schweren Sessel irgendwie mit dem Kopfkissen zwischen Tisch und Wand fest, damit sie einem nicht an den Kopf fliegen, dann schnallen wir uns an der Koje fest, wie das die Kosmonauten ja auch tun, und schon schlafen wir... Einmal allerdings haben wir uns Sorgen gemacht, als mitten im Sturm plötzlich eine Meteorologietechnikerin verschwunden war. Wir haben in ihre Kajüte geschaut — nichts. Haben das ganze Schiff abgesucht — Gestell der Tiefensonde gezogen und einen der achtzehn Zylinder herausgenommen. Mit unendlicher Geduld erklären sie uns die Funktionsweise: Jeder Zylinder besitzt oben und unten je ein Ventil. Beim Ablassen der Sonde sind alle Ventile geöffnet, das Wasser kann sie ungehindert durchströmen. In bestimmten Tiefen — 10, 20, 30 Metern usw., man spricht vom internationalen Standardhorizont — werden per Kabel ferngesteuert die Ventile jeweils eines der Zylinder geschlossen. So läßt sich neben den zugleich nach oben übermittelten Meßwerten über Temperatur, Druck, Salzgehalt nach dem Aufholen der Sonde im Labor untersuchen, welche Lebewesen, wieviel Sauerstoff, welche Schadstoffmengen im Atlantikwasser bestimmter Tiefen enthalten sind.

die Adern... Als meine Tochter noch klein war, kam ich von einer Reise zurück. Sie umklammerte mich ganz fest, fünf Minuten oder länger, sagte nicht ein Wort. Ich wurde schon ganz niedergedrückt vor schlechtem Gewissen. Da sagte sie auf einmal ganz leise: ‚Riechst du die Blumen?' Nun, da war mir dann schon viel wohler zumute..."

Text: Hans Kolle
Fotos: Alfred Paszkowiak, ADN-ZB/Sindermann, Archiv
Karte: Horst Wende

Die „Musson" vor großer Atlantiktour



Valentin Pantschenko empfängt die Meßwerte der Höhensonde am Ballon

Keine Spur von ihr. Endlich kam jemand auf die Idde, auch auf dem Klo nachzusehen, und da fanden wir sie dann. Die hohen Wellen hatten sie mit dem Kopf an die Wand geworfen, und da war sie etwas weggetreten. Zu unserer Erleichterung war sie völlig gesund. So etwas kommt aber höchst selten vor", sagt er und muß über diese Geschichte lachen, die man ja eigentlich nicht erzählen könne. Auf jeden Fall können wir uns jetzt die „Musson" auch bei zehn Meter hohem Wellengang vorstellen. „Schwimmendes Institut" ist da jedenfalls ein recht romantischer Ausdruck.

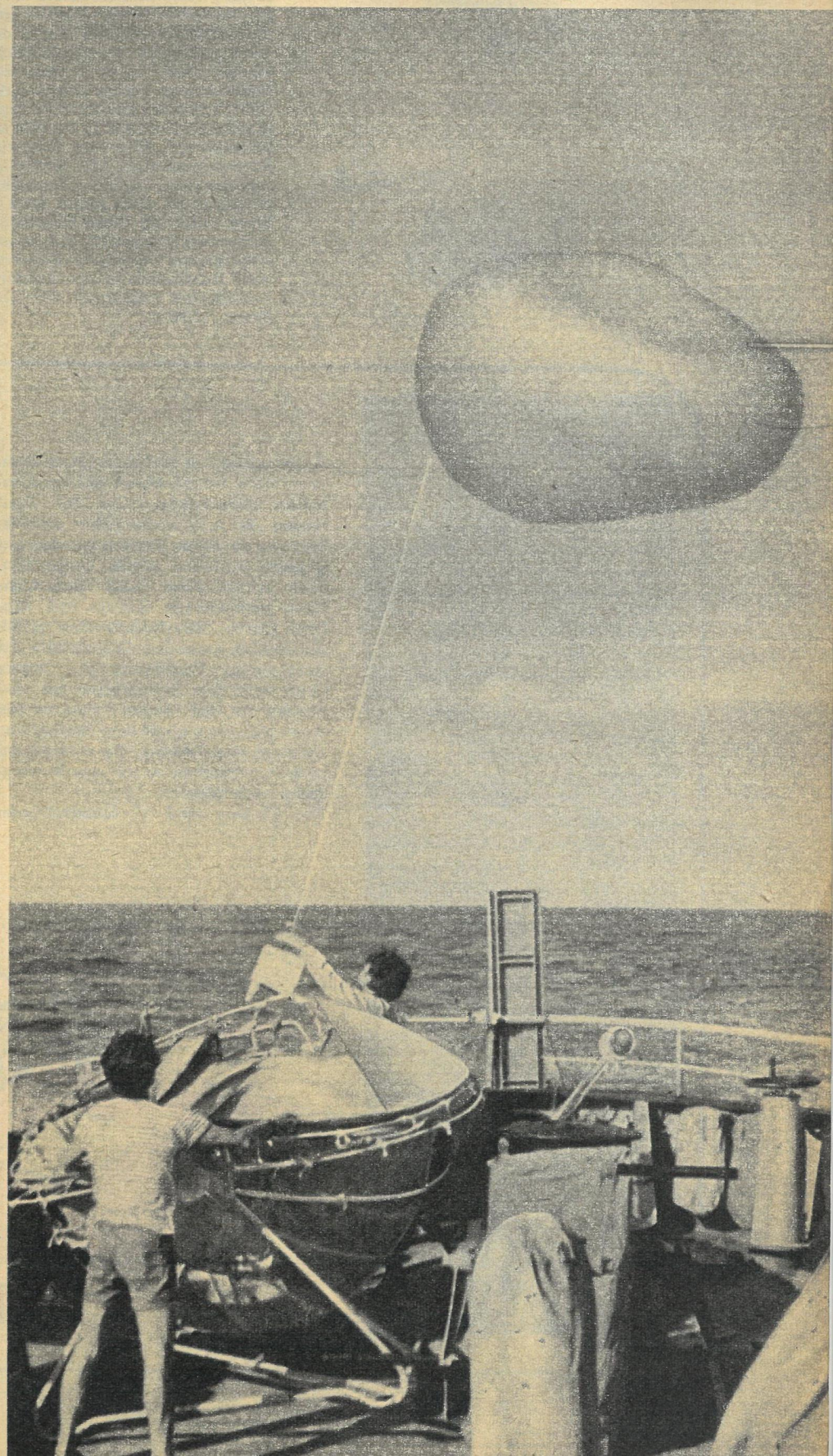
18 Zylinder, aber kein Motor

Wladimir Maluschin und Viktor Bestschastnow haben die Plane vom Ohne Kabel starten die Ballonsonden. Sie übermitteln per Minisender ihre Daten aus Höhen bis zu 35 Kilometern. Eine kreiselgelagerte Parabolantenne auf dem Achterschiff, automatisch nachgeführt, fängt sie auf: Lufttemperatur, Luftfeuchtigkeit, Luftdruck. Unsereins hört dann im Radio: „Ein Tiefdruckgebiet über den Azoren bringt frische Meeresluft..."

Fernweh und Heimweh

„Nach zehn, zwölf Tagen an Land", erzählt Stanislaw Kowalyk, der Vollblutseemann, als wir ihn nach dem Heimweh fragen, „nach zehn, zwölf Tagen wird mein Körper irgendwie unruhig. Ich fühle mich wie angebunden, und es zieht mich aufs Wasser. Auf der Rückreise das Gegenteil: Sobald Land in Sicht ist, steigt mein Herzschlag, das Blut jagt durch

3,2 Kubikmeter Helium tragen Höhenmesser, Druck- und Feuchtigkeitsmesser



Stahl-Messer

Ein Plasmotron mit ionisiertem Lichtbogen, der eine Temperatur von 30 000 °C hat, entwickelten georgische Wissenschaftler. Dieses „Messer" schneidet Bleche und Platten aus beliebigem Stahl oder Buntmetall von 10 bis 80 Millimeter Dicke. Die Plasmaanlagen erreichen eine Geschwindigkeit von 200 Metern in der Stunde und benötigen nicht die teuren Edelgase Argon und Helium.

Bohrende Importe

Den Zahnpatienten in der DDR wird das Wissen, fortan von sowjetischen Zahnfräsern behandelt zu werden, den Weg zum Zahnarzt auch nicht erleichtern. Die Spezialisierungsvereinbarung mit dem Leipziger VEB Kombinat Medizin- und Labortechnik, nach der die UdSSR die gesamte Zahnfräserproduktion für die DDR übernommen hat, ermöglicht es aber dem Leipziger Kombinat, wesentlich mehr Narkose- und Beatmungsgeräte zu produzieren. Diese werden wiederum in großen Stückzahlen in die Sowjetunion exportiert.

Dauerhafte Altbauten

Nicht weit von der moldauischen Ortschaft Staryje Kukonesty kam es vor kurzem zu der wichtigsten archäologischen Entdeckung seit über einem halben Jahrhundert im Land zwischen Donau und Dnepr: Archäologen legten mehrere doppelstöckige Häuser aus der Steinzeit frei. Die Fundstätte liefert neue Informationen über die im Jahre 1896 entdeckte sogenannte Tripolje-Zivilisation, die vor 5000 Jahren im Gebiet zwischen der heutigen Westukraine und Rumänien ansässig war. Drei guterhaltene zweistöckige Häuser sind bereits freigelegt. Außerdem fanden die Archäologen noch Überreste von zahlreichen anderen Häusern. Das Mauerwerk bestand aus Astgeflecht, das die Steinzeit-Architekten mit einem Pflanzen-Lehm-Gemisch verschmierten. Mit dem gleichen Gemisch wurden auch die aus Holzlatten bestehenden Zwischendecken verkittet. Im Innern der Häuser fanden sich zahlreiche steinerne Gebrauchsgegenstände sowie bemalte Tongefäße und -lampen.

Memoiren eines kalten heißen Lebens

Ernst T. Krenkel (1903 bis 1971) hat noch heute einen Namen als unerschrockener Funker gefährlicher Polarexpeditionen. Philatelisten erlebten ihn in der DDR als das Ehrenoberhaupt der sowjetischen Briefmarkensammler. Er arbeitete auch als Reporter, wo es — nach seinen eigenen Worten — „für die Berufspresse keinen Platz gab", zum Beispiel in den Jahren 1937/38 bei der berühmten Expedition auf der driftenden Eisscholle Nordpol 1. Im Vorwort seiner Lebenserinnerungen schreibt er: „Wir vier Überwinterer waren alle nebenberuflich Korrespondenten. Ich vertrat die ‚Prawda'. Den entsprechenden, vom Chefredakteur ausgestellten Ausweis bewahre ich auch heute noch auf. Offen bleibt die Frage: Wem hätte ich diese Bescheinigung dort am Nordpol vorweisen können?" Die beim Verlag Neues Leben erschienene, von Leon Nebenzahl besorgte Übersetzung aus dem Russischen ist ein humorvoll geschriebenes, reich bebildertes Dokument der Geschichte der Polarforschung. Preis: 12,80 M.

Übungen vor dem Mikrofon

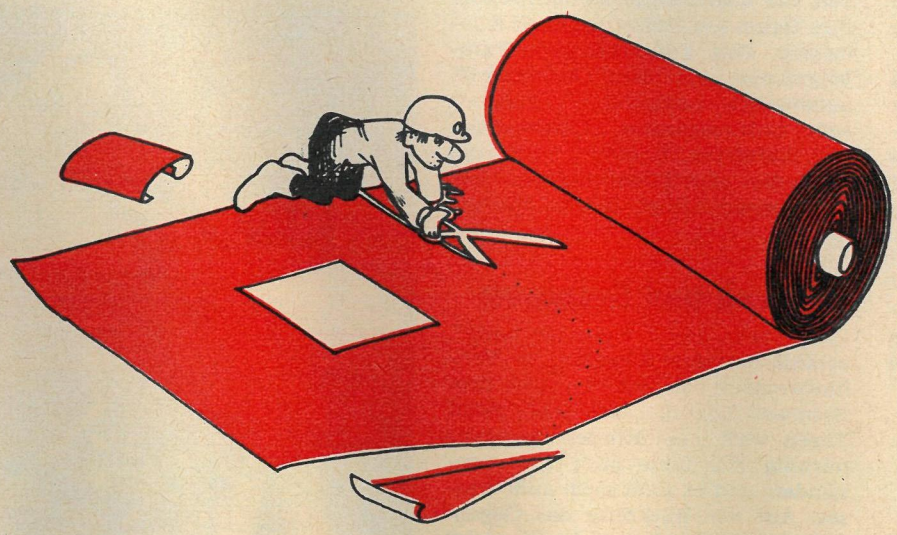
Mehrere hörgeschädigte Kinder haben mit Beginn dieses Schuljahres in einer normalen Moskauer Schule mit dem Unterricht begonnen. Die Kinder erhielten seit ihrem dritten Lebensjahr einen systematischen Unterricht im Institut für Defektologie. Die Pädagogen des Instituts, das von dem korrespondierenden Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, Tatjana Wlassowa, geleitet wird, hatten mit Erfolg versucht, die bei allen tauben Menschen vorhandenen geringen Reste des Hörens zu entwickeln. Sie begannen mit täglichen Übungen vor dem Mikrofon und mit speziellen Geräten. An fünf Tagen der Woche arbeiteten Lehrer und Kinder acht Stunden am Tag. Die Dreijährigen lernten schon schreiben. Die Sprachfertigkeit erlangten die Kinder relativ schnell, aber erst nach zwei Jahren zeigten sich die ersten Erfolge beim Hören gesprochener Wörter. Als Zehnjährige nahmen sie nicht nur bekannte Wörter auf, sondern auch nicht im Unterricht behandelte. Seit dem fünften Lebensjahr schon erhielten die Kinder Musikunterricht. Sie spielen alle ein Instrument und versuchen nach Noten zu singen. Jetzt lernen sie gemeinsam mit ihren Altersgenossen in der dritten Klasse der 710. Moskauer Oberschule.

Schaum-Häuser

Außerordentlich leicht und noch dazu sehr billig ist ein Haus, das im Zentralen Forschungsinstitut für Bauwesen „W. A. Kutscherenko" entwickelt wurde. Seine Platten werden auf äußerst einfache Weise hergestellt: Man nimmt zwei Blatt fünfschichtigen perforierten Karton mit Rippen. Durch Sperrholzstreifen erhält die äußere Seite der Wandplatte die notwendige Festigkeit, die innere Seite wird mit Zelluloseplatten verkleidet. In den Raum zwischen den Kartonblättern gießt eine Spezialvorrichtung eine Lösung, die aufschäumt und ihr Volumen so um das Vierzigfache vergrößert.

Die Platten sind 17 Quadratmeter groß und vertragen Temperaturen von + 30 bis — 50 Grad Celsius. Sie werden auf Teleskop-Pfeilern montiert, deren Höhe von 0,8 bis 1,7 Meter reicht. Der Vorteil: Die Schaum-Häuser können ohne Fundamente auch bei großem Gefälle des Baugrundes schnell aufgestellt werden. In nur drei Stunden ist zum Beispiel eine Dreizimmerwohnung zusammengesetzt.

Häuser für die nördlichen Regionen haben Fenster, die mit zwei Windfangeinsätzen versehen sind. Die für die südlichen Gegenden bestimmten Bauten erhalten ein Dach, das die Sonnenstrahlen reflektiert, und spezielle Jalousien für die Fenster. In Aschchabad wird gegenwärtig ein Plattenwerk gebaut, ein zweites ist geplant.



Licht-Warnung

Fahrten durch Waldgebiete sind für Kraftfahrer immer mit einem besonderen Risiko verbunden. Trotz seines umsichtigen Verhaltens und verminderter Geschwindigkeit kommt es recht häufig zu Verkehrsunfällen, die durch Wild verursacht werden. Um der damit verbundenen Lebensgefahr für Mensch und Tier zu begegnen, werden gegenwärtig an ungarischen Straßen Wildwarn-Prismen aufgestellt. Die Prismen sind fast so groß wie ein Kilometerstein und bestehen aus einem einfachen Prismensystem. Sie sind so angeordnet, daß das auf sie fallende Licht der Autoscheinwerfer in entsprechende Winkel des angrenzenden Wald- oder Wiesengeländes reflektiert wird. Fällt das relktierte blendende Licht in das Auge eines Tieres, wird es gewarnt. Bisherige Erfahrungen zeigen, daß das Wild in solchen Fällen instinktiv in den Wald zurückkehrt und die Fahrbahn nicht betritt.

Das Aufstellen von Wildwarn-Prismen ist bedeutend billiger als das Aufstellen von Zäunen entlang gefährlicher Straßenabschnitte.

Lachs mit Kennkarte

In der UdSSR existieren 104 Naturschutzgebiete, eins davon liegt auf 700 000 Hektar zwischen den Flüssen Petschora und Ilytsch in der Autonomen Republik von Komi, die ein Drittel aller Lachse der UdSSR liefert. Um die Wanderungen des begehrten Edel-Fisches studieren zu können, erhalten ausgewählte Exemplare unverlierbare Marken. Der wissenschaftliche Assistent S. Kulida und seine Kollegin A. Lyslowa — Wildhüter im Lachsparadies — (Bild rechts) markieren die Fische im Bereich der Rückenflosse.

Schafs-Expansion

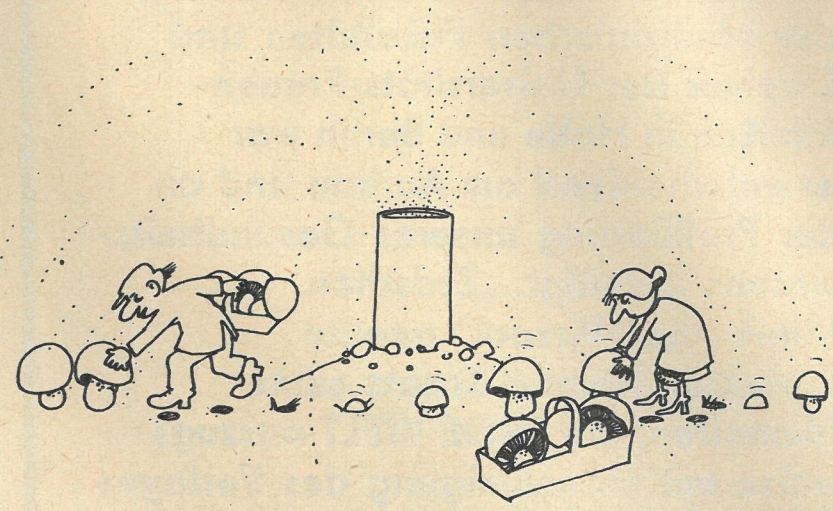
Wer die Milchleistung der Schafe erhöhen will, kreuze das ostfriesische Milchschaf mit dem Plevener schwarzköpfigen Fleischschaf. Durch diese Kombination erzielten die bulgarischen Züchter eine Milchleistung der Kreuzungstiere zwischen 154 und 236 Litern jährlich. Damit wird auch für Schafe das Maschinenmelken wirtschaftlich, das wiederum die industriemäßige Haltung großer Milchschafherden ermöglicht. Eine frohe Botschaft für alle Liebhaber von Schafskäse.

Heilende Hormone

Zur Behandlung von Herz- und Gefäßerkrankungen können zahlreiche vom Gehirn erzeugte Hormone verwendet werden. Das stellten Wissenschaftler des Instituts für Biochemie der Armenischen Akademie der Wissenschaften fest. Sie entdeckten, daß der Hypothalamus, der viele Funktionen des Organismus steuert, die physiologisch aktiven Stoffe produziert. Diese Neurohormone bewirken eine Erweiterung der Herzgefäße. Der Hypothalamus erzeugt auch biochemische Verbindungen, die für die Behandlung von Herzinfarkt und Stenokardie eingesetzt werden können.

Gas-Düngung

Wo gehobelt wird, da fallen Späne, sagt ein altes deutsches Sprichwort. Und wo nach Erdöl gebohrt wird, kann es zu Erdgas- und -ölausbrüchen kommen — das wissen die Erdölarbeiter. So war es für die Anwesenden nichts Besonderes, als beim Anlegen einer Bohrung in Vojevodin (Jugoslawien) gewaltige Erdgasströme aus der Erde schossen. Das Besondere entdeckten erst die Bauern der Umgebung: Pflanzen wie Mais, Weizen und Klee entwickelten sich ungewöhnlich schnell. Das war vor sieben Jahren. Einige Jahre hielt die stürmische Entwicklung an, dann wuchsen die Pflanzen wieder genauso wie vor dem „Gas-Schock". Wissenschaftler stellten fest, daß bei der Bohrung kohlensaures Gas aus der Erde entwichen ist. Die riesigen Vorkommen dieses Gases bei Vojevodin sollen nun ausgebeutet werden: Ein Werk zur Aufbereitung des ungewöhnlichen Düngemittels ist in Bau.



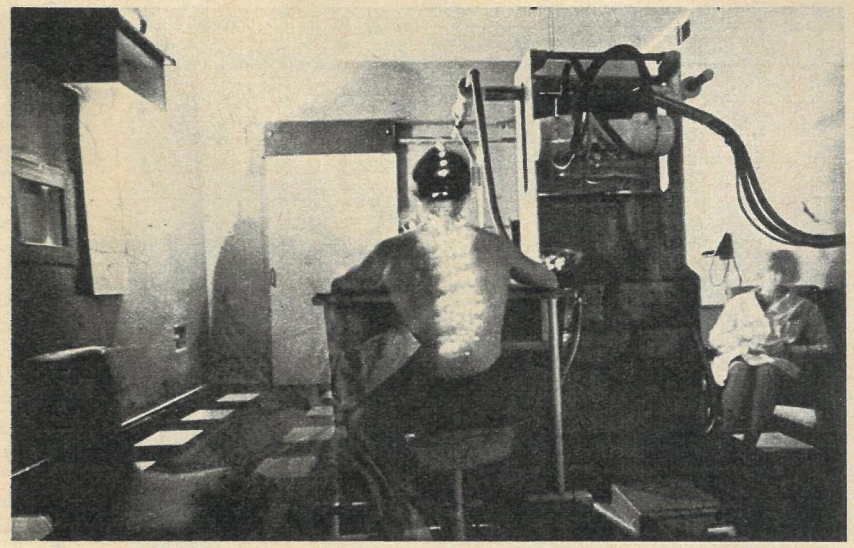
Redaktion: Christel Kotsch; Foto: Dabakow; Zeichnungen: Martin Kotsch

1

1
Der wissenschaftliche Rat des Lehrstuhls für Biophysik. Zweiter von links: Lehrstuhlleiter Professor Injuschin.

2
Bei Hypertonie, Allergien und Nervenerkrankungen bestrahlen die kasachischen Wissenschaftler die sogenannten Akupunkturpunkte mit Laser.

3
Das Biofeld einer Laserbestrahlten Zwiebelwurzel.



2

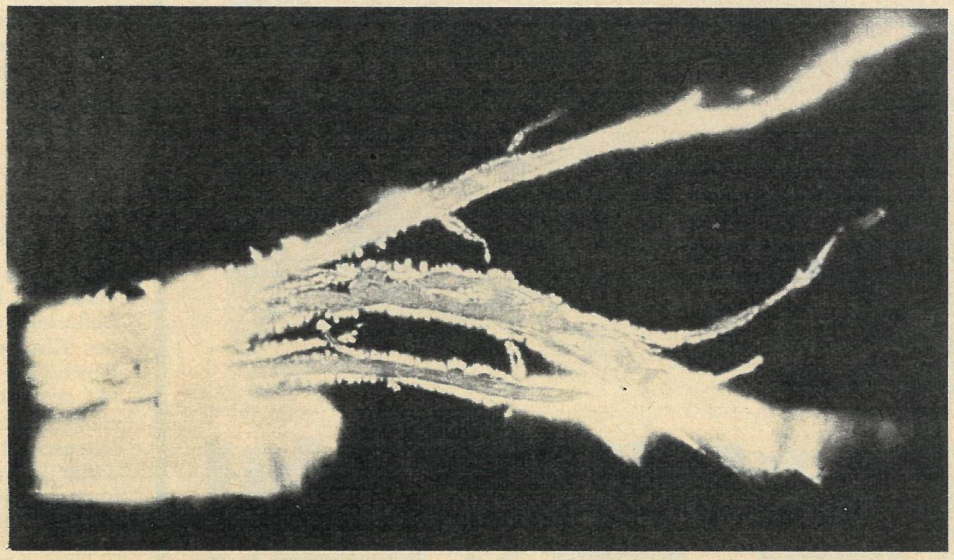
3

Der kalte Strahl

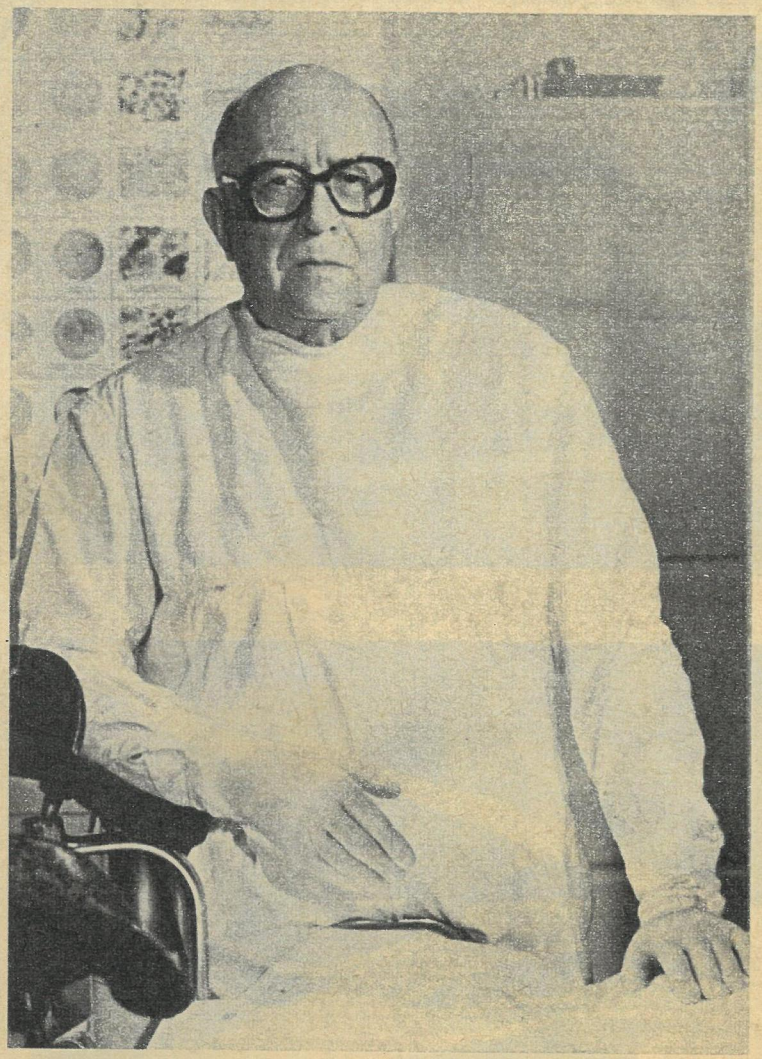
Laser ist den Medizinern als wertvoller Helfer schon lange bekannt. Sie nutzen die Fähigkeiten des Laserstrahls, hohe Wärmeenergie zu konzentrieren und lebendes Gewebe unblutig zu zerstören. Noch nicht so lange erforschen die Experten die sogenannten nichtthermischen Eigenschaften des Lasers — den kalten Strahl. Zentrum dieser Forschungen in der Sowjetunion ist die biologische Fakultät der Kasachischen Staatsuniversität.

„Wir wollten wissen, wie die lebende Zelle auf elektromagnetische Schwingungen reagiert", erläuterte Professor Viktor Injuschin die Arbeit seines Labors. Durch einen Laserstrahl wurde eine Zelle in Schwingungen versetzt. Daraufhin wickelten sich die biologischen Prozesse intensiver ab. Wirkte zum Beispiel ein Laserstrahl auf die Zentren des Vagus, des vagabundierenden Nervs ein, erweiterten sich die Herz- und Großgefäße, der arterielle Druck fiel ab. In zahlreichen Versuchen wurde bewiesen, daß die Zelle selbst zu leuchten beginnt, wenn die Resonanz eintritt. Sie erzeugt die Strahlung wie ein Laser.

Text und Fotos: Bogatyrjow/APN



„Mein Beruf ließ mich in viele Höhen und Tiefen menschlicher Schicksale blicken, in Glück und Unglück.“ Dieser Satz steht im ersten Kapitel der Autobiographie des Mitglieds der Akademie der Wissenschaften der DDR und korrespondierenden Mitglieds der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR, Professor Helmut Kraatz. Als Dekan der Medizinischen Fakultäten und Direktor der Universitäts-Frauenkliniken in Halle und Berlin war er entscheidend am Aufbau und an der Profilierung unseres Gesundheitswesens beteiligt. „Zwischen Klinik und Hörsaal“ nannte Professor Helmut Kraatz seine Memoiren, die FREIE WELT auszugsweise mit Genehmigung des Verlages der Nation veröffentlicht.



Fühlt! Hört! Seht!

Das Wichtigste für einen Frauenarzt liegt in der Beherrschung des Vorganges, der den Menschen über die Schwelle des Reifens im Mutterleib zum physiologisch selbständigen Leben in der Gesellschaft führt, der Geburt.

Relativ jungen Datums ist die wissenschaftliche Bearbeitung geburtshilflicher Probleme. Mit der wissenschaftlichen Durchdringung belebte sich dieses Fachgebiet außerordentlich. Es wechselten, geschichtlich gesehen, Phasen konservativer und aktiver, mehr operativ orientierter Geburtshilfe, wozu die Erfindung neuer Instrumente geradezu ermunterte.

Die Geburtshilfe unter konservativen Gesichtspunkten zu betrachten, entspricht der Sache mehr. Die Geburt ist ein natürlicher Vorgang, und wir Ärzte sind nach den allgemeinen Prinzipien verpflichtet, nachzuhelfen und nur dann konsequent einzugreifen, wenn etwas Unnormales geschieht.

Die Forderung, ein Gynäkologe müsse auch das Handwerkliche umfassend beherrschen, schließt die Kenntnis der chirurgischen Seite auf seinem speziellen Gebiet ein.

Heute belastet den Kaiserschnitt eine sehr geringe Sterblichkeit. Aber auch sie ist aus der Sicht des Arztes und vor allem der Frau immer noch zu hoch. Daher müssen wir bei der Indikationsstellung gewissenhaft vermeiden, den vorher genannten Grundsatz — nämlich die Geburt als einen an und für sich normalen Vorgang anzusehen — zu verwässern, indem wir die geburtshilfliche Sorge, jede kritische Entscheidung, jeden Kummer und jede Belastung, wörtlich genommen, wegschneiden — durch einen Kaiserschnitt.

Der moderne Geburtshelfer mag den Fortschritt in der Operationsmethodik beschwören, und ich will ihm darin in hohem Maße Recht geben.

Im Augenblick befinden wir uns wieder in einer aktiven Phase der Geburtshilfe. Früher lag die Häufigkeit eines Kaiserschnitts bei drei Prozent und weniger, heute geht sie bis zu zehn Prozent und mehr, aber nicht durch besondere Fortschritte in der Methodik der operativen Entbindung bedingt, sondern eher durch die Mittel, die solche Eingriffe ungefährlicher machen als früher, eben den Infektionsschutz, die Thrombosebekämpfung, die bessere Narkosetechnik und anderes.

Kaiserschnitt

Es gelang der Durchbruch zu einer besseren Diagnostik bezüglich des Befindens der Mutter und besonders des Kindes. Früher konnten wir die Kindslage nur mit den Händen, später mit Röntgenstrahlen diagnostizieren. Heute dient der ungefährliche Ultraschall demselben Zweck.

Jetzt läßt sich alles messen. Das Befinden des Kindes ermitteln wir elektrokardiographisch und biochemisch — durch Bestimmung der Blutverhältnisse, der Kohlensäurespannung und vieles mehr. Wir registrieren die Wehentätigkeit. In einem modernen Geburtshilfesaal ist bei sogenannten Risikogeburten die Frau unter den vielen Schläuchen, die von ihr zu den verschiedensten Apparaten führen, fast versteckt. Die Scheu der alten Geburtshelfer, irgendwie in den Geburtskanal einzudringen, die Fruchtblase zu sprengen oder anzustechen, ist völlig überwunden. Man geht in den Uterus auch von oben durch die Bauchdecke mit Instrumenten hinein, um Untersuchungen am Kind vorzunehmen. Bei der Amnioskopie ist die Fruchtblase sichtbar zu machen und an der Verfärbung des Fruchtwassers der Zustand des Kindes festzustellen. Kurzum, ein ganzes Arsenal von Geräten liefert elektronisch erfaßte Meßdaten, biochemische Werte, Untersuchungsergebnisse von Röntgenstrahlen und von Ultraschall, so daß ich einmal die jungen Geburtshelfer davor warnte, sich allzusehr von der Maschine abhängig zu machen. Scherzhaft fragte ich: „Mit den Händen. Ohren und Augen könnt ihr wohl gar nichts mehr?“

Ich möchte um keinen Preis den Eindruck erwecken, ich stünde der modernen Geburtshilfe ablehnend gegenüber. Im Gegenteil, ihre Mittel objektivieren die Befunde, die wir früher weitgehend nur subjektiv erhoben. Mir liegt bei der Erziehung des ärztlichen Nachwuchses aber daran, über die neue Methodik nicht die alten erprobten Untersuchungsmethoden in Vergessenheit geraten zu lassen und das Handwerk des Geburtshelfers zu vernachlässigen.

Die aufwendigen Apparaturen können nur in bestimmten Zentren stehen, doch Geburtshilfe muß überall betrieben werden, denn überall kommen Kinder zur Welt. Der Geburtshelfer, der sich auf die alten Methoden besinnt, sie beherrscht, besitzt eine größere Sicherheit als der durch Apparate verwöhnte, der sich in Notsituationen nicht zu helfen weiß.

Außerdem besteht die Gefahr einer Überbewertung objektiver Befunde. Manche lassen sich aus Überängstlichkeit ihretwegen zu Maßnahmen verleiten, die unter Umständen gar nicht notwendig sind.

Unvertretbar wird der Kaiserschnitt zum Beispiel, wenn jemand unwissenschaftlich, aus persönlichen Motiven eine Geburt willkürlich abdominal beendet (Abdomen — Bauch, Unterleib, d. Red.), also den unnatürlichen Weg geht. Wem Zeit und Geduld fehlen, weil er ins Theater will oder weil andere Verpflichtungen auf ihn warten oder ihn bei der Fülle seiner Aufgaben Rufe von da und dort erreichen, darf noch lange nicht zum Messer greifen. Ich halte das mit dem Namen eines Geburtshelfers für unvereinbar. Leider kommt so etwas vor. Man übergab mir Beurteilungen, wonach ein Arzt den Kaiserschnitt aus unerfindlichen Gründen vorgenommen hatte. Damit wurde beim zweiten Kind der Kaiserschnitt eo ipso notwendig, auch wenn sonst keine Indikationen

vorlagen. Ein zweiter Kaiserschnitt bedeutet zugleich Sterilisation, um weitere Schwangerschaften zu verhüten. Wenn dann Komplikationen auftreten, sieht man sich — auch bei jungen Frauen — gezwungen, die Gebärmutter zu entfernen. Gegen eine derartige Verwilderung der Geburtshilfe erhebe ich aus gutem Grund immer wieder meine Stimme.

Komplikationen

Ich befürworte die moderne Geburtshilfe und apparative Betreuung von der Prophylaxe über die Diagnostik bis zur Beendigung der Geburt, wenn sie unter wissenschaftlichen Vorzeichen steht. Ich unterstütze alles, was uns die Technik zum Nutzen der Mütter und Kinder beschert. Ich plädiere zugleich dafür, keine nur maschinell-technischen, ja, kaltschnäuzigen Indikationsstellungen zu erlauben, um niemals die Kunst des Geburtshelfers verlorengehen zu lassen, die nicht zuletzt in der subtilen persönlichen Beziehung zur Frau, in dem Zeit-haben-müssen für einen natürlichen Vorgang, in der Abwehr jeglicher Hektik liegt. Wir dürfen niemals die Gefahren leugnen, die mit jedem operativen Eingriff verbunden sind.

Der beste Operateur ist vor einer Komplikation mit unglücklichem Ausgang nicht sicher. Sie kann auch bei größter Sorgfalt eintreten.

Die Sorgfaltspflicht des Geburtshelfers erschöpft sich übrigens nicht mit der Beendigung der Geburt. Sie gilt juristisch als erfüllt, wenn zwei Stunden nach der Nachgeburt keine Besonderheiten auftreten. Ein früherer Mitarbeiter, der später in eigener Praxis arbeitete, hatte seine Urlaubsreise gebucht, aber einer bekannten Patientin versprochen, sie bei der Geburt zu betreuen. Die Wehen setzten an dem Tag ein, an dem er abreisen mußte. Händeringend flehte die Frau ihn an, er möge bei ihr bleiben. Der Arzt ließ sich überreden. Glücklicherweise kam das Kind zur rechten Zeit, auch die Nachgeburt. Alles schien gut zu sein. Ordnungsgemäß übergab er seinem Vertreter die weitere Betreuung der Bekannten und eilte zur Bahn. Während er schon im Zug saß, trat eine schwere Nachgeburtsblutung ein. Die Frau verstarb. Selbst hatte er die juristisch fixierte Frist zwar nicht eingehalten, aber einem qualifizierten Kollegen die Beobachtung übertragen. Auf die ärztlichen Fähigkeiten seiner offiziellen Ablösung konnte er vertrauen. Formal hatte er keinen Fehler begangen, aber vor seinem Gewissen machte er sich lange die größten Vorwürfe, obwohl keineswegs feststand, ob er die Blutung unter Kontrolle bekommen hätte. Das Beispiel illustriert, was ich der jungen Generation auf den Weg geben möchte: ein Pflichtgefühl gegenüber beiden, Mutter und Kind, das keinen Glockenschlag und wenn erforderlich, auch keinen Feierabend kennt.

Im Volksmund bekannt ist die Zangengeburt. Zur Zange griffen wir, wenn der Kopf relativ hoch stand. In einigen Fällen mußte ich mit Brachialgewalt ziehen, um solche Kinder zu entwickeln, ohne Rücksicht auf die Schädigungen, die vielleicht dem kindlichen Hirn und den Augen zugefügt wurden. Darin bestanden die wenigen Möglichkeiten, kindliches Leben zu retten.

Kurz nach dem Kriege begleitete ich meinen Lehrer Stoeckel als Konsiliarius in ein sowjetisches Lazarett, um eine Frau zu entbinden, die an Umfang so groß war wie an Körperlänge, also ein riesiges Kind im Leibe trug. Die Geburt stand still, keiner wußte weiter. Eine rechtzeitige Entbindung schied aus. Mutter und Kind schwebten in höchster Gefahr. Stoeckel riet mir, eine Zange zu machen. Ich hatte Bedenken. Die Gesamtsituation war nicht gerade dazu angetan, Sicherheit zu verleihen. Um mich herum standen fünfzehn sowjetische Ärzte und mein Lehrer. Die Frau lag vor mir auf dem Tisch, der Effekt jedoch im Ungewissen. Schließlich griff ich doch zur Zange, zog mit aller mir zur Verfügung stehenden Kraft, warf quasi mein Körpergewicht in die Waagschale der Entscheidung. Als ich ein über zehnpfündiges Kind zur Welt gebracht hatte, das, frei von Schädigungen und rosig durchblutet, durchatmete, fielen mir mehr als Zehnpfundlasten von der Seele. Die Frau trug bei allem keine Verletzung davon.

Ein biologisches Phänomen

Die geburtshilfliche Poliklinik der Berliner Universitäts-Frauenklinik lehrte mich viel von dem, was man konservative Geburtshilfe nennt. Es bestand dort das ungeschriebene Gesetz, eine einmal übernommene Hausgeburt in der Stadt nicht zu verlassen, bevor sie beendet war oder ein unmittelbar notwendiger Eingriff die Einlieferung erforderte. Unser Gebot lautete, an Ort und Stelle zu bleiben. Das dauerte womöglich über zweiundsiebzig Stunden. Wenn der dirigierende Oberarzt seine Mannschaft draußen „verloren" glaubte, schickte er — da er sie telefonisch nicht erreichte — Telegramme. Sie kamen schneller an als heute, ebenso die Rückantwort.

Das alles dokumentiert, was man unter übertriebener konservativer Geburtshilfe verstehen muß. Setze ich für und wider gegeneinander, so kritisiere ich an der konservativen wie an der operativen Methode das gleiche: das Extrem. Es ist unsinnig, beide Verfahren gegeneinander auszuspielen, denn beide bergen Möglichkeiten, entsprechend der Geburtssituation und den Beobachtungsergebnissen zu helfen, vielleicht sogar zu retten.

Gilt diese Auffassung bei Einzelgeburten, so in noch differenzierterer Weise für Mehrlingsentbindungen. Wir rechnen auf ungefähr neunzig Geburten einmal Zwillinge. Nach der sogenannten Hellerschen Zahl steigt mit dem Quadrat dieser neunzig die Zahl der Mehrlinge relativ gleichmäßig an: also auf neunzig Geburten einmal Zwillinge, auf neunzig im Quadrat, also achttausendeinhundert Geburten, einmal Drillige, auf neunzig hoch drei einmal Vierlinge und so weiter. Ad infinitum geht das selbstverständlich nicht.

Zwillingsgeburten hängen von vielerlei Voraussetzungen ab. Die Vererbung spielt eine große Rolle. Jeder kennt eineiige und zweieiige Zwillinge. Die eineiigen Zwillinge, die sich besonders ähnlich sehen, entstehen aus einem Follikel (Eizelle — d. Red.) mit zwei Keimanlagen. Die zweieiigen Zwillinge entstehen, wenn zum gleichen Zeitpunkt an verschiedenen Stellen zwei Follikel springen oder in einem Follikel zwei Eier vorhanden sind, die dann zugleich befruchtet werden. Bei Drillingen und Vierlingen verhält es sich auch so.

Mit wachsender Zahl der Mehrlinge sinken auch bei den heutigen Möglichkeiten der Lebenserhaltung die Chancen für die Neugeborenen.

Mehrlingsgeburten stellen nicht nur ein biologisches Phänomen dar, sondern können auch juristische Fragen aufwerfen. Haben zweieiige Zwillinge unter Umständen verschiedene Väter? Gab es Überfruchtungen oder Überschwängerungen?

Überfruchtung bedeutet, daß zum gleichen Ovulationstermin verschiedene Väter Eier befruchteten. Überschwängerung, daß bei schon eingetretener Schwangerschaft ein zweiter Partner ein weiteres Kind zeugt. Letzteres galt lange für unmöglich, weil bei Ausfüllung der Gebärmutter die Spermien normalerweise nicht aufwandern können und außerdem ein hormonell gesteuerter Mechanismus das Freiwerden der Eier blockiert, sobald ein Ei befruchtet ist. Nach Einzelbeobachtungen kann so etwas doch passieren. Innerhalb der ersten drei Monate füllt das befruchtete Ei nämlich die Uterushöhle noch nicht ganz aus, die Aufwanderung der Spermien wäre denkbar. Ferner ist nicht ausgeschlossen, daß bei Menschen, bei denen der Eisprung im allgemeinen spontan, also ohne äußere Einwirkung, erfolgt, traumatische Eisprünge provoziert werden, etwa durch die Ausübung des Verkehrs. Wir kennen diese Erscheinung zum Beispiel beim Kaninchen. Der Eisprung wird auf nervalem Wege oder mechanisch durch Bewegungen, Erschütterungen beim Verkehr ausgelöst. Damit ist auch die Überschwängerung in die Überlegung einzubeziehen.

Unvollkommene Natur

Bei eineiigen Zwillingen entstehen unter Umständen, wenn die Keimanlage nicht genügend differenziert, nicht bis zu Ende durchprogrammiert ist, sogenannte siamesische Zwillinge. Die beiden zeigen mehr oder weniger intensive Verwachsungen im Brust- oder Bauchbereich. Es kommen auch zweiköpfige mit einem Fuß, vierfüßige mit einem Kopf und andere abnorme Bildungen zustande. Aus der Veterinärmedizin gelangen solche Beobachtungen teilweise bis in die Tagespresse.

Mit Fehlleistungen der Natur muß man rechnen und sich als Geburtshelfer hinsichtlich der Entbindungsmethodik darauf einstellen. Ich bemühte mich in solchen Fällen zunächst, auf vaginalem Wege zum Ziel zu kommen, obwohl es nicht immer glückte. Mit Geschick, unter Ausnutzung der erlernten Technik gelang es aber einige Male, indem ich von doppelköpfigen siamesischen Zwillingen erst einen Schädel und dann langsam den anderen hindurchleitete, einen Körper am Körper oder am Schädel des anderen vorbeizog, um so den Weg für die nachfolgenden Kindsteile freizumachen. Das war mein Auftrag, und ich war froh, wenn ich ihn erfüllen konnte. Ja, ich schätzte mich glücklich, auf diese Weise die Beendigung der Geburt zu erreichen, auch wenn sich das Geburtsobjekt als krank oder von vornherein in seiner Lebenstüchtigkeit als beeinträchtigt erwies. Aber wegen eines nicht lebensfähigen oder gar toten Kindes einen Kaiserschnitt zu machen, galt schon fast als „Kunstfehler". So eng waren damals die Grenzen gezogen. Bei toten Kindern den abdominalen Weg zu wählen, kann nie meine Zustimmung finden. Es gibt andere Methoden, auf natürlichem Wege das Kind zu entfernen.

Es geht immer und überall um die richtige Relation beim Einsatz der Mittel. Dazu bilden Wissen und Können die Voraussetzung. Sie garantieren Sicherheit bei der Urteilsfindung für die Entbindung.

Noch vor meiner Emeritierung gelang es mir, moderne geburtsmedizinische Apparaturen anzuschaffen und einzusetzen. Nichtsdestoweniger sagt mir mein Gefühl, daß die Vielgestalt und die stürmische Entwicklung der Technik nicht zu deren Übermacht führen wird. Bei der Leitung einer Geburt rücken wieder mehr und mehr die Persönlichkeit der Beteiligten, der menschliche Bezug, die Begabung, die Atmosphäre der Zuversicht und des Vertrauens in den Vordergrund. Das vermag kein noch so raffiniert ausgeklügeltes Gerät. Für ausgesprochene Risikogeburten bedarf es einer ausreichenden Zahl von Zentren.

Im übrigen müssen wir lernen, alles Nützliche, was uns die moderne Geburtsmedizin beschert, sinnvoll, individuell angepaßt, je nach Notwendigkeit und größter Erfolgsaussicht zu nutzen, aber jeden automatischen Einsatz zu vermeiden.

Ich verstehe die Fragen der Individualmedizin — die Betreuung der einzelnen Kreißenden — in unserer modernen Gesellschaft als Aufforderung an den Geburtshelfer, sich Mühe zu geben, die ihm Anvertraute so schonend und so gut wie möglich zu entbinden und darüber hinaus

Fortsetzung auf Seite 30

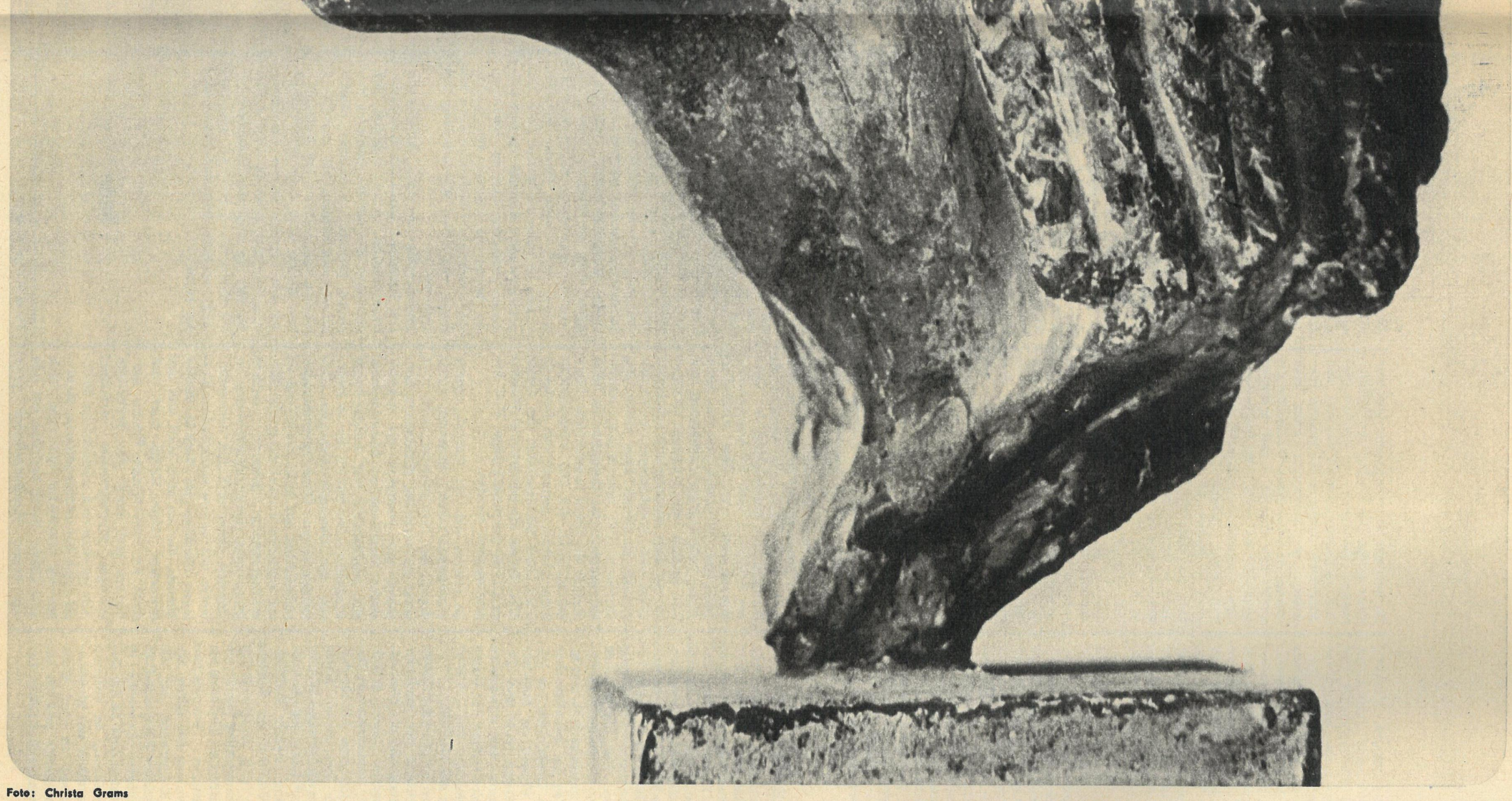


Foto: Christa Grams

„Mädchen aus Samarkand“, 1977. Bronze.

Gerhard Lichtenfeld, Prof. für Bildhauerei, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, geb. 1921

VIII. Kunstausstellung der DDR

Einzelheiten der Unterhaltung sind ihm entfallen, doch wie sie überraschend erschien unterm orientalischen Nachmittagshimmel, daran kann Professor Lichtenfeld sich heute noch ganz genau erinnern. In Halle ist es, in der Burg Giebichenstein, in Gesellschaft zweier Damen aus Gips, wo ich zu erfahren suche, was da war, ehe Kunst werden konnte.

Es war also einmal ein Tag, an dem kamen geradewegs vom türkisblau überkuppelten Mausoleum des Tamerlan in das enge Gassengewirr der Samarkander Altstadt hinein einige Männer, die einander angeregt auf diese und jene Besonderheit der schönen alten Schnitztüren aufmerksam machten. Und da geschah es: Eine der Türen öffnete sich, und heraus trat in nationaler Tracht ein Mädchen, dessen Erscheinung den Männern aus dem Abendland die Sprache verschlug. Das Mädchen indes nutzte seine in der Schule erworbene Kenntnis der deutschen Sprache, um die Weithergereisten mit Grazie hineinzubitten in die kühle Weinlaube des Innenhofes.

In jenem Augenblick schon war für Gerhard Lichtenfeld klar: das wird etwas werden! Scheinbar beiläufig, mit Kugelschreiber, hielt er des Gesichtes Konturen fest. Von dem Mädchenbildnis in Bronze, das es aufnehmen kann mit so mancher Schönen aus dem alten Ägypten, ist diese Skizze noch weit entfernt. Ein flüchtiger Wirklichkeitseindruck nur, eine Art Gedächtnisstütze, nichts weiter. Weit mehr dagegen das Bildnis, in Bronze gegossen. Es läßt uns ahnen auch des Künstlers Faszination von einer jahrtausendealten Kultur, in dessen Schoß das Mädchen herangewachsen ist. Sein Respekt vor dieser Kultur und weit hergebrachte Kunsterfahrungen sind eingeflossen in eine kleine Plastik von großer Anziehungskraft.

Regina Reichelt

FREIE WELT-serie 4

Fortsetzung von Seite 27

Fühlt! Hört! Seht!

mit der Beendigung der Geburt das Augenmerk auf die weitere gesellschaftliche Entwicklung des Kindes, auf die soziale Situation der Mutter, der Familie zu richten, ja, falls angebracht, helfend, regulierend einzugreifen. Ich bemühte mich, den Forderungen zeitgemäßer Geburtshilfe — die sich gar nicht mehr so nennt, sondern mit Recht als Geburtsmedizin bezeichnet wird — durchzusetzen. Ich wollte in meinem Bereich jedem Neuankömmling in unserer Gesellschaft nach Kräften beste Starthilfen für seinen Lebensweg bieten.

Bekenntnis

Ein Homo politicus in engerem Sinn bin ich nie gewesen, aber je mehr man sich als Arzt auch seinen gesellschaftlichen Auftrag bewußt macht, umso stärker entwickelt man sich zum handelnden Subjekt im Gemeinwesen, in der Öffentlichkeit, in den staatlichen Angelegenheiten. Als Emeritus sehe ich das in keiner Weise abgeschwächt. Vielleicht fand ich sogar noch mehr Möglichkeiten, in diesem Geiste zu wirken.

Von einem jungen Mann, geformt wie ich, ließ sich nicht einfach die Farbe abkratzen. Was darunter steckte, umzuformen, erforderte einen langen Bildungsprozeß, das ging nicht von einem Tag zum anderen. Ich mag auch heute noch keine Leute, die schon immer alles vorher gewußt haben.

Erst nach und nach legte ich nach 1945 den Mantel falscher Ideologien ab, der mir in der Jugend angeschneidert wurde. Ich begann, die sozialen Inhalte der nationalen Probleme zu entdecken, Klassenbezüge im Lande und zwischen den Ländern.

Man zeigte viel Geduld und Verständnis, wenn ich meine Erfahrungen und Gedanken politischer Art diskutierte. Das geschah auch mit sehr prominenten Leuten. Ich orientierte mich, war bemüht mitzudenken und — wo es angebracht war — meine Meinung zu sagen, wenn notwendig, kritisch. Niemand nahm mir das übel, im Gegenteil, ich wurde gelegentlich aufgefordert, mich vor hohen politischen Gremien mitzuteilen. In keinem Fall verband sich das etwa mit der Forderung nach irgendeiner Parteizugehörigkeit. Mitunter mußte ich mich sogar sehr hart auseinandersetzen, danke aber für jede dieser persönlichen, freundschaftlichen Hilfen, die ich dabei erfuhr. Die vielen Freunde, die ich auf diesem Wege gewann, antworteten mir, es sei eine Selbstverständlichkeit für sie, die konsequente Geduld der Revolutionäre zu üben, wenn diese Tugend auch zu den schwersten gehöre.

So werte ich die ersten fünfundzwanzig Jahre unseres Staates als die wertvollsten für meine gesellschaftspolitische Lebensentfaltung. Ich, der „nationalistische Patriot", wurde ein sozialistischer Patriot und immerhin soviel Internationalist, daß mich das Gemeinschaftsgefühl humanistischer Wissenschaftler mit Kollegen in allen möglichen Ländern verbindet, und ich mich sehr gewollt und durchdacht mit den kämpfenden Völkern verbunden fühle, die den beschwerlichen, doch beflügelnden Weg zum Sozialismus noch vor sich haben. Deshalb bedeutet mir heute ein Solidaritätsbeitrag, den ich einem Jungen an meiner Tür mit auf den Weg gebe, mehr als irgendeine Spende für irgendeinen guten Zweck.

Keiner von uns — die Jungen, die in diesem Staat aufgewachsen sind und in ihm gefördert wurden, und die Älteren, die sich erst nach oft lang dauernden, zum Teil sogar schwierigen inneren Auseinandersetzungen zu ihm bekannten — stellt heute in Abrede, daß die tiefgehenden gesellschaftlichen Veränderungen, die wachsende Verbundenheit zur Arbeiterklasse und allen Werktätigen, daß nicht zuletzt auch die Vertiefung der kollegialen Bindungen zur Sowjetunion sein Denken und Handeln in vielfältiger Weise geprägt und verändert haben.

Kollegen in Uniform

Man kann nicht über die Entwicklung des Gesundheitswesens und der medizinischen Wissenschaft in der Deutschen Demokratischen Republik sprechen, ohne noch einmal die außerordentliche Förderung hervorzuheben, die unsere Bemühungen durch die Sowjetunion und die befreundeten sozialistischen Länder erfahren haben. Die sowjetischen Freunde schufen die äußeren Bedingungen, die es unserem Volk ermöglichten, den Weg zur sozialistischen Gesellschaft zu beschreiten, sie leisteten in allen Phasen der Entwicklung uneigennützige Hilfe und Unterstützung, vermittelten ihre großen Erfahrungen beim Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung, aber ebenso auf dem Gebiet der Medizin.

Wir denken dabei an die zahlreichen, für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und des Gesundheitswesens unseres Landes grundsätzlichen und bestimmenden Befehle der Sowjetischen Militär-Administration in den ersten Nachkriegsjahren, an die verständnisvolle, im Interesse der Sache jedoch konsequente Haltung unserer Fachkollegen in der Uniform der Sowjetarmee, an die sich entwickelnden Kontakte und zunehmend herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu hervorragenden sowjetischen Wissenschaftlern, an die guten Ergebnisse der Kooperation, an die Aufnahme einzelner Wissenschaftler in die Medizinische Akademie in Moskau und nicht zuletzt an die tatkräftige Unterstützung in unserem jahrelangen Bemühen um gleichberechtigte Mitarbeit in der Weltgesundheitsorganisation und im internationalen wissenschaftlichen Leben.

Da ich diese Worte schreibe, fällt mir mein erster Besuch bei der Medizinischen Akademie in Moskau ein. Der stellvertretende Präsident der Akademie fragte mich, welche Eindrücke ich gewonnen habe und woran ich Kritik üben wollte. Das erschien mir damals — und mancher empfindet es wohl noch heute so — eine ungewohnte Art, dem anderen mit einer solchen Aufforderung seine freundschaftliche Verbundenheit zu bekunden. Ich antwortete ihm, er möge mir Zeit lassen, die Einzelheiten in objektiver Weise zu überdenken. Einfache Sachvergleiche auf der Gegenwartsebene sagten ohnehin zu wenig aus. Eines könne ich ihm im Augenblick jedoch versichern. Der mitreißende Schwung neuer Ideen sei überall spürbar. Wenn ein so großes Land, das in vielem vor dem Anfang stand, in fünfzig Jahren Anschluß an den wissenschaftlichen Weltstand erreicht und auf vielen Gebieten die Spitze übernimmt, dann könne man daran nicht achtlos vorübergehen, sondern müßte diese Gedanken in den Vordergrund aller Vergleiche und Urteile rücken. Ich fühlte mich ohnehin von der äußeren Entwicklung Moskaus tief beeindruckt, von den steinernen Hochhäusern neben noch sichtbaren hölzernen Bauernhäusern, deren Schönheit bestechend, deren Zweck aber überholt war. Für mich wuchs das neue Moskau als Sinnbild der Entwicklung des Landes insgesamt, auch der sowjetischen Wissenschaft, auf. Die russischen Gelehrten zeichneten sich von jeher durch tiefgründiges Nachdenken aus. Ich verglich das ständige Grübeln oft mit dem immer wiederkehrenden Code, den Endpassagen, in Tschaikowskis Sinfonien. Man denkt, das Orchester ende, aber es fängt wieder an, wandelt das Gespielte ab, wiederholt es. Diese forscherische Mentalität, solch ein Stil wissenschaftlicher Arbeit, gepaart mit Kollektivität, dem Schlüsselwort der neuen Zeit, ließen die sowjetische Wissenschaft in unvorstellbarem Maß bedeutungsvoll werden.

Es erwies sich als Vorteil, unsere wissenschaftlichen Potenzen mit denen der Sowjetunion mehr und mehr zu vereinen, thematisch, personell und materiell die medizinische Forschung zu konzentrieren, also zweckmäßig auf entscheidende Aufgaben auszurichten, die im Interesse des Gesundheitsschutzes aller Bürger liegen. Diese Feststellungen entpflichten uns nicht, unablässig an der weiteren Verbesserung und Vervollkommnung unserer eigenen Pläne und ihrer Durchführung zu arbeiten. Dazu ist Kritik notwendig, worin uns unsere sowjetischen Kollegen durchaus als Vorbild dienen können, die sie aber auch von uns erwarten. Diese Kritik darf sich nicht an unwichtigen Fragen aufhängen und damit die Grundlinie richtiger Konzeptionen verlassen. Alle im einzelnen beobachteten Mängel und Fehlentscheidungen bedürfen der Korrektur mit dem Blick aufs Ganze. Sonst befinden wir uns auf einem Rangierbahnhof guter Gedanken, auf dem die einzelnen Waggons hin und her geschoben werden, und vergessen darüber, die großen Trassen zu bauen, auf denen die Transitzüge pünktlich und schnell über Kontinente hinweg ihr Ziel erreichen.

August Bier sagte einmal: „Jedes Ding läßt sich von drei Seiten betrachten, von einer wissenschaftlichen, einer juristischen und einer vernünftigen."

Vernünftig in diesem Zusammenhang heißt: Ohne Spitzfindigkeit die Schwierigkeiten beim Namen nennen, das entspricht der Glaubwürdigkeit unserer Politik; Kritik anhören können, ohne darin gleich subjektive Nörgelei zu sehen, das entspricht dem Gefühl souveräner Stärke, wie wir es aus unseren Erfolgen gewinnen; daraus Lehren für die künftige Planung ziehen, das entspricht der Führungskunst, mit der unsere Gesellschaft an allen Klippen vorbei und wohl achtend aller mörderischen Minen, die man uns in den Weg warf, auf sicherem Kurs von Ziel zu Ziel geführt wird.

Kann ein vernunftbegabter Mensch, der sich homo sapiens zu nennen beliebt, diesen Rang fürderhin moralisch beanspruchen, wenn er sich nicht zugleich als homo politicus, als einen mit öffentlichen, staatlichen, internationalen Angelegenheiten betrauten Zeitgenossen versteht? So wie ich als Arzt bei einem Patienten die Überwindung einer Krise mit Freude und Genugtuung begrüße, registriere ich in der Politik alle Symptome der Entspannung mit Erleichterung. So wie mich die Überwindung der Krise bei einem Patienten nicht von der Pflicht zur Wachsamkeit gegenüber trotzdem möglichen Komplikationen entbindet, gehe ich in der Welt der Politik davon aus, was meine Augen wirklich sehen und meine Ohren wirklich hören. Ich sehe die immer noch neu aufbrechenden Kämpfe in verschiedenen Teilen der Welt. Ich registriere die Mittel der Gewalt. Ich fürchte sie — nicht aus Feigheit, sondern aus Sorge vor einer Wiederholung des Erlebten.

Dennoch bin ich voller Optimismus. Die Voraussetzungen für eine Weltfriedenspolitik sind augenblicklich günstiger, die zur Entspannung neigende Einsicht zahlreicher Staatsmänner unterschiedlicher Provenienz wächst, und der Sinn der Völker für ihre Rechte wird wach und wacher. An uns liegt es, in der Intensivierung und Mobilisierung aller Kräfte, die sich um konkrete Zielsetzung für die Befriedigung der Welt bemühen, nicht zu erlahmen. Jeder tue dazu das seine.

Ende

Foto: Archiv Kraatz

KOMM AUCH DU ZU UNS!

Dich erwarten in unserem Bergbau-Spezialbetrieb bei der Realisierung volkswirtschaftlich wichtiger Vorhaben interessante Arbeitsaufgaben wie z. B.

- Abteufen von Schächten nach modernen Abteufverfahren und -technologien
- Auffahren von Strecken, Stollen und Tunneln sowie großen Hohlräumen
- Schachtreparaturen, Niederbringung von Bohrschächten, Abdichtungs- und Bodenverfestigungsarbeiten, Schlitzwände
- Entwicklung, Bau und Erprobung von hochmechanisierten Spezialgeräten und Rationalisierungsmitteln aus der Stahl- und Maschinenbaufertigung
- Wissenschaftlich-technische Leistungen und Leitungsaufgaben im Rahmen der Generalprojektantentätigkeit und Generalauftragnehmerschaft sowie in den Bereichen Forschung, Technologie, Projektierung und Konstruktion

Zur Lösung dieser Bergbau-Spezialleistungen stellen wir für eine Tätigkeit im Werk Nordhausen und auf unseren Baustellen u. a. ein:

- **Bergleute**
  für den Unter- und Übertagebetrieb
- **Baumaschinisten, Baufacharbeiter**
  und
  Zimmerleute
- **Schlosser**
  für den Unter- und Übertagebetrieb
- **Spezialhandwerker**
  für Hydraulik, Kraftfahrzeuge, Stahl- und Maschinenbau
- **Lager- und Transportfacharbeiter**
- **Un- und angelernte Arbeitskräfte**
- **Hoch- und Fachschulkader**
  für Bergbau, Maschinen- und Bauwesen

Die Entlohnung erfolgt nach dem Tarif Erzbergbau.

Wir gewähren u. a.

- Anrecht auf Bergbaurente, zusätzliche Bergarbeiterbelohnung, Zusatzurlaub für langjährige Tätigkeit, leistungsabhängigen Zusatzurlaub.
- Montagekräfte erhalten zusätzliche Leistungen nach dem Montageabkommen.
- Die Unterbringung erfolgt in betrieblichen Wohnunterkünften.
- Versorgung mit Wohnraum im Zeitraum bis zu 2 Jahren.
- Für Berufsfremde bestehen vielseitige Qualifizierungs- und Spezialisierungsmöglichkeiten.

Wir bitten, Bewerbungen schriftlich zu richten an:

VEB
SCHACHTBAU NORDHAUSEN
im VEB Mansfeld Kombinat Wilhelm Pieck
– Kaderabteilung –
55 **Nordhausen,** Leninallee 44/45
Fernruf: Nordhausen 54 20

Reg.-Nr. 33 / III / 77

Übersetzungen aus dem Russischen aus unserem vielseitigen Verlagsprogramm:

Muchin: Unterhaltsame Kernphysik
Grundlagen und Anwendungen kernphysikalischer Methoden · Ganzgewebeeinband 12,– M · Bestellnummer 546 013 1

Wolkenstein: Aufgaben zur Physik
Ein Arbeitsbuch für Studenten an Hochschulen und Ingenieurhochschulen · Ganzgewebeeinband 13,50 M · Bestellnummer 546 180 4

Sawelski: Die Masse und ihre Messung
Von Waagen bis zu neuen Methoden der Massebestimmung · Ganzgewebeeinwand 9,50 M · Bestellnummer 546 265 5

Sawelski: Die Zeit und ihre Messung
Von der billionstel Sekunde bis zu Jahrmilliarden · Ganzgewebeeinband 9,50 M · Bestellnummer 546 133 7 · Erscheint in Kürze

Kitaigorodski:
Unwahrscheinliches – möglich oder unmöglich
Allerlei Interessantes aus der Wahrscheinlichkeitslehre für jedermann · Broschur 5,50 M · Bestellnummer 546 051 0

Kobrinski: Wieviel braucht der Mensch?
Zur Proportionalität der sozialistischen Produktion in populärwissenschaftlicher Darstellung · Ganzgewebeeinband 9,80 M · Bestellnummer 546 134 5

Besdudny:
Mathematische Methoden in der Textilindustrie
Wege zur Vervollkommnung der Leitung und Planung der Reproduktion, zur Weiterentwicklung der Arbeitsorganisation und zur Optimierung der Wirtschaftstätigkeit · Pappeinband 23,– M · Bestellnummer 546 123 0

Pikowski: Textilien der Zukunft
Aspekte der Textiltechnik und -technologie in populärwissenschaftlicher Darstellung · Reihe: Polytechnische Bibliothek · Broschur (Glanzfolie) 5,50 M · Bestellnummer 545 903 4

Pishurin: Moderne Untersuchungsmethoden in der Holzindustrie
Planung und Auswertung von Versuchen für Fertigungsverfahren · Halbgewebeeinband 17,60 M · Bestellnummer 546 120 6

Kosmina: Biochemie der Brotherstellung
Grundlagen und Untersuchungsmethoden · Ganzgewebeeinband 43,80 M · Auslandspreis 54,– M · Bestellnummer 546 066 8

Auerman: Technologie der Brotherstellung
Wissenschaftliche Grundlagen und technologische Realisierung · Ganzgewebeeinband 32,– M · Auslandspreis 38,– M · Bestellnummer 546 148 4

Sozialismus – Technik – Fachliteratur
Sammelband zu einigen Problemen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der Technik und der technischen Fachliteratur in den Arbeiten von Marx, Engels und Lenin · Gemeinschaftsarbeit von Autoren der Sowjetunion und der DDR · Pappeinband 9,– M · Bestellnummer 546 012 3

Wissenschaftlich-technische Revolution und Gesellschaft
Standardwerk zu Grundlagen der wissenschaftlich-technischen Revolution · Ganzgewebeeinband (Kunstleder) 13,80 M · Bestellnummer 546 179 1

Unsere Bücher sind durch den Buchhandel zu beziehen. Der Verlag kann Sie nicht direkt beliefern.

VEB FACHBUCHVERLAG LEIPZIG

2000,-M

für eine 2-Personen-Winterreise im März 1978 nach Moskau und Leningrad oder wahlweise 1000 Mark in bar und

dazu eine 1000-Mark-Reise

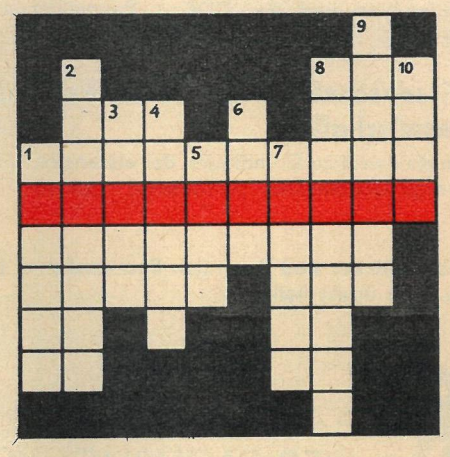
können Sie hier und heute bei uns gewinnen. FREIE WELT und Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel stifteten in Partnerschaft die Partnerreise.

Tragen Sie die Antwort von oben nach unten in die Rätselfelder ein, dann ist von links nach rechts in den roten Kästchen, wenn Sie richtig geraten haben, unser Lösungswort lesbar.

Diesen Lösungsschein senden Sie bitte ausgeschnitten, versehen mit Berufs- und Altersangabe und auf eine Postkarte geklebt, bis spätestens 31. Dezember 1977 (Poststempel) an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94 (Briefe werden nicht gewertet).

PA 44/77

1. Russischer Vorname, 2. sowjetischer Plakatkünstler, 3. russisch: Leuchtturm, 4. Agitationsmittel, 5. russisch: Fenster, 6. sowjetischer Plakatkünstler, 7. russischer (häufiger) Familienname, 8. sowjetischer Maler, Grafiker, Architekt, 9. zeichnete das Analphabeten-Plakat, 10. sowjetischer Plakatkünstler.



Partner-Reise Partner-Preise

Frage:

Wie heißt der revolutionäre Dichter und Mitbegründer der sowjetischen Plakatkunst, von dem unser Plakat (rechts oben) stammt, dessen Text lautet:

„1. Schlagen wir das weiße Pack nicht zu Klump,
2. kommt das weiße Pack neu auf die Beine.
3. Schlagen wir den Pan und falten die Hände,
4. streckt Wrangel die Hand nach dem Arbeiter aus.
5. Ist das Rotbanner noch nicht ehern gehegt, wird unser Gewehr nicht weggelegt?“

Er war Dichter, Grafiker, Schauspieler. Man findet Verse und Plakate auch in seiner fünfbändigen Werkausgabe.

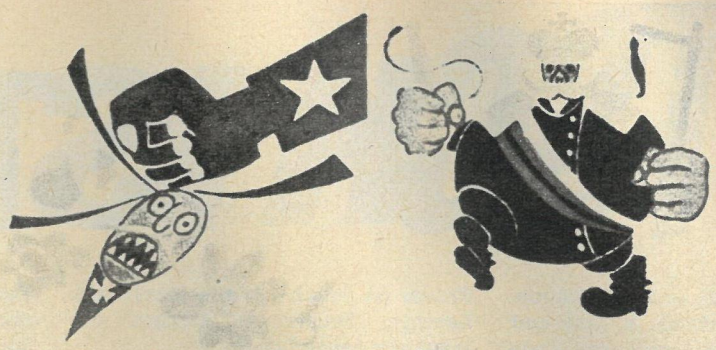
IAA

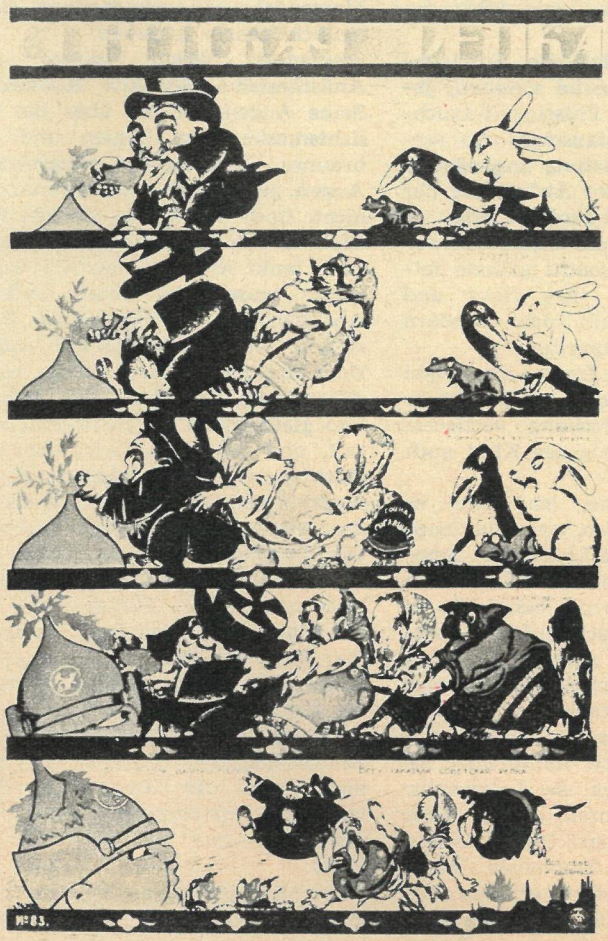
Die Sowjetische Rübe oder Eine Plakat-Chronik der Revolution

Das ist der Text zu dem 1920 entstandenen Plakat „Sowjetskaja Repka“ des Altmeisters der sowjetischen gezeichneten Satire Dmitri Moor:

„Die Sowjetische Rübe.
Boß Kapital ist empört und ruft aus:
‚Diese Sowjetrübe reiß ich heraus!‘
Opa schleicht hin und zerrt dran und zieht,
aber so sehr er auch schimpfend sich müht,
ohne Erfolg ist’s, er kriegt sie nicht los.
Wutschnaubend eilt nun zu Hilfe dem Boß
Oma, die Konterrevolution,
kreischt: ‚Na warte, wir zeigen dir’s schon!‘
Holen ihr Enkelkind auch noch herbei,
rackern sich ab mit Gefluch und Geschrei.
Der Köter bekläfft den Erfolg bereits,
da fallen die vier ganz plötzlich aufs Kreuz.
Fest steht die Sowjetrübe und lacht:
‚Mich wollt ihr rausziehen? — Habt ihr gedacht!‘“

Plakatmaler und Plakatsammler haben sich die Mappe Nr. 6 „Sowjetische Plakate aus den ersten Jahren der Sowjetmacht“ — aus der dieses Blatt (unten) stammt — längst beschafft. Herausgeber ist der Verlag für Agitation und Anschauungsmittel, der mit der Plakatmappenserie zum 25. Jahrestag der DDR begann und mit Nr. 2, Plakate zum Jahrestag der Befreiung, Nr. 3, Plakate zum IX. Parteitag, Kulturpolitische Plakate, Nr. 4, Wittkugel-Plakate, Nr. 5, fortsetzte. Die handlichen und preiswerten (10,— Mark), hervorragend gedruckten, ausgezeichnet dokumentierten Mappen sind inzwischen außerordentlich begehrt und entwikkeln sich zu einer plakativen Chronik der Revolution mit hohem Sammlerwert. Für Michael Steer von der Redaktion Agitation muß die Auswahl von 20 Blättern zur Mappe Nr. 6 nicht einfach gewesen sein: Die politischen Plakate





von Moor, Deni, Majakowski, El Lissitzki, Fidman und anderen oft unbekannten Autoren sind von bezwingender Ursprünglichkeit. Wie werden die Mappen Nr. 7, 8, 9 und 10 usw. aussehen? Heartfield-Plakate, Marx-Plakate, Plakate aus der Geschichte der DDR (zur Bodenreform), politische Plakate des Befreiungskampfes vom Kolonialismus, zum Großen Vaterländischen Krieg? Plakate, die erstrangige ökonomische, kulturpolitische Ereignisse ankündigten und begleiteten? Themen und Wünsche in großer Zahl, A. Radakow schrieb unter sein Plakat, das zum Lesenlernen und Schreiben auffordert: „Der Analphabet gleicht einem Blinden — überall lauern Mißerfolge und Unglück auf ihn“ (oben).

Hannes Schreiber

Gewinner von

2000 M

aus dem Preisrätsel in Heft 32/1977 –

– Hauptlösungswort: TROIZKITOR, Lösungsworte: 1. Russischer Feldherr: Kutusow, 2. Autor des Kinderbuches „Der Kreml“: Ossetrow, 3. russisch, Glocke: Kolokol, 4. Führer aufständischer Bauern, hingerichtet 1671: Rasin, 5. ein Torturm in der Kreml-Mauer: Tajnizki, 6. Turm im Kreml, der „Große“: Weliki, 7. Gießer der Zarenglocke: Motorin, 8. langer, vorn offener Männerrock: Kaftan, 9. Gründer Moskaus: Dolgoruki, Kollege von 1: Suworow –

– ist Michael Gratz, 2572 Rerik. Herzlichen Glückwunsch!

VIKTORIA TOKAREWA

FUTSCH IST FUTSCH

Die Zeit stand still und lief davon. Eine Sekunde wurde zur Minute und eine Minute zur Stunde. Am Ende der langen Minute läutete Smolenski an der Tür. Er fand seine Schlüssel nicht, er verlor sie ständig, und jedesmal, wenn er vor der Tür stand, schwor er, sich neue Schlüssel anfertigen zu lassen. Er wird auf den Basar gehen und in der kleinen Bude gleich drei oder vier Stück auf einmal bestellen.

Seine Frau öffnete ihm die Tür. Sie sah Smolenski aufmerksam an und ging schlafen, ohne ein Wort zu sagen.

Smolenski kannte seine Frau aus der fünften Klasse der Mittelschule. Damals, in der fünf b, war sie das klügste und schönste Mädchen aus der ganzen Klasse gewesen. Sie hatten sich zusammen am medizinischen Institut immatrikulieren lassen. Sie war die schönste und klügste Studentin im Studienjahr. Dann hatten sie geheiratet, und Smolenskis Frau war die klügste und schönste Frau der Welt, und sie liebte nur Smolenski und keinen anderen. Sie liebte ihn von Kindheit an und konnte sich überhaupt nicht vorstellen, jemals einen anderen zu lieben.

Die Frau ging schlafen, Smolenski zog die Schuhe aus und schlich auf Socken ins Kinderzimmer.

Auf dem Klappbett schlief sein vierjähriger Sohn. Aus dem Gitterbettchen war er rausgewachsen, ein neues Bett hatten sie ihm noch nicht gekauft. Das Klappbett war ein Provisorium, hatte etwas Bahnhofshaftes wie auch der Junge auf seinem Klappbett.

Er schnaufte laut beim Atmen wie eine Pumpe, als vollbrächte er eine schwere Arbeit, und sein kleines Gesicht war konzentriert im Schlaf.

Über dem Klappbett hing ein Bild: Dr. Aibolit horcht einen Fuchs ab, in der Reihe stehen ein Äffchen, ein Hase und eine Giraffe. Smolenski hatte das glänzende gelbe Bild selbst gekauft und es auch selbst an die Wand genagelt. Das Haus war in Plattenbauweise errichtet worden, und der Nagel ging nicht in die Wand. Es mußte zuerst ein Loch gebohrt, dann ein Holzpfropfen in die Wand gedübelt und in den Dübel dann der Nagel geschlagen werden.

Smolenski beugte sich über das Klappbett, und alles Gute, alles Edle, das in ihm war, flog dem kleinen Bengel zu, und der streckte im Schlaf die Ärmchen nach ihm aus.

Smolenski stand in der Dunkelheit und verstand einfach nicht, wie er auch nur für ein paar Stunden dieses Haus hatte verraten können, wo er jeden Nagel eigenhändig eingeschlagen hatte. Er fühlte sich elend.

Futsch ist futsch! dachte Smolenski. Leuchte, Feuerchen! Morgen beginnt ein neues Leben!

Unter einem neuen Leben verstand er das alte, das von früher, das noch aus zwei Teilen bestanden hatte: Arbeit und Familie. Jetzt war dieses Leben dreigeteilt: Arbeit, Liebe und Familie. Smolenski hatte die Liebe immer für ein Glück gehalten. Aber wie sich nun herausstellte, war die Liebe eine Krankheit, eine Art Blinddarmentzündung. Eine weitverbreitete und scheinbar ungefährliche Krankheit, die jedoch, wenn sie nicht rechtzeitig kuriert wird, zur Peritonitis mit letalem Ausgang führen kann.

Smolenski trat in das große Zimmer, zog sich vorsichtig aus und legte sich hin, erfreut, endlich zu Hause zu sein, in seinen eigenen Wänden.

Seine Frau schlief nicht, sie tat nur, als schliefe sie. Sie lagen nebeneinander, und zwischen ihnen standen zweihundert Jahre. Draußen war alles in trübes Grau getaucht.

Smolenski träumte oft ein und denselben Traum: Er betritt den Operationssaal, machte einen Schnitt mit dem Skalpell und wird genau in diesem Augenblick am Telefon verlangt. Er verläßt den Operationssaal, telefoniert nicht lange, zieht sich dann um und fährt irgendwohin. Erst am Abend, nach Hause zurückgekehrt, fällt ihm der Patient auf dem Operationstisch ein, der mit aufgeschnittenem Bauch liegengeblieben war.

Smolenski wachte jedesmal in kalten Schweiß gebadet auf. Ein Traum nur, dennoch konnte er lange nicht zu sich kommen und fürchtete wieder einzuschlafen, hatte Angst, den Traum noch einmal träumen zu müssen.

Heute träumte er wieder vom Operationssaal, er atmete schon die warme, drückende Luft ein, und er bot seine ganze Willenskraft auf, um wach zu werden. Er blickte zur Decke, sah Nadjas Bild, die zarte Linie ihres jungen Halses und das Kinn, er hatte Sehnsucht nach ihr und entwarf sogleich Pläne für das neue alte Leben. Es gibt zwei Wege, dachte er. Eine Erklärung abgeben und keine Erklärung abgeben. Wir werden keine Erklärung abgeben.

Das neue alte Leben begann wie gewöhnlich mit der Visite. Im Rehabilitantenzimmer lag am Fenster die fünfjährige Lena Jurina und guckte sich ein Bilderbuch an, in der stillen Hoffnung, niemand würde zu ihr kommen, wenn sie ganz in ihre Sache vertieft war.

In Fensterhöhe wuchs eine große Pappel. Unter ihr saß auf einer Bank Lenas Großmutter. Sie kam täglich her wie zur Arbeit und verbrachte den ganzen Tag unter dem Fenster. Und bei der Entlassung sagen sie nicht mal Dankeschön, dachte Smolenski. Werden die Kinder in die Klinik eingeliefert, ist ihr ganzes Leben und das ihrer Eltern auf Smolenski und seine Kollegen konzentriert. Aber dann, wenn sie entlassen sind, bieten sie alles auf, diesen Zeitabschnitt aus ihrem Leben zu streichen: die Krankheit und das Krankenhaus, gleichzeitig Smolenski, der untrennbar mit Krankenhaus und Krankheiten verbunden ist.

„Das Bäuchlein tut nicht mehr weh, nicht wahr?“ fragte Smolenski und betrachtete die Narbe.

„Nein, es tut nicht weh“, gab Lena sofort zur Antwort. Hätte man sie gefragt: „Tut es weh?“, hätte sie geantwortet: „Ja, es tut weh.“ In diesem Alter sind Kinder mit allem einverstanden, nicht aus Überzeugung, wohl aber aus ihrer geringen Lebenserfahrung: Je schneller man zustimmt, um so schneller wird man in Frieden gelassen.

„Darf ich bald nach Hause gehen?“ fragte sie.

„Bald. Zuerst mußt du aber gesund sein. Jetzt werden wir uns erst einmal ansehen, was deine Schläuche machen.“

Smolenski sah, daß die Schläuche zwar in einer Flasche steckten, jedoch nicht in die Flüssigkeit tauchten, also das Austauschprinzip verletzt war, die Belastung ungenügend und demzufolge der Abfluß aus der Harnblase schlecht funktionierte.

Hinter ihm stand die Stationsschwester Ljuda. Ihr Gesicht glänzte fettig. Sie schützte ihre Haut und puderte sie deshalb nicht, sondern kremte die Augenpartien.

„Was soll das?“ fragte Smolenski und blickte zu Boden aus Furcht, er könne die Beherrschung verlieren, „würden Sie Ihr eigenes Kind auch so liegenlassen?“

„Entschuldigen Sie, ich habe es nicht bemerkt. Eben war alles noch in Ordnung“, sagte Ljuda, und Smolenski sah, daß sie log.

Smolenski brachte die Schläuche in Ordnung, setzte sich auf die Bettkante und wollte gerade mit Lena ein Gespräch anfangen über etwas, was für beide interessant war, als er ans Telefon gerufen wurde.

Smolenski fürchtete, hoffte aber im gleichen Augenblick, die Laborantin Nadja würde anrufen, es war aber nicht Nadja, sondern Dima Popandopoulos Vater. Smolenski hatte seine Stimme sofort erkannt, er hörte nicht zu, legte den Hörer aufs Knie und wartete. Vor zwei Tagen war der zehnjährige Dima Popandopoulo gestorben. Er war zu spät in die Klinik eingeliefert worden, als nichts mehr für ihn getan werden konnte. Alle hatten gewußt, daß er sterben würde, aber niemand hatte es in letzter Konsequenz wahrhaben wollen. Und auch der Vater hatte es gewußt, und auch er hatte es nicht wahrhaben wollen.

Smolenski saß da, den Hörer auf den Knien. Sein Herz hämmerte. Er setzte sich hinüber aufs Sofa, horchte, wie der Schmerz vom Herzen über den Brustkorb bis zur Kehle und unter das Schulterblatt kroch.

„Ich haue ab“, sagte er. „Es ist ohnehin alles futsch!“

Jedesmal, wenn Smolenski den OP-Raum betrat, nahm er das wahr, an das er sich schon längst hätte gewöhnen müssen: den Geruch von Sepso und noch irgendwelchen anderen Antiseptika. Alle zusammen machten den Geruch des Operationssaals aus.

Smolenski tritt an den Tisch, bindet die Gesichtsmaske um. Ein Tuch, jodgetränkt, Spiritus. Noch mal Spiritus. Talkum. Kittel. Handschuhe. Der Kittel ist wieder zu eng und spannt auf dem Rücken.

Smolenski kontrolliert die Operationsvorbereitungen: Das Licht muß verändert werden, das elektrische Messer ist nicht angeschlossen. Dann endlich kann's losgehen.

Smolenski blickt hinüber zum Anästhesisten Serjosha Kondakow. Seine Augen schauen über die Gesichtsmaske: ein blaues und ein braunes. Serjosha hat verschiedene Augen, gewöhnlich bemerkt man das nicht. Doch wenn sein Gesicht verhüllt ist und nur die Augen zu sehen sind, lenkt es ab. Smolenski wollte schon tausendmal einen anderen Anästhesisten an Serjoshas Platz stellen, mit zwei gleichen Augen. Doch die mit zwei gleichen Augen gehen nicht mit, sind allzu sachlich und gleichgültig. Serjosha geht aber mit, und jedesmal nach einer geglückten Operation strahlen seine Augen Smolenski an wie zwei Lämpchen von unterschiedlicher Farbe.

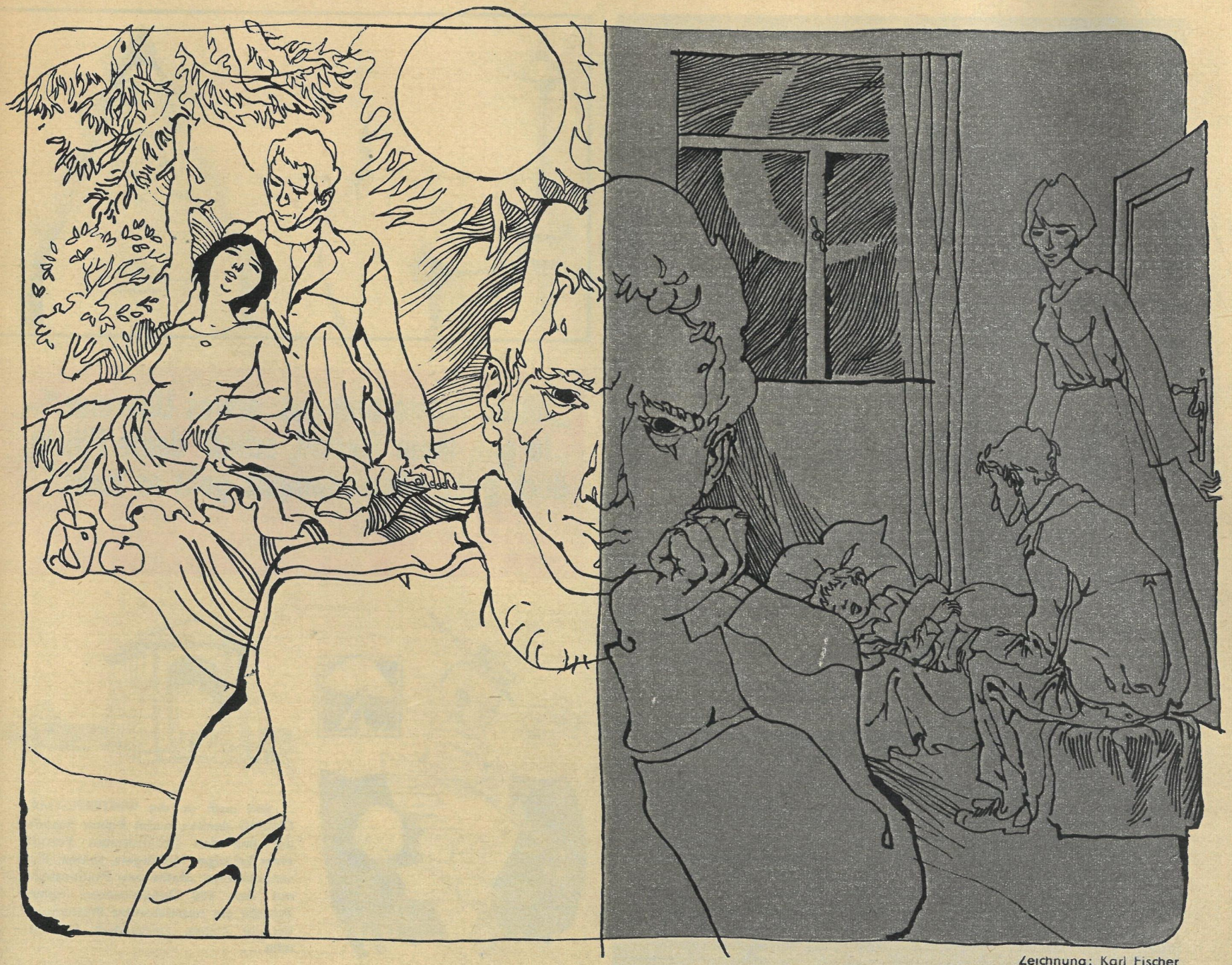
Die Laborantin Nadja wohnte am Ende der Welt. Hinter ihrem Haus begann das Feld. Hinter dem Feld der Wald, und hinter dem Wald war die Welt zu Ende. Dort ging die Sonne auf, und von dort starteten die Raketen in den Kosmos.

Diesseits des Waldes stand ein Feierabendheim, jenseits ein Studentenheim der Universität. Dort wohnten afrikanische Studenten. Smolenski traf sie mitunter im Wald.

Smolenski stand am Feierabendheim und guckte vor sich hin. Nadja kam über das Feld gerannt und war im hohen Gras kaum zu sehen. Sie lief auf Smolenski zu, hob das Gesicht und guckte ihn an. Und er sah, daß er ihr nicht gefiel.

„Grüß dich“, sagte Nadja.

„An mich haben sich heute zwei



Zeichnung: Karl Fischer

Studentinnen rangemacht", log Smolenski, wer weiß, warum.

„Na und!" sagte Nadja unbekümmert. „Weißt du, wer mich heute geknipst hat? Der nigerianische Kronprinz! Glaubst du es etwa nicht?"

Smolenski zuckte die Schultern. Er wußte, daß Nigeria eine Republik ist und es dort keinen Kronprinzen gibt. Dennoch glaubte Smolenski ihr ohne Bedenken: Wäre er an der Stelle aller Könige und Prinzen, würde er auch nur Nadja knipsen und keine andere.

„Ich war am Sonnabend am Strand. Habe mich braunbrennen lassen. Da liege ich im Bikini, ein Fetzen, sage ich dir, und kein Badeanzug, als so ein Typ in braunem Hemdchen auf mich zukommt und guten Tag sagt. Ich denke, was Besseres fällt dem wohl nicht ein. Wahrscheinlich stehen die auf Dicke. Ein höflicher Mensch. Ich sage zu ihm: ‚Laß mich in Frieden.' Und er: ‚Wie Sie wollen.' Sie sind anders als unsere, denen kannst du sagen, was du willst."

Smolenski folgte Nadja auf dem Fuß, er blickte auf ihre nackten, molligen Arme, und er wußte nicht, warum er hinter ihr herging, unausgeschlafen und hungrig und so weit weg von seinem Zuhause.

„Warum hast du ihn fortgejagt?" fragte er, seine Eifersucht verbergend.

„Was soll ich mit so einem?" Nadja winkte ab.

Sie nahm ein Bündel aus dem Netz und breitete es aus. Ein Regenmantel.

„Lenka Korjaginas Mantel", erläuterte sie.

„Wer ist Lenka Korjagina?" Smolenski wußte es nicht, und warum Nadja Lenkas Mantel hatte, war ihm auch ein Rätsel.

Sie setzten sich auf den Mantel.

„Ich habe dir was zu essen mitgebracht", sagte Nadja. Sie holte ein Glas mit Plastdeckel aus dem Netz und einen Löffel, extra in eine Papierserviette eingewickelt. Smolenski nahm Glas und Löffel und begann zu essen. Eine merkwürdige Speise, sie hatte keinerlei Ähnlichkeit mit den Speisen, die er kannte, und erinnerte ihn an absolut nichts.

„Was ist das?" fragte Smolenski und blickte vom Glas auf.

„Fisch mit Käse. Ganz einfach zubereitet: Eine Schicht Fisch, eine Schicht Zwiebeln und eine Schicht Käse, das Ganze wird mit Mayonnaise übergossen und gebacken. Hauptsache, viel Käse. Schmeckt's dir?"

Smolenski brachte kein Wort hervor. Worte waren nur eine Andeutung, etwas Unvollkommenes, Vages zur Beschreibung seines Zustandes. Er fuhr mit der Hand durch die Luft.

Nadja lachte leise, legte den Kopf auf die angezogenen Knie und sah Smolenski von der Seite beim Essen zu. Ihre Augen begleiteten jede seiner Bewegungen, nahmen an seinem Befinden teil, und sie war glücklich, daß er aß und gleich satt sein würde.

Smolenski sagte: „So füttern Mütter ihre kranken Kinder, und genauso blicken sie sie an. Hast du Bachrak auch Fisch gebracht?"

„Nein, wie kommst du darauf. Der sitzt auf Diät. Er ißt nur zu Hause. Ich habe ihm einen warmen Schal geschenkt."

„Siehst du ihn oft?"

„Nein, außer im Institut sehe ich ihn gar nicht."

„Warum nicht?"

„Ich weiß nicht... Ich habe ihn einmal geliebt. Aber jetzt ist mir der Stoff der Liebe ausgegangen. Ich liebe ihn nicht mehr."

Smolenski spürte plötzlich seine Kurzlebigkeit, das Provisorische seines Daseins, das Episodenhafte. Jetzt besitzt sie genügend Stoff, Stoff der Liebe, und sie liebt ihn und sorgt sich um ihn. Eines Tages wird ihr der Stoff der Liebe ausgehen, und sie wird ihn verlassen und sich nicht einmal nach ihm umsehen. Er wird allein am Ende der Welt zurückbleiben.

„Ich will nicht mehr!" Smolenski reicht Nadja das Glas.

Sie nahm das Glas und warf es hinter sich, irgendwohin.

„Warum?" fragte er schroff.

„Du wolltest doch nichts mehr."

Sie griff in die Tasche nach einem Apfel.

„Nun?"

Smolenski wußte, daß sie ihn auch wegwerfen würde, würde er ablehnen. Er nahm den Apfel und hielt ihn auf der Hand. Es dämmerte.

Fortsetzung auf Seite 40

Ich ging einmal auf der Wassilewski-Insel spazieren. Siehe – da steht ein Häuschen. Zwei Stockwerke und ein Dach darüber. Und ein Schornstein obenauf. Das ist euch das ganze Häuschen!

Ein Spielzeug von einem Häuschen. Wenn man dem Hausverwalter auf die Schultern steigt, reicht man schon zum zweiten Stockwerk. Ich hätte diesem Häuschen nicht einmal meine Aufmerksamkeit geschenkt, aber irgendein Mitmensch schwappte Spülwasser über mich. Ich wollte schon zu fluchen anfangen und hob den Kopf in die Höhe – aber kein Mensch war zu sehen.

Hat sich versteckt, der Mitmensch! – denke ich mir. Ich suchte darauf mit den Augen das ganze Haus ab. Und sehe, in der Höhe der zweiten Etage ist irgendein Täfelchen angeschlagen. Auf dem Täfelchen die Aufschrift: „Der Wasserstand am 23. September des Jahres 1924."

Oho! – denke ich. Wie hoch das Wasser damals gestanden hat! Und wohin, – denke ich mir weiter, – haben sich bloß die unglücklichen Mieter gerettet, wenn schon das Wasser im obersten Stockwerk stand. Sicher aufs Dach?! Wie die Mieter in Todesangst ihre Sächelchen stehen und liegen lassen und verzweifelt auf das Dach kriechen. Und so sehr ergriff mich das Mitleid mit den Mietern wegen dieser Wassersnot, daß ich sogar die mir angetane Kränkung vergaß.

Plötzlich öffnet sich oben ein Fenster, und ein kreischendes altes Mütterchen erhebt seine Stimme: „Was willst du hier, Väterchen? Kommst du von der Sozialversicherung? Oder bist du vielleicht ein Agent?"

„Nein!" sage ich, „Mütterchen, weder dies noch das. Ich schaue mir bloß mit Entsetzen den Wasserstand an. Aber die Alte sah mich nur wild an und schlug schnell das Fensterchen wieder zu. Plötzlich tritt so ein vierschrötiger Mann in Hemdsärmeln aus der Pforte und fragt mich beunruhigt: „Was wollen Sie hier, Genosse?" Ich sage: „Kann man denn nicht einmal das Haus hier in Ruhe betrachten? Den Wasserstand halt" sage ich, „schaue ich mir an! Ein verteufelt hoher Wasserstand ist das!"

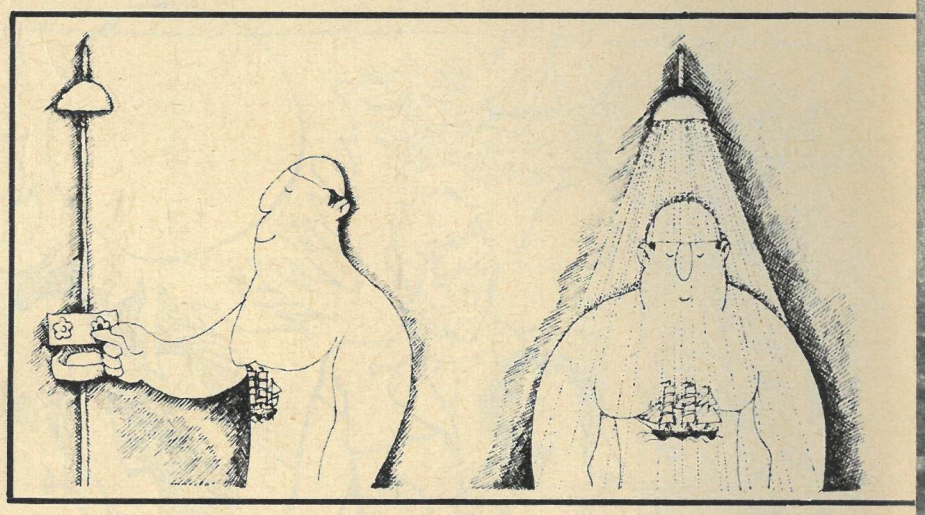
Aber der Mann verzog nur das Gesicht und sagte: „Ach nein", sagte er. „Das ist nämlich so! In unserem Stadtteil treiben unsere jungen Menschen – oder wenigstens einige davon – ihre tollen Streiche. Sie reißen immer wieder die Tafel mit dem Wasserstand ab. Seht, und da haben wir sie eben etwas höher angenagelt. Nein, jetzt kommen sie, Gott sei dank, nicht mehr ran! Und was die Überschwemmung betrifft – ja, das Wasser reichte hier kaum bis zum Knöchel. Ein Huhn konnte noch durchwaten!"

Ich war ehrlich gekränkt –, erbost über alle Wasserstände der Welt. „Sie sollten dann ihren Wasserstand gleich an den Schornstein nageln." Er aber meinte: „Falls man diesen Wasserstand auch noch abreißt, dann nageln wir ihn eben an den Schornstein – ganz einfach, lieber Genosse!"

„So ists recht!", sagte ich. „Jemanden so anzuführen!"

– – –

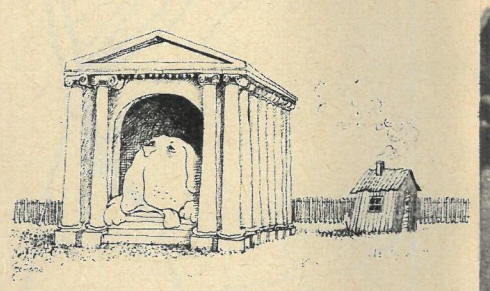
Illustration: Manfred Bofinger



**„Allem Ernste tuet gut: etwas Übermut." –
„Ja gut, mein Freund, schaff' deine Pflicht,
doch ganz ohne Mumpitz geht es nicht."**

(Gemeinschaftsgedicht in drei Zeilen von Alexander Puschkin und Theodor Fontane)

Majakowski in einer Karikatur der Kukryniksi, 1928



... und auch an die WINTERFESTMACHUNG denken, meint Rainer Schade, der uns den liebenswerten Versuch eines Leipziger Mitbürgers, seinem Riesenpekinesen „Botho von Pleißenstein" auf den 600 Quadratmetern seiner Datsche ein ausreichendes Winterquartier zu bieten, zeichnerisch übermittelte ...

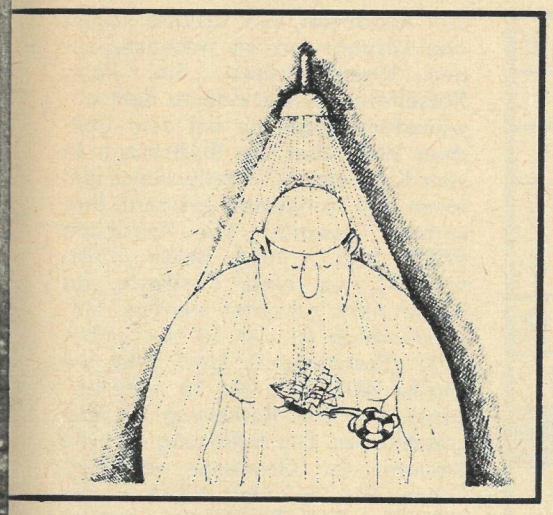
Die Anekdote

„Nur die Liebe markiert das Leben. Wir leben darin, ohne ein Blatt dieses Buches auszulassen. Ich weiß noch: Majakowski erschien einmal in der „Rast der Komödianten" als Begleiter von Lili Brick. Sie ging auch mit ihm fort. Dann kam Majakowski eilig zurück. „Sie hat ihre Handtasche vergessen", sagte er, nachdem er das kleine schwarze Täschchen auf einem Stuhl entdeckt hatte. Zwei Tische weiter saß Larissa Michailowna Reisner, jung, schön. Sie sah Majakowski traurig an. „Da haben Sie nun ihre Handtasche gefunden und werden sie der Person ein Leben lang hinterherschleppen." „Larissa Michailowna", sagte der Dichter (vielleicht sagte er auch nur Larissa) „ich könnte die Tasche zwischen den Zähnen tragen. Liebe kennt keinen gekränkten Stolz."

Nostalgie-Ecke

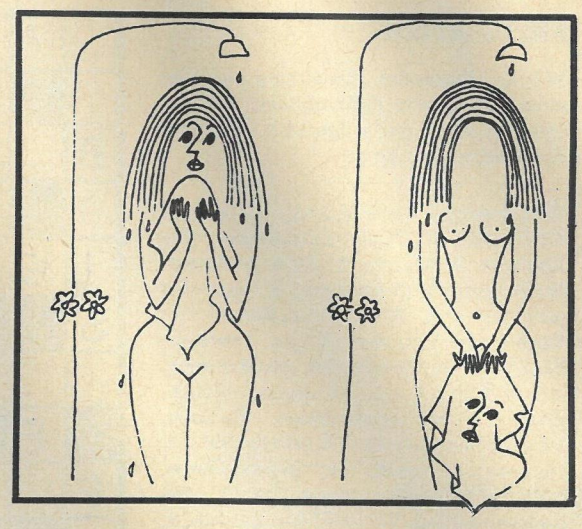
„Immer wenn mein Chef mit mir über den Frauenförderungsplan spricht, wachsen mir Flügel."

Fotos: Söllner, Gerbeth
Texte: Schklowski/Theuerkauf, Nils Werner, pirx
Redaktion: Klaus Pockrandt



Wenn's herbstelt...

... öfter mal unter die Wechseldusche empfehlen Karl-Heinz Döring und Barbara Henniger (und das Abschminken nicht vergessen!)



Mit dem „KROKODIL" gelacht...

SCHLECHT INFORMIERT
„Wissen Sie schon, daß ich einen Telefonanschluß erhielt?" fragt der neue Mieter seinen Nachbarn.
„Woher soll ich das wissen?"
„Ach, Sie lesen wohl nicht das Telefonbuch?"

EMPFEHLUNG
Zwei Autoren treffen sich. Sagt der eine zum anderen: „Ich schreibe jetzt ein Theaterstück, das mir recht gut gefällt, aber ich weiß nicht, wie ich den Helden nach dem fünften Akt sterben lasse." „Ganz einfach", empfiehlt lächelnd der andere. „Lies ihm doch die ersten vier Akte vor!"

NEBENBEI
Eine Touristengruppe besichtigt die Ermitage in Leningrad. „Wenn Sie noch Fragen haben, bin ich gern bereit, Auskunft zu geben", erklärt abschließend die junge Kunstwissenschaftlerin. Darauf eine Touristin: „Sagen Sie bitte, womit bohnern Sie Ihr Parkett, daß es so schön glänzt?"

MINIKÜCHE
„Na, wie gefällt dir die neue Wohnung, Wera?" fragt Natascha ihre Freundin.
„Die Wohnung ist ausgezeichnet", erwidert Wera. „Nur die Küche ist mir um die Hüften etwas zu eng!"

RÜGE
„Wanjetschka, bestell bitte zu morgen deinen Opa in die Schule!" sagte der Lehrer.
„Warum meinen Opa?" fragte Wanjetschka.
„Damit er mit deinem Vater spricht, der dir bei den Hausaufgaben geholfen hat. Er sollte sich schämen, soviel Fehler zu machen!"

KEINE GNADENFRIST
„Ihre Tage sind gezählt", sagte der Arzt zum Patienten.
„Übermorgen gehen Sie wieder zur Arbeit!"

SORTIMENTSSORGEN
Eine Verkäuferin zur Kundin: „Das ist das letzte Modell des Jahres 1972. Sie werden darin fünf Jahre jünger aussehen!"

(Übersetzt von F. Pietzonka)

Zweiwochen-Spruch

Merkwürdig? In der Jugend nennt man seine Freunde Altersgefährten, im Alter Jugendfreunde.

Die politische Karikatur

Auch Pinochet singt mit im Chor ...
... der „Kämpfer für die Menschenrechte" I. B. Alexandrowitsch, Kiew

Herbstzeitlose

Was nützt mir ohne Publikum
die eingeübte Pose:
Ich sitze in der Gegend rum
wie eine Herbstzeitlose.

Ich wäre immerhin bereit,
mich gänzlich zu entblusen.
Doch allen ist der Weg zu weit
an meinen zarten Busen.

O, würde nur ein Freier nahn,
er fände hier nichts Sprödes.
Doch ach, es fehlt die Autobahn,
und wer kommt schon per Pedes.

So bleiben fernab vom Verkehr
geheime Wünsche offen.
Gibts heute keine Wandrer mehr?
Laßt mich ein wenig hoffen...

Anziehungskraft

von Edgar Valter, Tallinn

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

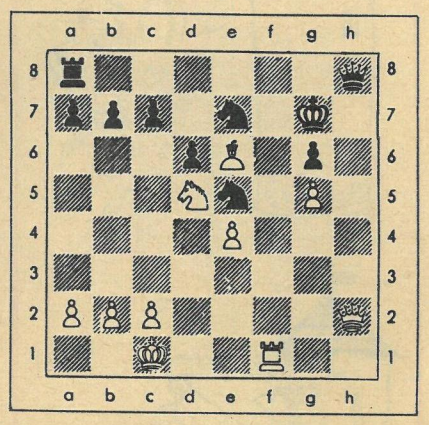
1. Schwung, Begeisterung, 2. griech. Buchstabe, 3. Destillationsprodukt der Kohle, 4. Weinernte, 5. Rille, 6. Schädlingsnagetier, 7. Spende, 8. landwirtschaftl. Gerät, 9. luftförm. Körper, 10. Regenbogenhaut des Auges, 11. Harz-Flüßchen, 12. Gewebeart, 13. Bedrängnis, mißliche Lage, 14. europ. Hauptstadt, 15. Schlaginstrument, 16. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 17. feierl. Gedicht, 18. engl. Anrede, 19. weltberühmter russ. Schriftsteller (gest. 1910), 20. Bauernhausflur, 21. westsibir. Stadt i. d. Oblast Tjumen, 22. Handlung, 23. ostsibir. Strom, 24. eines der drei Losungsworte der Französischen Revolution, 25. Kurort, 26. Wolganebenfluß, 27. Hütte im Gebirge; Berggasthof, 28. Flüßchen in Thüringen, 29. dichterisch: Löwe, 30. künstl. Wasserstraße, 31. ein Waschpulver, 32. altperuanische Herrscherkaste, 33. Fluß in Nordkaukasien, 34. Schwimmvogel, 35. einjähr. Pferd, 36. Klang, Laut, 37. kleines sowj. Volk (Nationaler Kreis zw. Jenissei und Ochotsker Meer), 38. Gesichtsteil, 39. südamerikan. Gebirge, 40. italienisch: Insel, 41. Vertrauter Wallensteins, 42. Theater- und Filmregisseur (gest. 1966), 43. Kuchengewürz, 44. Maßeinheit der Lautstärke, 45. Auftraggeber (z. B. eines Rechtsanwalts), 46. Fluß in Mittelitalien, 47. großes Gewässer, 48. Fluß i. d. Kasachischen SSR, 49. weibl. griech. Sagengestalt, 50. Ritter der Artusrunde, 51. Schlangenfamilie, 52. Abfluß des Ladogasees, 53. Wut, Raserei, 54. Fluß im Kaukasusvorland, 55. altgriech. Siegesgöttin, 56. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 57. Stechwespenfamilie, 58. Stadt südl. von Moskau, 59. erzählende Versdichtung, 60. Grundbestandteil, 61. allgem. Bezeichnung für die Abtragung von Bodenschichten durch Wasser oder Wind, 62. Kamelart der Andenländer, 63. Kreuzblütler (eßbare Wurzel), 64. Stadt im Kreis Döbeln (Bez. Leipzig).

Ein Sprichwort aus Estland bildet das Lösungswort im nebenstehenden Kreuzworträtsel. Sie, liebe Rätselfreunde, kommen zu dem gewünschten Ergebnis auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 10. Dezember 1977 (Poststempel). Und bitte die Marke Rätselquiz Nr. 13 nicht vergessen! – Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 47/1977 der FREIEN WELT. Sie können gewinnen: 1. Preis 100,– Mark, 2. Preis 75,– Mark, 3. Preis 50,– Mark, 4. Preis 25,– Mark.

SCHACH

Fünf-Minuten-Partie

An einem spielfreien Tag beim Leningrader Turnier '77 fand ein Blitzturnier (5-min-Partien) statt, das Exweltmeister M. Tal (Riga) vor B. Wladimirow (Leningrad) und Dr. Mariotti (Italien) gewann. In der Diagrammstellung sah der italienische Großmeister, mit Weiß am Zug, eine hübsche Mattkombination. Stoppen Sie die Zeit, die Sie benötigen, um dieses Matt zu finden ...

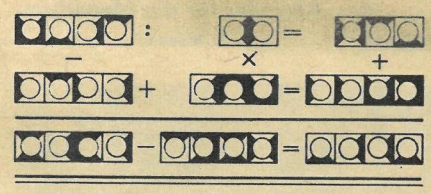


UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

Edam – Lampe – Stil – Rinde – Kuba – Toto – Star

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter – nacheinander gelesen – ergeben den Titel einer Oper von Smetana.



RATEN UND RECHNEN

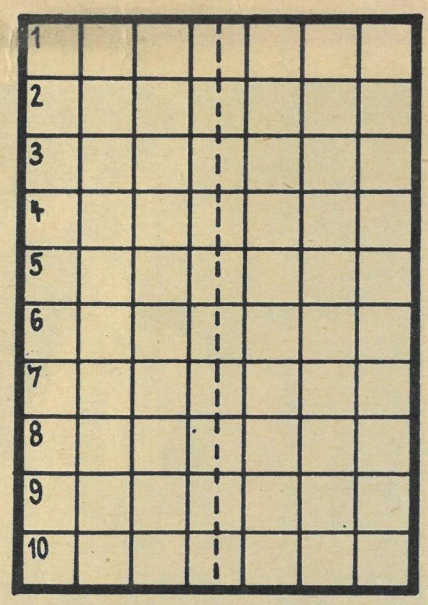
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist ein weiterer Buchstabe als neuer Anfangsbuchstabe voranzusetzen, so daß andere Begriffe entstehen:
Elle – Meise – Amme – Ahn – Man – Aken – Ost
Die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für die modernste und genaueste Uhr (Qu = 1 Buchstabe).

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:
Harfe – Scheck – Salme – Regel – Kelter – Sport – Narde – Stahl – Pflege – Beere – Kabul
Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Mineral.



FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. afrikan. Paarhufer mit überlangem Hals, 2. Erdteil, 3. kleinstes Arbeitskollektiv im sozialist. Betrieb, 4. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 5. deutscher Dichter des 18. Jh., („Minna von Barnhelm"), 6. Wintersportplatz im Kreis Marienberg (Bez. K.-M.-Stadt), 7. Bewohner (Mz.) einer ASSR im Wolgaland, 8. weltberühmter russ. Schriftsteller (1828–1910), 9. bauchige Glasflasche mit Glasstöpsel, 10. Zeiteinheit (Mz.).

Die Buchstaben in den gestrichelten Mittelfeldern – von oben nach unten gelesen – ergeben den Namen für einen den Pfauen verwandten Hühnervogel auf den Inseln Sumatra, Malakka und Kalimantan.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 43/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Nikolajew, 8. rar, 10. Oder, 11. Lette, 13. Selenga, 15. Ernte, 17. Trasse, 18. Adé, 20. Anis, 21. Norilsk, 22. Start, 24. Uwe, 25. See, 26. Bonn, 27. Ast, 28. Iwan, 30. As, 32. Man, 33. Lot, 35. Reihe, 37. Tal, 39. Orange, 40. Bark, 42. eng, 44. Karawane, 47. Molke, 49. Ale, 50. Arles, 52. Ob, 53. Nabe, 55. tak, 56. Dnepr, 57. Ton, 58. Ruhr, 60. Mai, 61. Igor, 63. Esna, 64. Wabe, 66. Bai, 68. Kanu, 70. Oslo, 71. Else, 73. Kalk, 75. Ried, 76. Arbeiter, 79. Nebel, 82. Aar, 83. Ana, 84. Orgel, 86. Delikt, 88. None, 90. Rom, 91. Kotlin, 92. gar, 95. Nina, 97. Senegal, 100. Parolen, 102. Eta, 103. Psi, 104. Ahne, 106. Wespen, 108. Lear, 109. Tat, 111. Tee, 112. TASS, 113. Rute, 114. Lie, 117. Isel, 119. Ren, 120. Nitra, 122. Sage, 123. Roi, 126. Berlin, 128. Ree, 129. Ern, 130. Hirse, 131. Tang, 132. Mark.
Senkrecht: 1. Nest, 2. Kola, 3. Odessa, 4. Lens, 5. Argentino, 6. Wladiwostok, 7. Ute, 8. Renn, 9. Ries, 12. Trakt, 14. Erbse, 16. Timoschenko, 18. Aruba, 19. Elen, 23. Teint, 25. Samarkand, 29. Ali, 31. Sen, 34. Tran, 35. Ramme, 36. Igel, 38. Ara, 40. Bast, 41. Reaktion, 43. Gebirge, 45. Alant, 46. Rebe, 48. Ostrowski, 51. Lenin, 54. Epos, 59. Ural, 60. Makarenko, 62. Oberon, 63. Eisen, 65. Bode, 67. Ali, 69. Ukrainische SSR, 70. Oléron, 72. Ede, 74. Aba, 77. Tag, 78. Rolf, 80. Baikalsee, 81. Latten, 85. rege, 86. Doña, 87. Emir, 89. one, 93. Agentur, 94. Rat, 96. Noppe, 98. Neer, 99. Lauten, 100. Pawel, 101. ein, 104. Alai, 105. Nase, 107. Steiger, 110. Atelier, 115. Inari, 116. Ware, 118. Lee, 121. Tees, 124. Ort, 125. Ina, 126. Bug, 127. Rum.

Kreuzgitter. Waagerecht: Ger (24), Ina (28), Ana (2), Lab (33), Asam (6), Eboli (16), Fama (21), Stramin (67), Dekorum (14), Generator (26), Met (39), Rum (64), Planet (61), Damast (11), Ter (75), Ramadan (62), Lee (37), Not (45), Leder (35), Pan (60), sin. (69), Sondrio (71), Bar (10), Onegin (53), Ornate (55), Ner (47), Tor (77), Menetekel (43), Trester (76), Kandare (29), Rade (66), Ozean (58), Elli (18), Ile (27), one (57), Nut (49), Tas (74).
Senkrecht: Gas (23), Este (20), rar (65), Nein (48), Abner (7), Aldan (8), Niet (52), Lar (34), Amur (1), BAM (9), Magen (38), Forum (22), Meter (41), Koran (32), NPT (46), Maronen (40), Malabar (42), Ate (5), Lenin (36), Talon (73), Padde (59), Dario (15), Senat (72), Men (44), der (13), Sog (68), Siret (70), Orten (54), Ren (63), Gemse (25), Nolde (51), Kerze (31), Dekan (12), Aral (4), Neon (50), Kanu (30), Orla (56), Tri (78), Ede (17), Alt (3), Eis (19).

Wabenleiste: 1. Mehl, 2. Oise, 3. Seni, 4. Knie, 5. Wien, 6. Alai. — Moskwa.

Raten und Rechnen:
943 : 23 = 41
— × +
247 + 17 = 264
696 — 391 = 305

Wörter in Kreisen: 1. Hammer, 2. Somme, 3. Sonett, 4. Erker, 5. Monomere, 6. Krone, 7. Kreide, 8. Meise, 9. Moräne.

Füllrätsel: 1. Karosse, 2. Massage, 3. Bastion, 4. Sterlet, 5. Strophe, 6. Trawler, 7. Trester, 8. Traktor, 9. Treiber. — Ostrowski.

Magisches Quadrat: 1. Angel, 2. Nelli, 3. Gleim, 4. Elite, 5. Limes.

FREIE WELT RÄTSEL-QUIZ 13/1977

Soldatenentlohnung
Fluß z. Asowschen Meer
Sowj. Fluß zum Weißen Meer
Schnabelflöte / Altruss. Wegemaß
Hafenstadt im O der Krim / Zeichen für Selen
Stadt östl. von Kuala Lumpur (Malaya)
Roman von Zola / Französ. Artikel
Riesenschlange
Baikal-Amur-Magistrale (Abk.)
Türk. Ruinenstätte
Mädchenname
Histor. Gebäude in Leningrad
Sowj. Flugzeugtyp / Edelgas
Tschech. Komponist u. Geiger (1874 b. 1935)
Oberägypt. Ruinenstätte
Gebirge auf Kreta / Autor der „Drei Muskotiere" / Sowj. Raumschiffstyp
Leichtmetall (Kurzw.)
Staat in Nordamerika (Abk.)
Willenskraft / Kopfschmuck
Nordnorwegische Hafenstadt
Mädchenname
Klasse im Sport
Polstermöbel
Ort im SW der Halbinsel Kanin / Stadt a. d. Dwinamündung / Oberital. Fluß
Belg. Badeort
Verneinung
Küstenfluß im NO Spaniens
Fellboote der Eskimos / Mädchenname
Griech. Buchstabe / Unpaarhufer (Mz.)
Westafrikan. Staat
Gesellsch. f. Sport u. Technik (Abk.)
Hauptstadt der Baschkirischen ASSR
Landwirtschaftsausstellung der DDR
Span. Anrede / Rechenmeister des 19. Jh.
Span. Männername / Wärmespender
Geistlicher der russ. Kirche
Anerkennung
Strandwall / Wurfspieße
Personalpronomen / Sowj. Flugzeugtyp
Schiefer, Fels
Warenerwerb / Gebirgseinschnitt
Schiffsgeschwindigkeitsmesser / Kummer
Wall / Französisch: schwarz
Stadtteil Moskaus mit Fernsehturm
Internat. Hilferuf / Wolganebenfluß
Fluß im S Kirgisiens / Einfahrt
Bewegungsform der Materie
Künstl. Wasserstraße / Westsibir. Strom
Matrize (Kurzw.)
Griech. Buchstabe / Persianer-Schaf
Märchenwesen / Zahlwort
Sowj. Filmregisseur / Männername
Engl. Insel / englisch: Sohn
Abk. für Motorschiff / Herbstblumen
Körper / Österr. Ort in Tirol
Geht der Ernte voraus
Eßbare Wurzel
Tongeschlecht
Nebenfluß des Irtysch
Laubbaum
Gedanke
Scheuerpulver
Überraschende Polizeiaktion
Zeichen für Hektar / Vorfahr
Fluß nördl. Karagandas (Kasachstan)
Größte Marianeninsel (Pazifik)
Span. Stadt am Duero / Lateinisch: ist
DDR-Automarke / Weibl. Verwandte (Mz.)
Kleiderhalter / Ägyptisch: Stier
Fechthieb / Französ. Landschaft
Vorläuferin der TASS / Himmelsblau
Zeichen für Barium / Mädchenname
Arbeiter- u.-Bauern-Inspektion (Abk.)
Volksliedsammler des 19. Jh.
Sowj. Gebirge / Zeichen für Radium
Bewohner einer ASSR im Wolgaland
Entwässerungsgraben
Deutscher Komponist (gest. 1916)
Ursache, Motiv
Seidengewebe / Durchsichtiger Stoff
Nordafrikan. Küstengebirge / Trick
Wappenvogel / See in Nordamerika
Altjapan. Brettspiel / Opernlied
Vogel
Fertiggekocht / Wagenteil
Vorraum (Mz.) / Weibl. Stimmlage
Englisch: Ohr / Zeichen für Osmium
Windschatten
Edelstein-Massemaß
Stammvater der Semiten / Papageienart
Vater Osmans I., des Gründers des Osman. Reiches / Tierprodukt
Krankheitserreger (Mz.)
Fluß in Frankreich
Roman von Lem
Bühnenhaus
Vortrag

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

„Die Erscheinung", Zeichnung von Frans Masereel, aus dem Jahr 1917 mit der Unterschrift: „Sie ist Russin, aber alle Völker verstehen ihre Sprache."

Vor 60 Jahren:

22. 11. 1917 – Petrograd: Dekret des Rates der Volkskommissare über die Gründung der Staatlichen Kommission für Volksbildung.

23. 11. 1917 – Petrograd: Außerordentlicher Gesamtrussischer Kongreß der Bauerndeputierten, der die Tätigkeit der Sowjetregierung billigt und den Dekreten des II. Sowjetkongresses zustimmt.

24. 11. 1917 Breslau: Rosa Luxemburg begrüßt in einem Brief aus dem Gefängnis die Große Sozialistische Oktoberrevolution.

25. 11. 1917 – Berlin, Hamburg, Bremen, Leipzig, Mannheim: Massenstreiks und Demonstrationen für sofortigen Waffenstillstand und Frieden ohne Annexionen, auf Initiative der Spartakusgruppe.

27. 11. 1917 – Petrograd: Dekret des Rates der Volkskommissare über die Arbeiterkontrolle in den Betrieben.

1. 12. 1917 – Wladiwostok: Errichtung der Sowjetmacht.

2.–3. 12. 1917 – Mogilew: Das zu einem Hort der Konterrevolution gewordene Hauptquartier der Armeen Rußlands wird von revolutionären Truppen besetzt. – Die Generäle Kornilow, Denikin, Krasnow u. a. können fliehen. – Oberbefehlshaber der Armeen wird der Bolschewik N. W. Krylenko.

4. 12. 1917 – Ostfront: Inkrafttreten des vorläufigen Waffenstillstandes zwischen Ostsee und Schwarzem Meer.

19.–21. November – Vor 35 Jahren: Beginn der sowjetischen Offensive gegen die deutsch-faschistische Heeresgruppe B bei Stalingrad. Durch die Einschließung der 6. Armee, Teile der 4. Panzerarmee und der 4. rumänischen Armee wurde eine Wende im Krieg gegen das faschistische Deutschland eingeleitet.

25. November – 20. Todestag von Diego Rivera (1886–1957). Mexikanischer Graphiker, Bildhauer, Architekt und Schriftsteller. Schöpfer großer Wandbilder an öffentlichen Einrichtungen (Universitäten, Hochschulen, Kraftwerken), in denen er ein öffentliches Bekenntnis zum Sozialismus als Menschheitsperspektive ablegt.

29. November – Nationalfeiertag der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien.

DER FREUDIGSTE ANBLICK IN MEINEM LEBEN ... war, wenn ich es richtig bedenke, meine Ankunft in Moskau 1927. Hier begegnete ich einer Realität, die ganz meiner Überzeugung und meinen sehnlichsten Wünschen entsprach. ... Es handelt sich nicht etwa um ein Paradies oder um ein Wunder, sondern lediglich um eine menschliche Gesellschaft, die eine sehr hohe Entwicklungsstufe erreicht hat und die sich um astronomische Weiten von der alten Welt des Kapitals und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen entfernt hat.

Diego Rivera, 1956

21. 11.–4. 12. 1977

Übersetzung: Adeline Rinas; Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

Futsch ist futsch

Fortsetzung von Seite 35

Die Fenster des Altersheims blinzelten durch die Bäume.

„Nun, was macht die kleine Koloschkina?"

Nadja kannte alle seine Patienten. Sie kam jeden Tag auf die Station, um Blut abzunehmen, trug ein kleines Kästchen mit allen möglichen Gläsern, Röhrchen und Spirituspfläschchen vor sich her.

„Ich habe sie heute operiert", sagte Smolenski. „Sie kommt durch, denke ich."

„Hat Popandopoulo angerufen?"

„Hör auf damit."

„Gut." Nadja war einverstanden. „Aber du weißt, ich bin nie völlig glücklich. Denn wenn es mir gut geht, irgendwem geht es in diesem Augenblick bestimmt schlecht."

„Es ist ausgeschlossen, sich das Unglück der ganzen Welt aufzubürden."

„Ausgeschlossen, wenn man es nicht von Angesicht zu Angesicht kennt. Aber ich kenne es. Wie kann ich daran vorbei gehen?"

„Du würdest einen guten Arzt abgeben."

„Wenn ich mich für Medizin bewerben würde."

Unverhofft, ohne ersichtlichen Grund empfand Smolenski Trauer und Leere. Besser gesagt, Gründe gab es einige, und der Hauptgrund war, daß der Abend zu Ende ging, Nadja über das Feld davonlaufen und er ohne sie allein bleiben würde und alles aufhörte, interessant zu sein.

„Warte, ich bin gleich wieder da."

Sie stand auf und verschwand zwischen den Bäumen.

Smolenski wartete, und plötzlich schien ihm, als würde sie nicht mehr zurückkommen. Er erschrak wie in der Kindheit bis in die letzte Fiber seines Herzens. Er stand auf, ging über die trockenen Tannennadeln und rief mit angsterfüllter Stimme: „Nadja!"

Sie kam zu ihm, unhörbar, wunderte sich.

„Was schreist du denn?"

Er freute sich wieder wie in der Kindheit bis in die letzte Fiber seines Herzens, nahm sie auf den Arm und stellte sie auf einen Baumstumpf. Nadja stand auf dem Baumstumpf wie auf einem Podest. Ihr Rock war weit und sehr hell in der Dunkelheit.

Die Kiefern ringsum wuchsen in schnurgeraden Reihen. Offensichtlich Waldschutzstreifen, vor zwanzig Jahren angepflanzt. Damals war Nadja gerade erst zur Welt gekommen und hatte keine Ahnung von Schutzstreifen und trockenen Winden. Inzwischen waren sie herangewachsen, Altersgenossen, der Wald und Nadja.

Zwischen den Kiefern tauchte ein Mann mit einem Hund auf. Der Hund blieb stehen, guckte Nadja an, dann Smolenski und rannte zurück zu seinem Herrn. Nadja sprang von dem Baumstumpf, ging auf Smolenski zu und sah zu ihm auf.

„Ich bin dein Hund ... Ich werde deinem Stiefel so lange folgen, wie du es möchtest. Wenn ich dir über bin, werde ich deinem Stiefel auf Abstand nachlaufen."

Ich gehe nicht nach Hause, dachte Smolenski. Hier ist mein Zuhause.

„Was ist mit dir?" Nadja hob den Kopf und blickte ihn an.

„Nichts, meine Nerven spielen nicht mit."

„Normal", sagte Nadja. „Dir ist nur nicht alles gleichgültig, was sich auf der Welt tut. Ich liebe dich."

Sie setzten sich auf Lenka Korjaginas Mantel. Nadja lehnte sich an Smolenskis Schulter. Er umarmte sie, preßte ihren Kopf an sich, spürte unter der Handfläche ihr kleines, festes Ohr. In der Ferne war Autolärm zu hören, und Smolenski schien es plötzlich, als führe er in die Evakuierung und hielte die eigene Tochter in den Armen.

Die Frau öffnete Smolenski die Tür und ging schlafen, ohne ein Wort zu sagen.

Er ging ins Kinderzimmer, setzte sich auf das Holzstühlchen. Er saß lange dort, eine Stunde, vielleicht auch zwei. Dann ging er ins Schlafzimmer.

„Hast du dich verliebt?" Die Stimme der Frau kam aus der Dunkelheit.

„Nein", sagte Smolenski, und er glaubte an das, was er sagte.

„Du kannst ohne Liebe nicht leben." Seine Frau glaubte ihm nicht. „Ich kenne dich."

„Das vergeht bestimmt, hilf mir ein bißchen."

„Wie?"

„Hab Geduld", sagte Smolenski aus Angst vor der Unwiderruflichkeit dieses Gespräches. Sie und er hatten nie zuvor ihre Beziehungen geklärt, sondern alle Mißverständnisse totgeschwiegen, schweigend gestritten, sich schweigend wieder versöhnt und dann, wieder versöhnt, schien es nie Mißverständnisse zwischen ihnen gegeben zu haben. Jetzt, wo Worte gefunden waren, Formulierungen, die ein für allemal feststanden, war es nicht mehr möglich, zu tun, als wäre nichts geschehen.

Wenn man doch den Hörer aufnehmen und ins Nichts schreien könnte: „Berührt meine Liebe nicht! Präpariert sie nicht, es ist noch nicht aus. Wenn ihr schneidet, ist es aus."

„Wenn du uns verläßt, bleiben wir als Waisen zurück", sagte seine Frau.

„Ich verlasse euch nicht", sagte Smolenski. Er dachte: Der Stoff der Liebe geht aus. Und Schluß.

Wohin entweicht der Stoff der Liebe, der Stoff des Vertrauens, der Beständigkeit? Woher kommt der Stoff des Verrates?

„Ich bestelle mir Schlüssel", sagte Smolenski.

„Das ist ohne jede Bedeutung", sagte die Frau. „Ich schlafe sowieso nicht."

Am nächsten Morgen ging Smolenski wieder in die Klinik, er trat durch die bekannte Tür der chirurgischen Station, stieg die Treppe hinauf. Ihm entgegen kamen in einer winzigen, ungleichmäßigen Schlange die genesenden Kinder.

(Gekürzt. Übersetzung von Gisela Frankenberg

Aus dem Buch: LIEF EIN HUND ÜBERS KLAVIER. SKURRILE GESCHICHTEN, das demnächst im Verlag Neues Leben erscheint.

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

Bildroman frei nach Nikolai Nossow

von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeld (Zeichnungen)

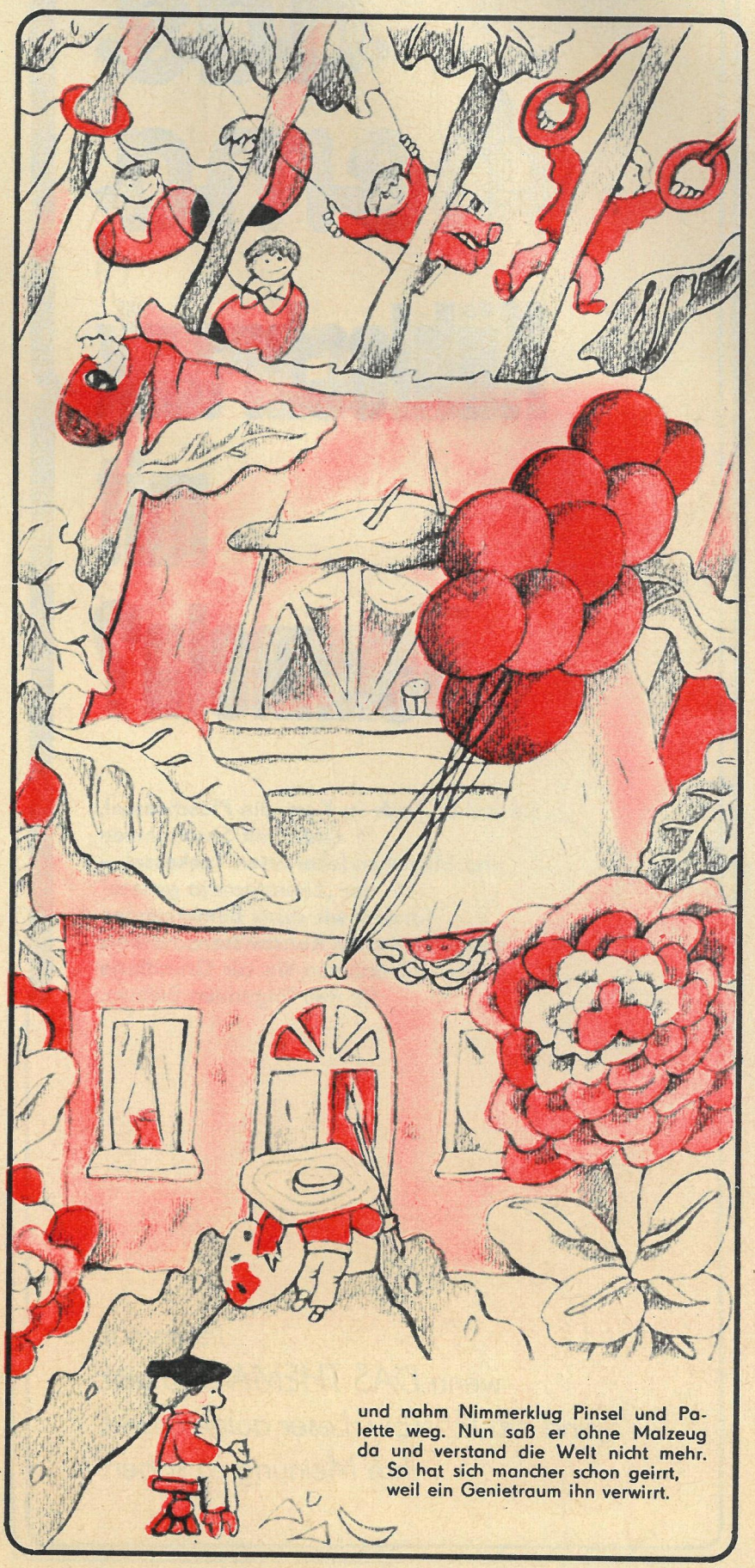
4.

Wie Nimmerklug Maler werden wollte.

Nimmerklug wollte seine Niederlage als Musiker verwinden und ging zu Tupfrich. „Hör mal, Tupfrich, ich möchte ein so begabter Maler werden wie du. Gib mir bitte Farben und Pinsel!" Tupfrich war nicht geizig und schenkte ihm Pinsel und Palette. Da kam Joppe, Nimmerklugs Freund. „Setz dich, Joppe!" bat Nimmerklug, „ich will dich malen." Joppe fühlte sich geschmeichelt und setzte sich in Pose. Nimmerklug begann zu malen. Joppes Porträt sollte ein Meisterwerk werden. Er malte ihm eine rote Nase, grüne Ohren, blaue Lippen und orangegelbe Augen. Joppe auf seinem Platz rutschte hin und her. „Zapple nicht so viel, Joppe, sonst wird es nicht ähnlich," schalt Nimmerklug. Als er fertig war, hielt er Joppes Abbild hoch. „Wie denn!" schrie Joppe erschrocken, „habe ich vielleicht himmelblaue Haare?" „Wenn sie dir nicht gefallen, kann ich sie auch grün machen." „Ein elendes Porträt", sagte Joppe entsetzt und wollte es zerreißen. Als die übrigen Knirpse das Bild sahen, lachten sie schallend: „Seht nur die Vogelscheuche!" „Male mich noch ein einziges Mal und wir sind geschiedene Leute!" schimpfte Joppe und lief gekränkt nach Hause.

Am Abend malte Nimmerklug die Hausbewohner. Nudeldick malte er so dick, daß er kaum auf die Leinwand paßte. Doktor Rizinus kriegte an Stelle der Nase ein Fieberthermometer und Immerklug ausgerechnet Eselsohren. Am Morgen hängte er die Bilder an die Wand.

Als Doktor Rizinus kam, schüttelte er bedenklich den Kopf und sagte: „Nimmerklug, deine Augen müssen nicht in Ordnung sein!" Doch als Tupfrich die Bilder sah, wurde er richtig wütend. „So ein talentloses Geschmiere!" Und er drehte sie alle sofort auf die Rückseite



und nahm Nimmerklug Pinsel und Palette weg. Nun saß er ohne Malzeug da und verstand die Welt nicht mehr.
So hat sich mancher schon geirrt,
weil ein Genietraum ihn verwirrt.

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

In der sowjetischen Presse gelesen – auch bei uns diskutiert.

das thema

Kühlschrank mit Bommeln?

Sie stehen hoch im Kurs, die Plüschsessel, Bilder mit Stuckrahmen und blümchendekorierten Teekessel – In der „Literaturnaja gaseta" fanden wir dazu Bemerkungen des sowjetischen Kunstwissenschaftlers L. Gens und nahmen sie zur Grundlage für den folgenden Beitrag.

Jedesmal, wenn DAS THEMA erscheint, sind FREIE WELT-Leser aufgefordert, ihre Meinung zu sagen.

Standardisierung oder Individualität?

Mit dieser Frage hat sich der *sowjetische Kunstwissenschaftler L. Gens* beschäftigt. Seiner Meinung nach setzt sich die Welt der Dinge, die unseren persönlichen Alltag ausmachen, aus zwei Gruppen zusammen. Die eine, das sind Autos, Kühlschränke, Waschmaschinen ... Produkte unseres Jahrhunderts. Die andere Gruppe, vor allem aus Möbeln, Teppichen, Leuchtern bestehend, hat bereits vielfältige Vorgänger in der Vergangenheit.

Endlich gehört er Ihnen, der neuerworbene Fernsehapparat. Schmuck sieht er aus, nicht wahr? Schnittige, gefällige Form, leicht pflegbar in seinem Plastgehäuse, vorprogrammiertes Kanalwahlsystem – kein überflüssiges Drum und Dran. Alles gut durchdacht, rationell, bequem, solide Qualität, deshalb schön und von vielen begehrt.
Und dann – ja dann fahren Sie einige Zeit später wieder zum Einkauf in die Stadt und stehen vor einem Antiquitätengeschäft. Dort, welch außerordentliches Glück Sie haben, wird eine unwahrscheinliche Petroleumlampe zum Verkauf angeboten: Alles aus Bronze, mit Ornamenten geschmückt, vielleicht noch mit bunten Glasperlen verziert. Eine tolle Sache, werden Sie finden, und kehren, nachdem die beträchtliche Kaufsumme hingeblättert wurde, bester Laune nach Hause zurück.
Die Lampe muß unbedingt neben den Ohrensessel aus der Zeit der Jahrhundertwende, der kürzlich bei einer Haushaltsauflösung günstig erstanden wurde.
Wie dekorativ das wirkt, werden Sie denken. Welche Zierde für Ihr Zimmer!
Ein Widerspruch? Ihnen ist nichts davon bewußt.
Es gefällt einfach. Warum auch nicht. Aber warum überhaupt?

Zweckmäßigkeit und Formschönheit verlangen wir von beiden, das heißt, wir verlangten es. Bis vor kurzem. Achten wir heute bei der ersten Gruppe weiterhin vorrangig auf zweckgebundene Sachlichkeit, reizt uns auf einmal bei der zweiten das Gegenteil – Verspieltheit und mitunter ein nicht mehr zu überbietendes Ausmaß an Ornamentik. Verstaubt, überladen, altmodisch haben wir das einmal vor noch nicht allzu langer Zeit genannt und uns darüber lustig gemacht. Heute staffieren nicht wenige von uns ihre Wohnungen damit aus, hat eine förmliche Jagd nach Omas Einrichtung begonnen.

Woher dieses plötzliche Interesse an schon Vergangenem, Altem? Ist es überhaupt ein Interesse? Und wenn nicht, was dann? Nur eine Mode vielleicht, von uns gedankenlos übernommen?

Gens hat folgende Erklärung dafür: „Die moderne industrielle Produktion bringt den Massenstandard hervor, standardisiert somit auch unseren Alltag. Wir bauen Millionen Typenwohnungen, produzieren Typenmöbel vom Fließband, sowie typisierte Gebrauchsgegenstände. Anfangs gefielen die bequemen kleinen Wohnungen, wurden die alten Einrichtungen mit Freude abgeschafft und durch moderne Möbel ersetzt ... Dann allmählich kam die Enttäuschung über dieses zwar bequeme doch oft sterile Wohnmilieu. Die Menschen wollten ihr Leben nach ihrem individuellen Maßstab, nach ihren eigenen Vorstellungen von Gemütlichkeit und Komfort gestalten. Dem zu einförmigen Standard war aber nichts anderes entgegenzusetzen, als die ‚Gemütlichkeit' der früheren Jahrzehnte."

Also nicht verkorkste Modesehnsucht nach irgendeiner vagen, geruhsameren Vergangenheit, sondern Bemühen, die eigene Individualität zu entfalten?

Der Aspekt ist bedenkenswert. Aber das hieße zugleich, diese Situation nicht nur als individuelles, sondern auch als gesellschaftliches Problem zu sehen. Ist sie das tatsächlich?

Rückkehr der „Guten Stube"?

Lassen wir den Kunstwissenschaftler weiter zu Wort kommen: „In letzter Zeit sind eine Vielzahl von Restaurants und Cafés entstanden, die auf „alt" hergerichtet sind. Das sind sowohl Mühlen, in denen die Besucher auf Säcken an einem zum Tisch umfunktionierten Mühlstein sitzen, als auch Schaschlykrestaurants, in denen die Wände aus großen Gesteinsbrocken gebaut und mit Ketten und Schilden geschmückt sind, und getäfelte Bauernhütten.

Brauchen wir das? Zweifellos. Der Mensch benötigt Tapetenwechsel, den Besuch von Theatervorstellungen, Elemente des Spiels. Nicht umsonst sind Kostümbälle und Karnevalveranstaltungen, auf denen er sich hinter einer Maske verstecken kann, so beliebt. Nur – die Wohnung ist keine Theaterbühne. Die Verwandlung eines Zimmers in eine Antiquitätensammlung, in eine Bauernstube zwingt seinen Bewohner, eine Art Rolle zu spielen, aufzuhören, der zu sein, der er ist ... Eine Umwelt aus Attrappen, die gleichsam den realen Lebensprozeß ausschaltet, ist gar nicht so harmlos, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag.

Nichts gegen Antiquitäten. Das Interesse an alten Gegenständen, die oft ihren eigentlichen Gebrauchswert zwar verloren, ihren ästhetischen Wert aber behalten haben, ist durchaus legitim.

Die relative Seltenheit solcher Gegenstände erhöhte jedoch auch rasch ihren Marktwert. Da trotzdem Bedarf und Interesse weiter stiegen, kamen sehr bald auch „jüngere" Gegenstände, etwa aus der Zeit der Jahrhundertwende oder noch später, in Umlauf. Die jedoch trugen be-

reits den Stempel jener Übergangsepoche, in der die Maschinen die frühere Handarbeit verdrängten, wertvollere Materialien durch Imitation ersetzend. Diese Dinge stellen nun durchaus jene zufrieden, für die der Besitz ‚alter Gegenstände' lediglich eine Prestigeangelegenheit darstellt."

Anzahl von Inseraten erschienen in größeren Mengen auf dem Markt Leuchter in der Art von Petroleumlampen, ganze Reihen nostalgischer Tapetenmuster oder Importuhren à la Ludwig des XIV. Zieht der Handel also mit? Es gibt Beispiele dafür. Nicht wenige. Davon künden besonders die Auslagen vieler

einem dichten Muster überzogen war. Dann tauchte eine Variation auf, das modern-traditionelle Messer. Doch auch dies wurde letzten Endes wieder von dem zu Beginn der Jahrhundertwende auf uns gekommenen Messer mit dem großen Griff voller Ornamente und der langen Schneide verdrängt. Der Form-

Foto: D. Steinberg

Stimmt es nicht bedenklich, daß Menschen, die beispielsweise bei einem modernen Auto durchaus ein Gefühl für das Ästhetische zeigen (den Oldtimer-Trend wollen wir hier unbeachtet lassen), bei anderen Dingen völlig versagen? Kehrt der Schrecken unserer Kindheit, die „Gute Stube" mit den Nippesfiguren, an denen man kaum vorbeizugehen, mit den Tassen, aus denen man kaum zu trinken wagte, nun im Talmi-Kostüm der Nostalgie zurück? Wahrscheinlich eine übertriebene Befürchtung, denn Omas Trödel geht schließlich auch einmal zu Ende. Oder sollten wir uns irren?

Kitsch und Gewinn?

Die Wirklichkeit zeigte auch in der DDR, daß der Bedarf an diesen alten Dingen das Angebot übersteigt. Parallel zu einer sich häufenden

„Kunstgewerbeläden". Ein Extrem? Ein überzogenes Beispiel? Vielleicht.

L. Gens wendet sich gegen solche Erscheinungen in der Sowjetunion. Und er polemisiert nicht aus der „hohlen Hand". Der Fachmann weiß, wovon er spricht. Eine Variation seines folgenden Beispiels kann auch jeder von uns mitunter im nächsten Laden „um die Ecke" finden:

„Anfang der 60er Jahre versuchte man in der Estnischen SSR vom Designer neugestaltete Bestecke in die Produktion aufzunehmen. Die Messerschneide wurde kürzer, runder und gezahnt, während der Griff glatt blieb ... Doch da der erwartete Absatz ausblieb, begann sich das Messer nach und nach zu verändern. Anfangs zaghaft, dann immer kühner schmückte man den Griff mit Ornamenten, bis er schließlich von

gestalter hatte gegen eine einseitig orientierte Produktion verloren. Die Imitation triumphierte."

Hatte hier wirklich nur der Designer verloren?

Zweifellos haben Modewellen, ob Nostalgie oder andere, ihre ökonomische Komponente, und die ist durchaus nicht zu unterschätzen. Eine Industrie, die völlig an einem allgemeinen Modetrend vorbeiproduziert, mißachtet die Bedürfnisse ihrer Konsumenten. Andererseits hat beispielsweise ein Korkenzieher in verschnörkelter „Luxusausführung" jedoch nur dann seine Existenzberechtigung, wenn der Verbraucher zwischen diesem und anderen, noch dazu zweckmäßigen, handlichen Korkenziehern wählen kann.

Im Bericht Erich Honeckers an den IX. Parteitag der SED findet sich folgender Hinweis:

„Die Bürger unserer Republik wollen Erzeugnisse kaufen, bei denen sich Funktion, Zuverlässigkeit, Langlebigkeit und gestalterische Qualität zunehmend verbinden, die dazu beitragen, das Leben zu erleichtern und zugleich auch zu verschönern. Das betrifft im Grunde genommen die gesamte Palette der Konsumgüterproduktion, bei der wir auch ein vielgestaltigeres, ästhetischen Prinzipien entsprechendes Sortiment brauchen ..." Fühlt sich nun auch unsere Möbelindustrie angesprochen, ihr noch allzu einseitig standardisiertes Programm in der Richtung zu erweitern, daß dem Käufer durch eine große Palette von variabel zusammensetzbaren Einzelteilen beispielsweise die Möglichkeit offenbleibt, *seine* individuelle und unverwechselbare „Traumanbaureihe" zweckgebunden aufzubauen? Es scheint, daß die entsprechenden Zweige unserer Industrie, zumindest seit einiger Zeit, dem Rechnung tragen.

Prestige oder echte Beziehung?

Interessant ist doch auch, daß die kürzlich im Berliner Museum für Volkskunde gezeigte finnische Ausstellung industrieller Formgestaltung größten Anklang bei den Besuchern fand — es also ein echtes Bedürfnis nach schöner, zweckgebundener aber *abwechslungsreicher* Formgebung gibt. Es versteht sich von selbst, daß darin auch das Vergangene seinen Platz hat und haben muß.

Stets wird es jedoch auf die echte innere Beziehung ankommen, die man zu den Gegenständen, die man in seiner Wohnung aufhängt oder aufstellt, besitzt. Und um noch einmal auf Omas Einrichtung zurückzukommen: Wenn wir den Regulator, dessen Schlagen durch unsere Kindertage gegangen ist, in unser Wohnzimmer übernehmen, mag mancher das Sentimentalität nennen. Er weiß eben nicht, welche Erinnerungen sich für uns daran knüpfen. Wenn wir uns aber einen imitierten oder auch einen tatsächlich „alten" Regulator zulegen, nur weil wir es schick finden und merkwürdigerweise auch modern, womöglich auch noch einen horrenden Preis dafür zahlen, sollte uns dann unser Tun nicht zumindest nachdenklich stimmen? Wahrscheinlich werden wir ihn trotzdem kaufen. Aber wie werden wir ihn unseren Bekannten zeigen, mit Stolz oder mit augenzwinkernder Selbstironie?

— Leiden die Käufer zeitlich angestaubter Gebrauchsgegenstände an Geschmacksverirrung?
— Nach welchen Gesichtspunkten wählen Sie Ihre Einrichtungsgegenstände aus?
— Was bedeutet für Sie „modernes Wohnen"?

Schreiben Sie uns!
Kennwort:
DAS THEMA

Eine herzhafte Unterredung

mit einem sowjetischen Oberst beeindruckte uns, als wir in Wolgograd auf unserer Wolgareise Station machten und ein Mahnmal besichtigten. Besonders mit einem Blick auf die jüngeren Teilnehmer unserer Reisegruppe berichtete er aus seinem kampferprobten Leben – er war auch Teilnehmer der Schlacht um Berlin.
Text und Foto: Günther Mechau, Beulwitz

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 44/77

Wie hoch bauten die Steinzeitmenschen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 46/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 30. November 1977.

Auflösung Heft 42/1977: Nikolausbrücke. Wir gratulieren **Beate Obst aus Halle.**

DDR-CHEMIEANLAGENBAU
– ANERKANNT –
– LEISTUNGSSTARK –

Wir suchen dringend
Arbeitskräfte für interessante Tätigkeiten bei günstigen Arbeitsbedingungen in unserem Produktionsbetrieb.

Beschäftigungsgruppen:

- **Schlosser**
- **Schlosser mit E-Grundpaß**
- **Schweißer**
- **Zerspaner**
- **Projektanten**

Wir bieten

- Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif
- vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten
- Urlaubsaufenthalt in betriebseigenen Einrichtungen
- gute Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Arbeiterversorgung in den Betrieben

Bewerbungen richten Sie bitte an die Kaderabteilung des Betriebes:

VEB Chemie- und Tankanlagenbau-Kombinat Fürstenwalde
124 Fürstenwalde
Straße der Befreiung 49

Reg.-Nr. III / 37 / 77

Menschen im Konflikt

Im Heft 36/77 schilderten wir in „Eine unglaubliche Geschichte" den Konflikt von Eltern, die nach zehn Jahren erfahren, daß ihre Söhne als Säuglinge miteinander vertauscht wurden, und forderten unsere Leser zur Diskussion auf. Wir danken allen, die sich daran beteiligten, besonders auch der Klasse 10 b der Otto-Drews-Oberschule Greifswald.
Abschließend baten wir den Dipl.-Psychologen Werner Greulich, klinischer Psychologe und Psychotherapeut der Magistratspoliklinik Berlin, um seine Meinung:

Akute Konfliktsituationen zwingen die Beteiligten, sich für eine oder mehrere Alternativen bewußt zu entscheiden. Chronische ungelöste Konflikte sind für alle Betroffenen außerordentlich belastend und ein potentieller Risikofaktor für die Gesundheit; sie können – wie unsere poliklinische Praxis zeigt – zu Fehlreaktionen, psychisch bedingten Organstörungen bis hin zu schweren psychischen Fehlentwicklungen führen. Insofern ist dem gutgemeinten Rat von Herrn Christoph aus Halle-Neustadt, Maskow solle sich mit seiner Familie in einer anderen Stadt niederlassen und die ganze Sache vergessen, nicht ohne weiteres zuzustimmen, denn das Nichtvergessen-Können ist ja gerade sein Problem, welches ihn in die aktuelle Konfliktlage gebracht hat. Er glaubt, ein Austausch der Kinder würde das Problem lösen. Maskows Verhalten erklärt sich durch seine falschen Vorstellungen von der Bedeutung biologischer Faktoren für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit. Er geht von der irrigen Voraussetzung aus, daß die Ausbildung des Charakters im wesentlichen durch das Erbgut bestimmt werde. Unsere modernen marxistischen Auffassungen und die Forschungsergebnisse internationaler Kapazitäten der Kinder- und Entwicklungspsychologie sprechen aber eindeutig für das Primat der sozialen Faktoren und der emotionalen Bindungen. Das bedeutet, daß die Erbanlagen für das Kind nur mögliche Voraussetzungen der Entwicklung darstellen, letztlich aber die aktive Auseinandersetzung mit der Umgebung, die sozialen und emotionalen Beziehungen für die Ausbildung der wichtigsten Persönlichkeitseigenschaften entscheidend sind.

. . . gefährlicher Austausch

In Übereinstimmung mit den meisten Leserzuschriften müssen gegen einen Austausch beider Kinder auch unter klinisch-psychologischem Aspekt große Bedenken angemeldet werden. Maskow würde damit eine radikale Veränderung der Entwicklungsbedingungen für beide Kinder herbeiführen; die Situation

Urlaubserinnerung für **Ralf-Peter Ewert aus Berlin:** Abend am Schwarzen Meer in Sotschi. Urlaubsvorfreude für diejenigen, die 1978 ans Schwarze Meer fahren.

Weil die Kinder sie lieben...

würde zusätzlich noch dadurch belastet, daß sich im Verlauf der bisherigen zehnjährigen Entwicklung beider Jungen enge emotionale Beziehungen an die bisherigen Eltern ergeben haben, die möglicherweise durch einen Austausch zerstört würden. Wie Frau Irmgard Kuhn aus Leipzig richtig vermutet, hätte dies für die Entwicklung beider Kinder unabsehbar negative Folgen und wäre auch – wie im Falle Burans und Maskows Frau Walja – für beide Eltern eine schwere psychische Belastung.

Von Waljas Angst, Oleg zu verlieren, werden auch ihre ersten Reaktionen auf die aktuelle Konfliktlage bestimmt, nämlich einfach alles vergessen zu wollen, was Maskow herausgefunden hat. Durch ihre beabsichtigte Flucht mit Oleg sind die Standpunkte des Ehepaares Maskow klarer geworden. Gerade deshalb ist aber in dieser Situation das Weggehen nicht die richtige Lösung; nur durch konstruktive gemeinsame Aussprachen mit den am Konflikt Beteiligten ist das Problem lösbar. Insofern ist auch der Alleingang der beiden Männer beim Versuch der Klärung des Problems nicht verständlich.

... denkbare Annäherung

Burans Vorschlag, eine Annäherung beider Familien zu erreichen, um die schweren psychischen Belastungen, die mit einem Austausch beider Kinder verbunden wären, zu vermeiden, ist ein prinzipiell gangbarer Weg. Er stellt einen Kompromiß dar zwischen dem Bedürfnis Maskows, Kontakte mit seinem leiblichen Sohn zu unterhalten und den Wünschen Burans und Waljas, die Kinder in den jeweiligen Familien zu belassen. Er erspart beiden Kindern den Milieuwechsel, den sie ja von sich aus niemals anstreben würden, vorausgesetzt, es handelt sich um zwei intakte Elternhäuser. Und schließlich blieben die sich im Laufe der zehnjährigen Entwicklung beider Jungen herausgebildeten emotionalen Beziehungen zu ihren „Eltern" erhalten.

... den Kindern die Wahrheit

Burans Worte, daß zehn Jahre ganz entscheidend seien, weil in dieser Zeit eben ein Mensch ein Mensch wird, treffen den Kern unserer modernen Auffassung vom Wesen des Menschen, dessen Verhalten primär durch soziale Faktoren bestimmt wird. Die Frage, ob und wann beide Kinder mit der von Maskow herausgefundenen Wahrheit konfrontiert werden, ist ohne Kenntnis des psychischen Entwicklungsstandes beider Jungen nicht ohne weiteres zu beantworten. Ich bin grundsätzlich der Auffassung, daß im Prinzip mit Kindern jeder Altersstufe alles besprochen werden kann, was ihr Leben angeht; natürlich muß dies in einer Form geschehen, die von den Kindern zweifelsfrei richtig verstanden wird und sie nicht in psychische Belastungssituationen bringt, denen sie noch nicht gewachsen sind. Um nun die angemessene Form für die Kinder zu finden, kann es durchaus ratsam sein, einen Fachmann (Pädagogen) oder Kinderpsychologen) zu konsultieren. Ist die Entwicklung beider Jungen bisher harmonisch verlaufen und beide Elternhäuser sind intakt, könnten sich beide Eltern sogar mit Gelassenheit den Kindern zur Wahl stellen, wie das Frau Friedel Jensch aus Berlin zunächst recht kühn empfiehlt.

Redaktion: Heidi Mäder

Oma

sammelt weiter

Meine Enkelkinder waren sehr traurig, daß die schöne Bildgeschichte „Na warte" zu Ende ist. Als Oma mußte ich alle Fortsetzungen säuberlich sammeln und einheften. Gestern waren die Rangen wieder bei mir, und als ich ihnen die erste Folge des neuen Bildromans „Nimmerklug im Knirpsenland" zeigte und vorlas, brachen sie in Jubel aus.

Charlotte Schneider, Berlin

Gern möchten wir wissen, wie Ihnen, liebe Leser, der neue Bildroman gefällt. Bitte schreiben Sie uns.

Breitspur

für den ganzen RGW?

Zum „RGW-Transport-Report"

Die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, für die Eisenbahnen im gesamten RGW-Bereich die sowjetische Breitspur oder überhaupt eine einheitliche Spurweite einzuführen, wurde uns von **Otto Ruprecht, Berlin,** und von **Karl Kunze, Heiligenstadt,** gestellt. Kurz und knapp läßt sich dazu sagen, daß dies nicht möglich ist. Einfach deshalb, weil dazu ein so gewaltiger technisch-ökonomischer Aufwand nötig wäre, der unvergleichlich höher liegen würde als die Arbeit für das Umladen der Güter oder Umsetzen der Wagen von Breit- auf Normalspur. Es wird aber daran gearbeitet, die Umschlagprozesse an den Grenzbahnhöfen technisch zu perfektionieren. Eine akzeptable Lösung für einen Eisenbahnwagen, der ohne das Auswechseln der Fahrgestelle die Spur wechseln kann, ist auch bis heute nicht gefunden worden. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Axel Oelschlegel

Billig auf dem Wasser?

Charlotte Loose, Berlin, fragte nach der Rentabilität der Binnenschiffahrt bei langer Wegezeit. Sicher hat die Binnenschiffahrt die Nachteile der geringeren Flexibilität durch die Bindung an natürliche und einige künstliche Wasserstraßen sowie durch geringeres Beförderungstempo. Aber sie besitzt ein günstiges Verhältnis der Eigenmasse zur Tragfähigkeit (Binnenschiffahrt 0,2, Seeschiffahrt 0,3, Eisenbahn 0,5), das vor allem die Rentabilität beim Transport von Massengütern erhöht. Besonders wichtig – die Rolle des Energieverbrauches. Der Bedarf der Eisenbahn liegt um 60 Prozent höher als der der Binnenschiffahrt, der Kraftverkehr schluckt sogar die vierfache Menge. Neue Schiffstypen, verbesserte Antriebsaggregate, moderne Be- und Entladeeinrichtungen, die Arbeitskräfte und Liegezeiten einsparen, sichern der Binnenschiffahrt Rentabilität.

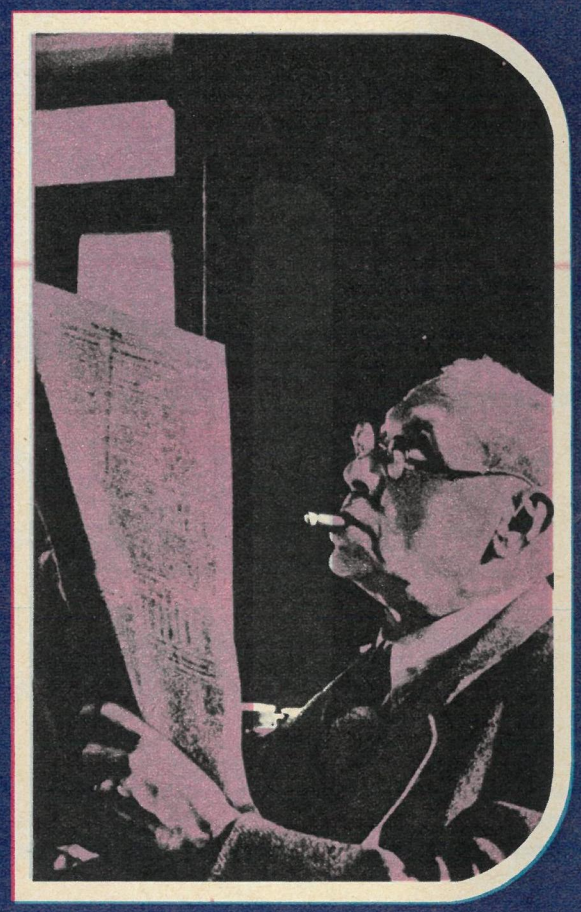
Tanja Wolf

Und denken Sie daran: Jede interessante Frage oder Anregung zum „RGW-Transport-Report" kommt in die Auslosung einer Reise zu wichtigen Verkehrsknotenpunkten der DDR.

Ereignis OKTOBERREVOLUTION-

Schulbücher sollen den Kindern die Fähigkeit vermitteln, Zusammenhänge zu erkennen und Prozesse zu durchschauen. Tun sie das in den Schulen der BRD? Parteien und Reklamefirmen möchten den Bundesbürger als informiert und entscheidungsfreudig darstellen. Und wer liest, scheint auch in der BRD ein Abbild für Bildung und Wissen zu sein. Doch der Schein trügt. Die Denködnis beginnt schon in der Schule. Trotz der großen Anzahl an Geschichtsbüchern – in fast jedem Bundesland andere – weisen die Aussagen zum Beispiel über die Oktoberrevolution ein Schema aus: wenig Information, viel emotionaler Antisowjetismus. Die Medien tun das Ihre, dieses vorgeformte Weltbild auszubauen. Unser Autor Lew Hohmann, Mitglied eines Teams des DEFA-Dokumentarfilms, reiste durch die BRD-Lande, um zu erkunden, was der Bundesbürger zur größten Revolution des Jahrhunderts zu sagen hat.

Was verbindet man damit in der



Die Schuld Kaiser Wilhelms

Über einem Düsseldorfer Lokal im Westernstil steht das Schild „Revolution 71". Davor kann man in der Sonne sein Bier trinken. „Revolution 71" – eine Eselsbrücke für unsere Fragen an zwei Damen mittleren Alters, die offenkundig sehr viel Geld in ihre Ausrüstung stecken: „Was verbinden Sie mit dem Begriff Oktoberrevolution?" Ehe den Damen etwas einfällt, meldet sich der Gatte der einen und sagt, auf einen Nenner gebracht, etwa folgendes:
Revolution ist für ihn Nicht-mehrarbeiten und Erwerbslosenunterstützung beziehen. Die Dummen arbeiten (damit meint er sich), und die Schlauen (die Arbeitslosen!) leben vom Geld der anderen (von seinem Geld). Und diese Schlauen, die vom Geld der anderen leben, das sind die Revolutionäre in Moskau. Ehe wir uns von dieser beklemmenden Logik erholen können, erfahren wir noch, daß er Geschäftsmann ist, und registrieren mit Unbehagen, daß seine fünfzehnjährige Tochter zu den Worten ihres Vaters laut Beifall klatscht. Erst später bringt eine Schlagzeile des westdeutschen Nachrichtenmagazins „Spiegel" „Arbeitslos – Arbeitsscheu?" etwas Licht in das Dunkel.
Überraschenderweise hat unser Stichwort „Revolution" bei ihm all das assoziiert, was er nicht ausstehen kann: Revolution, Moskau, Arbeitslose, DDR und Kommunisten ...
Diese Begegnung müßte nicht erwähnt werden, wäre sie eine Ausnahme geblieben. Tatsächlich aber treffen wir bei vielen der befragten Personen dieses Gemisch unverdauter antikommunistischer Klischees und Springerschen Gedankenguts an. Ein arbeitsloses Mädchen, nicht viel älter als die Tochter jenes Mannes, will sich bei der Lösung ihrer Probleme auf keinen Fall bei den Kommunisten Rat holen, und eine andere, ebenfalls arbeitslos, befragt, ob es für sie eine Rolle spielt, daß die Oktoberrevolution stattgefunden hat, antwortet uns: „Höchstens insofern, daß Kaiser Wilhelm derjenige war, der die Oktoberrevo-

lution ermöglicht hat, dadurch, daß er Lenin nach Rußland schickte." (??) — „Und heute?" — „Heute sehe ich keine Beziehung."

Was Kioske nicht verkaufen

„Wer sich jedenfalls eine objektive Zusammenfassung vernünftiger Tatsachen beschaffen will, muß das in Zeitungen suchen, die es an Kiosken nicht zu kaufen gibt", schreibt ein progressiver Publizist aus München.

Der Mann hat recht. Wir blättern wahllos im „Playboy" und finden geschmacklosesten Antisowjetismus, mit Porno garniert. Andere Zeitungen mögen seriöser sein, doch „objektive Zusammenfassung vernünftiger Tatsachen" erfährt man auch aus ihnen nicht. Eine Zeitung, die bestenfalls in 1000 Exemplaren erscheint und an Kiosken nicht ausliegt, schenken uns zwei Arbeiter von Mannesmann. Sie heißt „Der Rohrwerker", ist ein Betriebsblatt, und druckte die wahren Zahlen der Rüstungsausgaben in der Sowjetunion, Zahlen, die in den bürgerlichen Zeitungen nie gedruckt werden, weil sie ihnen zu niedrig sind. Diese Informationen haben die beiden gerade frisch aus der UdSSR mitgebracht, die sie anläßlich des 60. Jahrestages mit einem Arbeiterzug besucht hatten. Wir fragen sie: „Was würde passieren, wenn alle das wüßten, was ihr gesehen und erfahren habt?" — „Das würde für die Unternehmer ganz schön gefährlich werden. Denn soviel sieht man, wenn wir mal soweit wären, dann hätten wir's geschafft. — Wenn jeder begreifen würde, das, was er an Werten schafft, endlich auch für sich zu nutzen. — Aber die Unternehmer werden alles unternehmen, um das zu verhindern."

Einem älteren Herrn, der wie die meisten aus den Kiosken seine Zeitung bezieht und den „Rohrwerker" wahrscheinlich nicht kennt, lastet der Oktoberrevolution an, daß sie „nicht mal im Oktober stattgefunden hat" und schon deshalb für ihn „völlig uninteressant" sei.

Tante Mariechen

Sie ist etwa 65 Jahre alt und erinnert mich sehr an meine Tante Mariechen. Ich treffe sie am Rande der Düsseldorfer Altstadt. Dort hat sich eine dichte Menschentraube um einen CDU-Informationsstand angesammelt. SPD verbrüdert sich mit CDU, ein anarchistischer Schreihals versucht, einen CSU-Sympathisanten gesetzten Alters niederzubrüllen, ein FDP-Mann wiegt zwischen diesen beiden Fronten ständig bedenklich den Kopf, versteht alles falsch und kommt mit seinen Argumenten immer zu spät und nie zu Ende.

Dort also fragen wir jene Oma, die Tante Mariechen hätte sein können. „Spielt für Sie die Tatsache, daß die Oktoberrevolution stattgefunden hat, eine Rolle?"

„Sie fängt an, eine Rolle zu spielen, und der müssen wir wehren!" — „Wie ist das zu verstehen?" — „Ich bin von Schlesien gewandert — ich bin von der DDR regelrecht ausgerissen, ich möchte nicht, daß mich die Kommunisten hier noch einmal einholen . . ."

Hier ist unser Filmmaterial und damit unser Gespräch zu Ende. Meine Tante Mariechen war gläubige Christin, auch schlesischer Umsiedler, wäre aber nie auf die Idee gekommen, aus der DDR auszubüchsen. Während ich noch darüber spekuliere, wie es wohl der armen Oma erginge, würden sie die Kommunisten hier in Düsseldorf einholen, tritt eine Frau an uns heran: „. . . es gibt aber auch Leute, die anders denken als diese Quatschköpfe . . ." Es ist offenkundig, daß sie uns für ein BRD-Fernsehteam hält. Wir klären sie darüber auf, daß wir dieses Material für die DDR-Zuschauer auswerten würden. Der Unwille auf ihrem Gesicht weicht einem Lächeln, und ohne noch ein Wort darüber zu verlieren, geht sie davon. Sie ist etwa 45 Jahre. Ich bedauere sehr, daß wir keinen Film mehr in der Kamera haben.

Rot und Schwarz

Wir suchen ein gewöhnliches Jugendheim in einer kleinen Stadt mit Industrie. In Wetter an der Ruhr kommen wir über Umwege mit den Jugendlichen ins Gespräch. Die Oktoberrevolution ist für sie keine Größe. Von uns aufgeklärt und befragt, ob sie an einer Feier zum 60. Jahrestag teilnehmen würden, antwortet ein Schüler: „Ich weiß nicht — hört sich ein bißchen radikal an — ich stell mir das so unter roten Fahnen vor. — Ich weiß nicht, ob ich hinkommen würde. — Es ist eine Frage der politischen Einstellung . . ." — „Wie müßte die Fahne denn aussehen, die dir gefällt?" — „Nun ja, ich würde sagen, mehr schwarz als rot." — „Ganz schwarz oder wie?" — „Na, vielleicht ein bißchen braun." — „Was soll das heißen?" — „Na, ich meine rechtsradikal."

Der Junge, der mir das sagt, trägt zufällig ein T-Shirt mit dem Muster der amerikanischen Flagge.

Ein Lehrling in der gleichen Gruppe sagt gedehnt: „Was man so alles hört — Sowjetunion — Kommunismus — ich steh' also total nicht auf Kommunismus." — „Warum nicht?" — „Gefällt mir einfach nicht. Weil ich so besser lebe vielleicht."

Vielleicht? Sein Kumpel sagt dazu ironisch: „Er ist zu reich . . ."

Die Oktoberrevolution in westdeutschen Schulbüchern

DIE REVOLUTION ALS WERK EINES MANNES

„Es kam ganz anders, weil ein Mann, fast vergessener Emigrant, zurückkehrte und die schon gestellten Weichen folgenschwer veränderte."

★

DIE REVOLUTION ALS PUTSCH

„In der Oktoberrevolution verjagten die Anhänger Lenins die bürgerliche Regierung und machten ihn zum Herrn von Petersburg."

★

DER WEISSE TERROR ALS EINE VERSTÄNDLICHE „GEGENWEHR"; DIE DIKTATUR DES PROLETARIATS ALS EINE BLUTIGE GEWALTTAT

„Die durch die Revolution Entrechteten schritten zur Gegenwehr."

„Die Bauern eigneten sich das Land des Adels und der Kirche an. Dabei kam es zu blutigen Gewalttaten gegen Priester, Gutsbesitzer und Fabrikherrn."

Helga L.

Helga L. ist Mitglied der SPD, Lehrerin und dennoch bereit, vor unserer Kamera Auskunft zu geben. Warum tut sie das trotz der Schwierigkeiten, mit denen sie rechnen muß?

„Weil ich es ziemlich wichtig finde. Ich halte es für eine verhängnisvolle, fast faschistische Tendenz, wenn gerade bei den Lehrern jegliche freie Meinungsäußerung unterdrückt wird. Denn immerhin erziehen sie andere. Das sind nicht irgendwelche Bürokraten, die Papier verwalten, sondern sie haben ständig mit Jugendlichen zu tun, die sie beeinflussen. Deshalb finde ich es sehr wichtig, meine Meinung auch dann zu sagen, wenn ich unter Umständen mit einem Disziplinarverfahren rechnen muß."

Wir fragen sie, welche Chance der Schüler hat, in der Schule etwas über die Oktoberrevolution zu erfahren. Wir haben kein einziges Schulbuch in der BRD entdeckt, das uns geeignet scheint, ein objektives Bild des Roten Oktober zu vermitteln.

Helga L., Lehrerin für Geschichte, beschreibt uns die Situation in der Schule: „Die Lehrpläne für die Hauptschule, die neuesten für Nordrhein-Westfalen, beinhalten die Oktoberrevolution überhaupt nicht mehr. Wer es nicht unterrichten will, muß es nicht unterrichten. Ich kann nichts darüber sagen, wie es in den Gymnasien ist und an den Realschulen, aber für die meisten Jugendlichen findet sie nicht mehr statt."

Mancherlei Dinge finden in den Schulbüchern nicht mehr statt. Zum Beispiel, wie es ein besonders eifriger Student formuliert, kein „sogenannter Klassenkampf" mehr. Als wir zurückfragen, wie diese Apostrophierung zu verstehen ist, sagt er schlicht: „Kampf ist immer schlecht, das weiß doch jeder."

Wir wußten es nicht.

TOP-MODE IM TIP

Container waren angerollt, vier metallene Schrankkoffer ausgeladen; hinter dem Vorhang kämpfte man den Kampf aller Proben gegen Technik, Überorganisation und sprachliche Barrieren: MODENSCHAU DES TOP-COUTURIERS SLAWA SAIZEW AUS MOSKAU.
Bevor das erste Mannequin über den Steg lief, sprach Saizew über die Mode, um die, die gekommen waren, vor den zwei Todsünden der Modebetrachtung zu bewahren.

1. Todsünde: Der Mensch will wissen, was man *jetzt* trägt, um in Mode zu sein. *Aber,* sagt Saizew, Mode hat keinen Saisoncharakter. Es gibt auch keine befristete Modefarbe und nicht die Begriffe

Phantasie: Aus einem langen schwarzen Schal wird der Turban geschlungen.

Schwarzer Flanell: Elegante Mäntel mit interessant geschnittenen Fledermausärmeln

Romantik: Das Kapuzentuch ist aus weichem Wollstoff gearbeitet.

Slawa Saizew

altmodisch, modern und supermodern. Mode ist *eine* Lebensäußerung, Echo auf die Umwelt, Ergebnis ästhetischer Erziehung und moralische Haltung. Es gibt sie immer. Sie ist wandlungsfähig mit der Persönlichkeit und wechselnd im Detail.

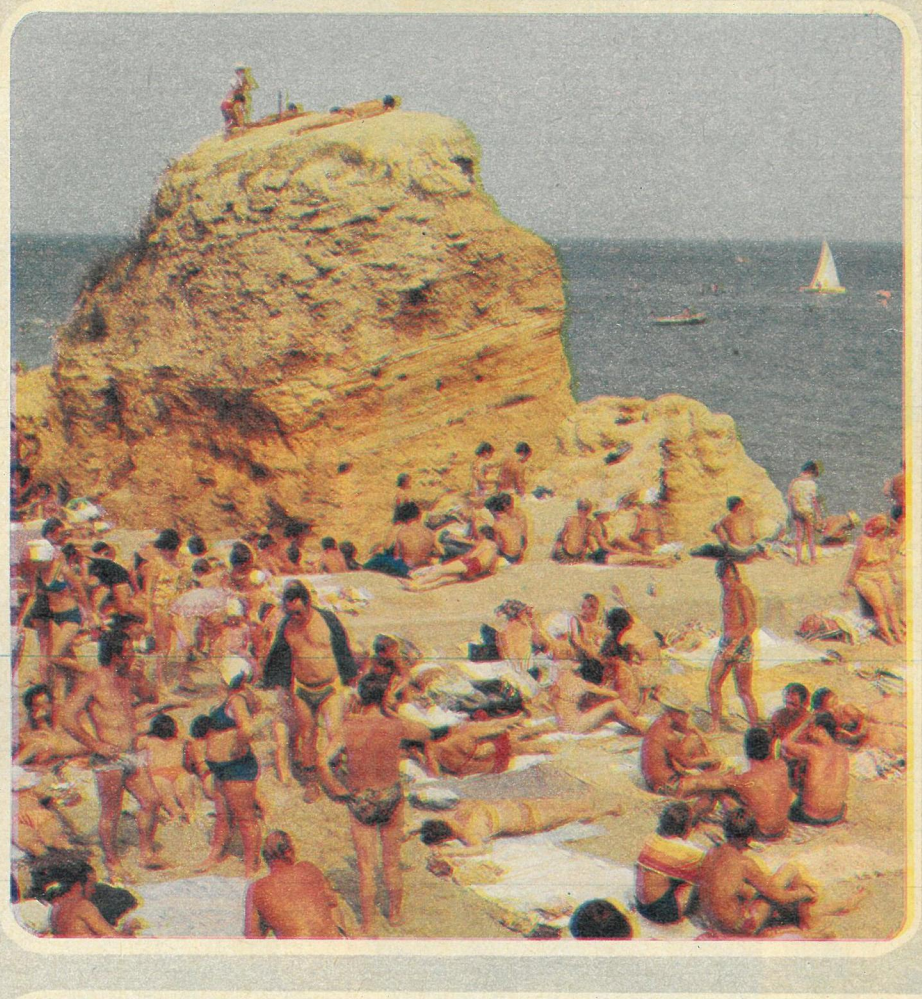
2. Todsünde: Der Mensch entsetzt sich über das extravagante, ungewöhnliche Modell, weil er sich selbst darin vorstellt. *Aber,* sagt Saizew, nicht alles, was ich sehe, muß ich anziehen wollen. Die Modelle der Haute Couture sind nicht zur Kopie gedacht. Wir bewundern auch Stilleben, ohne den Fasan zu essen! Gewänder können Kunstwerk sein. Sie sollen unsere Phantasie bewegen, inspirieren, uns das Detail entdecken.
Slawa Saizew, Leiter der experimentellen Gruppe aus dem Haus der Modelle, hatte eine Experimentierkollektion 78 mitgebracht. Die Berliner kamen in den Genuß, die Idee der Mode 78 noch vor den Moskauern zu sehen; Weltpremiere: Capes, Mäntel, Kleider und Röcke aus weichem Flanell in grau, beige, maud und schimmelgrün. Weit, aber körperbetont, schmal geschnitten, aber nicht hauteng. Die Zeit der „nackten Tatsachen", des Mini und des übergroßen Dekolletés, ist vorbei. Der Schlitz im Rock läßt lediglich die Ahnung zu, das Bein zu sehen. Das weibliche Wesen wird wieder geheimnisvoll. — Daneben gibt es nach wie vor die Freude am offenen Geheimnis, den Folklorekleidern mit bunten Blümchen und zarten Mustern. Die Freude an ihnen ist so unerschöpflich wie das Bedürfnis, eine Sommerwiese mit Blumen und Schmetterlingen zu sehen. Und wiederentdeckt ist die Freude an Großmutters Kleid mit Rüschen und Bändern und dem gestärkten Spitzenunterrock.
Reminiszenzen im Zeitalter der Technik an eine Zeit, da man sein Kleid mit Sorgfalt und Mühe selbst herstellte und es mit Stolz und Würde lange Jahre trug.

Schlußwort des Modeschöpfers:
Das Wichtigste an der Mode sind die Accessoires, mit dem Kopfputz an der Spitze. *Aber,* sagt Saizew, das kostbarste Accessoire ist die Frau. Nicht die besonders schöne oder kluge, sondern die gütige Frau ist die schönste Frau. Sie ist es, die den TOP-Couturier inspiriert.

Astrid Kloock

Fotos: Peter Meißner

Weiße Wolle:
Straßenmäntel mit Tunnelgürtel
und Rüschenkopf in der Taille,
zweiteilig gearbeitet,
auch als Rock und Oberteil
separat tragbar.



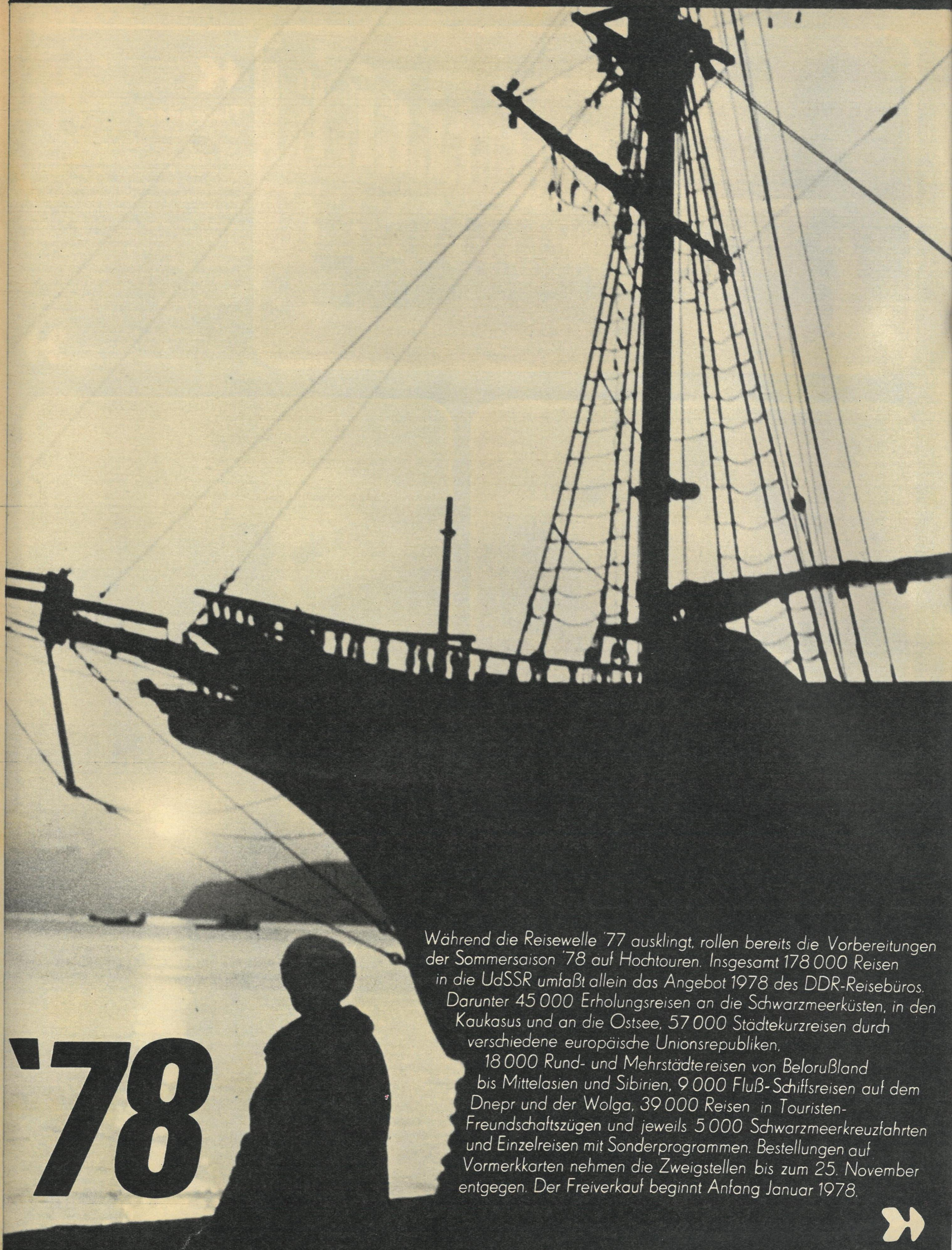
Erholung
Sommersonne:
Strand bei Odessa

Kultur
Kunstgenuß:
Giselle-
Aufführung
im Moskauer
Bolschoi-
Theater

Erlebnis
Kaukasische Landschaft:
ossetische Architektur
unweit der
Georgischen Heerstraße

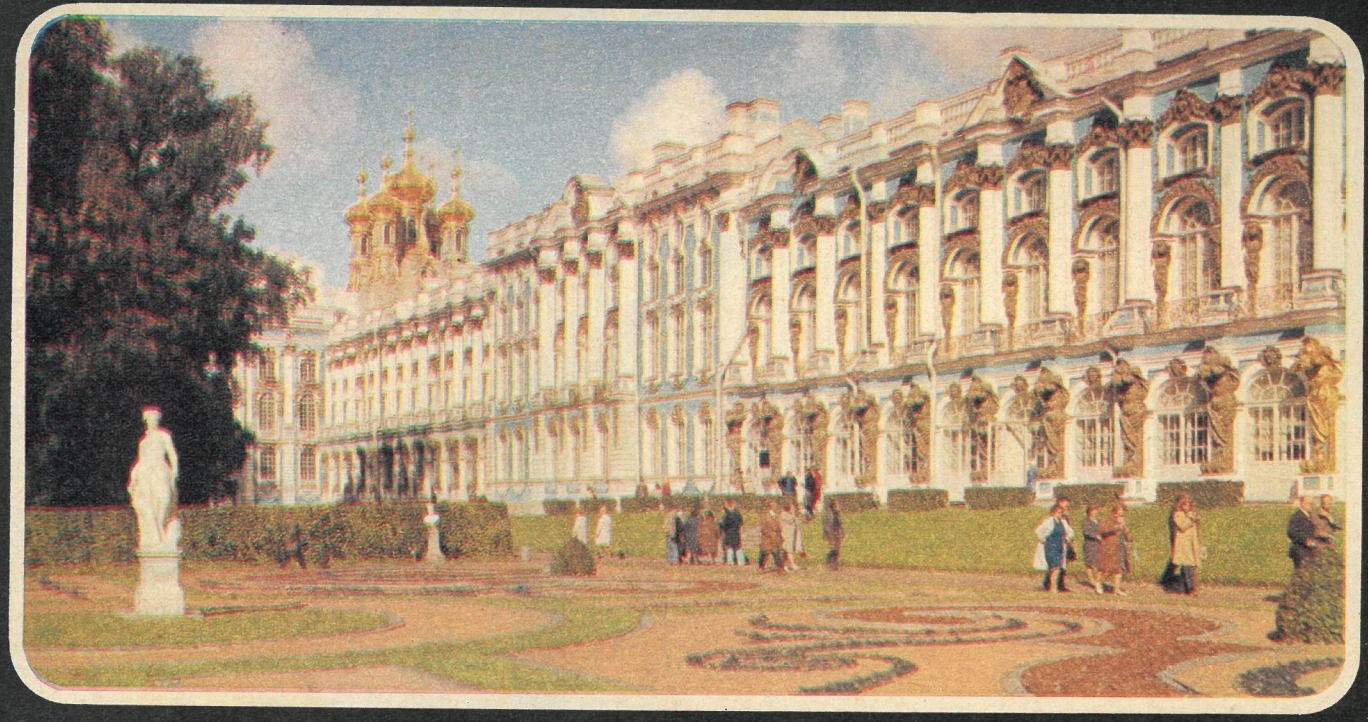
TOURISMUS- JOURNAL

Reisen in die Sowjetunion



'78

Während die Reisewelle '77 ausklingt, rollen bereits die Vorbereitungen der Sommersaison '78 auf Hochtouren. Insgesamt 178 000 Reisen in die UdSSR umfaßt allein das Angebot 1978 des DDR-Reisebüros. Darunter 45 000 Erholungsreisen an die Schwarzmeerküsten, in den Kaukasus und an die Ostsee, 57 000 Städtekurzreisen durch verschiedene europäische Unionsrepubliken, 18 000 Rund- und Mehrstädtereisen von Belorußland bis Mittelasien und Sibirien, 9 000 Fluß-Schiffsreisen auf dem Dnepr und der Wolga, 39 000 Reisen in Touristen-Freundschaftszügen und jeweils 5 000 Schwarzmeerkreuzfahrten und Einzelreisen mit Sonderprogrammen. Bestellungen auf Vormerkkarten nehmen die Zweigstellen bis zum 25. November entgegen. Der Freiverkauf beginnt Anfang Januar 1978.

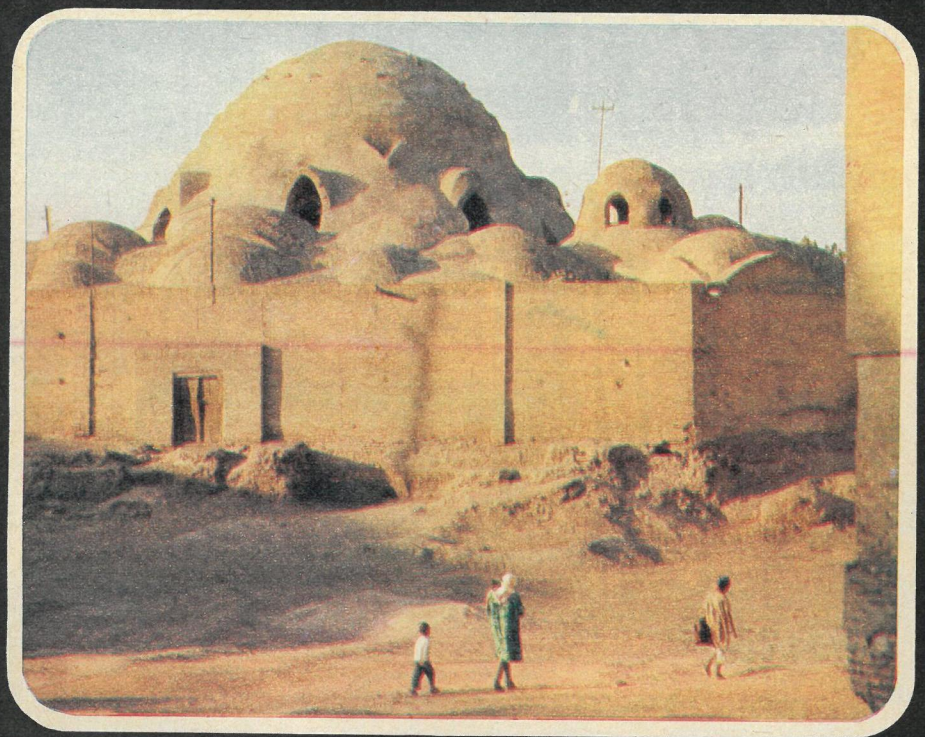


Katharinen-Palais in Puschkin:
23 Kilometer vor Leningrad

Flugreisen

Bei Flugreisen ist je ein Tag der An- und Abreise vorbehalten. Wie auch in der DDR üblich, beginnt die Abfertigung der Passagiere in der UdSSR etwa zwei Stunden vor Abflug. Nach der Landung im Gastland ist zur Erledigung aller Formalitäten mit einer Dauer von etwa eineinhalb Stunden zu rechnen. Die Fahrt vom Flugplatz bis in das Stadtzentrum nimmt in den meisten Fällen noch eine Stunde in Anspruch. In Moskau muß auf Grund des Wechsels vom internationalen zum Inlandflughafen mit einer Zeit von vier bis fünf Stunden gerechnet werden.

Subtropische Promenade:
in Suchumi,
der Hauptstadt Abchasiens



Orientalisches Fluidum: Alte Karawanserei in Buchara

Wintersport bis in den Frühling: Itkol am Elbrusmassiv

IN PIZUNDA hat das Meer etwa 30 bis 40 Meter vom Strand entfernt bereits eine Tiefe von 50 m. Im Interesse jedes Touristen sollte deshalb die Badeordnung beachtet werden. Tauchsport und nächtliches Baden sind nicht erlaubt.

PASSANAURI (Georgische Heerstraße) sollte nur von jüngeren bzw. entsprechend ausgerüsteten Touristen gebucht werden. Keinesfalls ist eine Reise für Schwerbeschädigte, Herz- und Kreislaufkranke, Kinder und ältere Bürger zu empfehlen.

Klimahinweise

		Frühjahr	Sommer
Moskau, Kasan, Wladimir, Minsk	trockenes Kontinentalklima	+ 1° bis +15°	+16° bis +30°
Irkutsk, Bratsk, Nowosibirsk	trockenes Kontinentalklima	0 bis +10°	+15° bis +25°
Kiew, Saporoshje, Rostow, Pjatigorsk	kontinentales Steppenklima	+ 5° bis +15°	+15° bis +25°
Leningrad, Tallinn, Riga, Wilnius	Seeklima, feucht, warmer Sommer	0 bis +15°	+16° bis +20°
Taschkent, Samarkand, Aschchabad, Duschanbe	kontinentales Klima, heißer Sommer	+10° bis +15°	+20° bis +30°
Jalta, Sotschi	Mittelmeerklima	+10° bis +15°	+15° bis +25°
Suchumi, Gagra	trockene Subtropen	+10° bis +20°	+20° bis +30°
Batumi	feuchte Subtropen	+ 5° bis +10°	+15° bis +30°
Tbilissi, Baku, Ordshonikidse	gemäßigtes kontinentales Klima	+10° bis +15°	+15° bis +25°

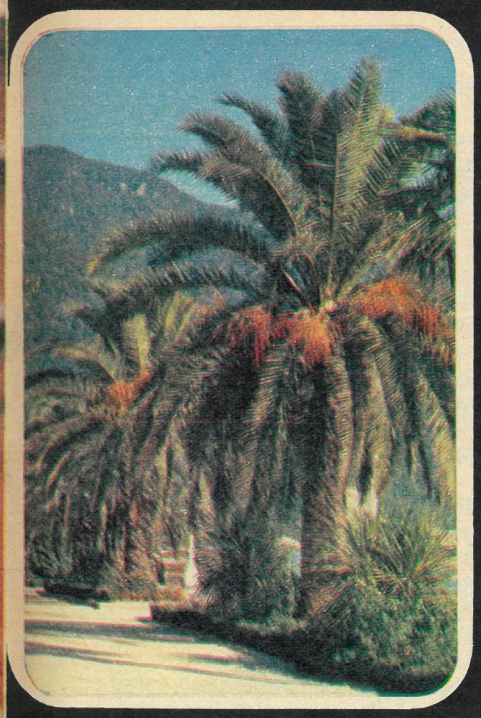
PKW-Reisen

Die bewährte Form der Pkw-Standardprogramme wird auch 1978 in das Angebot des Reisebüros aufgenommen. Bei einigen Routen ist wieder eine Schiffspassage über das Schwarze Meer enthalten, die die Fahrtzeit in die kaukasischen Ferienorte verkürzt. Die Einschätzung der diesjährigen Saison läßt darauf schließen, daß der Bedarf nach diesen Reisen für die Monate Juli/August auch 1978 nicht voll befriedigt werden kann. Bestellungen von Sonderprogrammen (Route nach individuellen Wünschen) werden nur unverbindlich entgegengenommen; erst nach der endgültigen Bestätigung des Routenplans und der Termine durch Intourist – die lt. Vertrag bis 14 Tage vor Reisebeginn vorliegen muß – kann die Reise gebucht werden.

ROUTENBEISPIELE:

1. Brest – Minsk – Smolensk – Moskau – Nowgorod – Leningrad – Kalinin – Orjol – Kiew – Lwow

2. Rowno – Kiew – Charkow – Rostow (D.) – Pjatigorsk – Ordshonikidse – Tbilissi – Jerewan – Gori – Zchaltubo – Suchumi – Gelendshik – Rostow (D.) – Poltawa – Kiew – Lwow



TOURISMUS-JOURNAL '78

Reisen in die Sowjetunion

Südliche Romantik: Baku am Kaspischen Meer

Unerschöpfliche Fotomotive: Moskau, auch Metropole der Touristen

Restaurierte Geschichte in Stein: der mittelalterliche Stadtkern von Tallinn

Neue Reiseziele

IN DER GEORGISCHEN SSR:

ZCHALTUBO liegt nur 6 km von Kutaissi, der zweitgrößten Stadt Georgiens entfernt. Bekannter Kurort, in dem Rheuma-, Haut- und Nervenkrankheiten behandelt werden. Exkursionen in das Naturschutzgebiet Staplia (Kolchiswald und Karsthöhle).

GORI – eine Gebietsstadt, die sich um eine Festung aus dem 7. Jahrh. ausbreitet. Bedeutendes Gartenbauzentrum. Exkursionen in die Höhlenstadt Uplisziche.

BORSHOMI – Kurort im Kuratal; weltbekannt durch die Mineralquellen. Ausgezeichnete balneologische Bedingungen.

IN DER KASACHISCHEN SSR:

DSHAMBUL – in der vorrevolutionären Zeit spielte die 1000jährige Stadt eine wichtige Rolle für den Viehhandel. Seit 1926 hat sich die Bevölkerung um das 12fache erhöht; heute 200 000 Einwohner. Stadtkern mit historischen Bauten.

TSCHIMKENT – über 800 Jahre alt. Industriestadt am Fluß Dodam, umgeben von Weinbergen, Gemüse- und Baumwollplantagen. Tagesausflüge nach Kentau im kasachischen Erzgebirge und zum Jassuwi-Mausoleum (14. Jahrh.).

Ein guter Tropfen, bitte schön: ausgeschenkt am Riza-See

TOURISMUS-JOURNAL '78

Reisen in die Sowjetunion

Stadtmauer in Lwow: erster Ausflug vieler Pkw-Touristen

Temperamentvolle Architektur und temperamentvolle Gastgeber: in der georgischen Hauptstadt Tbilissi

Ärztliche Faustregeln

Arztkonsultationen werden empfohlen bei

★ Städtereisen in den Kaukasus und an das Schwarze Meer für Herz- und Kreislaufkranke

★ Reisen nach Sibirien und Mittelasien für Touristen mit zu hohem oder zu niedrigem Blutdruck und bei Herz- und Lungenerkrankungen

★ Pauschalaufenthalten am Schwarzen Meer im Falle von Herz- und Kreislauferkrankungen und Erkrankungen des Magen-Darm-Kanals

★ kombinierten Pauschalreisen Schwarzes Meer/Gebirge für Asthma- und Herz-Kreislauferkrankte

Aus dem Sommerreise-Programm

Reiseroute	Zeit	Dauer (Tage)
Mehrstädtekurzreisen		
Leningrad–Moskau	Mai–Okt.	8
Leningrad–Tallinn	Mai–Sept.	7
Minsk–Moskau	Mai–Okt.	7
Brest–Minsk	Mai–Nov.	5
Moskau–Wolgograd	Mai–Okt.	7
Moskau–Saporoshje	Mai–Sept.	8
Städterundreisen – Europäischer Teil		
Moskau–Baku–Tbilissi–Jerewan–Kiew	Mai–Okt.	14
Kiew–Charkow–Sotschi	Mai–Okt.	14
Moskau–Vilnius–Riga–Tallinn–Leningrad	Mai–Okt.	14
Moskau–Tbilissi–Telawi–Tbilissi–Gorki–Tschaltubo–Suchumi–Sotschi–Kiew	Mai–Sept.	15
Städterundreisen – (asiatischer Teil)		
Moskau–Frunse–Taschkent–Urgentsch–Buchara–Samarkand–Duschanbe	Mai–Nov.	18
Moskau–Bratsk–Irkutsk–Nowosibirsk–Abakan–Taschkent	Mai–Okt.	15
Moskau–Dshambul–Tschimkent–Taschkent–Moskau	Mai–Okt.	13
Erholungsreisen an der Schwarzmeerküste		
Sotschi-Zentrum	Mai-Okt.	22
Sotschi-Zentrum	Mai–Okt.	15
Pizunda	Mai–Okt.	15
Suchumi	Mai–Okt.	17
Kombinierte Erholungsreisen Gebirge/Meer		
Passanauri–Pizunda	Mai–Okt.	17
Kombinierte Erholungsreisen		
Odessa–Sotschi–Chosta	Mai–Okt.	15
Leningrad–Tallinn	Juni–Sept.	14
Itkol–Sotschi	Juni–Sept.	15

Kinderermäßigungen

An Touristenreisen können Kinder vom vollendeten 3. bis zum vollendeten 10. Lebensjahr nur in Begleitung der Eltern oder des verantwortlichen Vormundes teilnehmen. Bei Städtereisen erhalten sie 50 Prozent Ermäßigung auf die Verpflegung durch Gewährung halber Portionen, auf die Beförderung mit Flugzeug oder Bahn, auf die Unterkunft durch die Gewährung einer Aufbettung. Alle Nebenleistungen wie Exkursionen, Festessen, Kulturveranstaltungen und Busbeförderung sind voll zu bezahlen. Kinder von 10 bis 12 Jahren erhalten nur den Flugpreis um 50 Prozent ermäßigt. Bei Erholungs- und Schiffsreisen erhalten Kinder die gleichen Ermäßigungen, mit Ausnahme für die Unterkunft. Bei Schiffsreisen mit Transitaufenthalten in Moskau, Kiew oder Odessa sowie anderen Orten außerhalb der Schiffsroute wird wie bei Städtereisen verfahren. Alle Ermäßigungen sind im endgültigen Teilnehmerpreis bereits berücksichtigt.

Einzelreisen

★ In der Saison 1978 sind Individualreisen sowohl nach Sonder- als auch nach Standardprogrammen möglich.

★ Sie können als Flug- oder Bahnreisen mit Hotelunterkunft in den Kategorien de luxe, I und Touristenklasse nur mit Vollpension gebucht werden.

★ Hotelaufenthalte können in allen Städten und Kurorten bestellt werden, die in den Programmen der Gruppenreisen enthalten sind. Ausnahmen: Dünen, Dombai, Dshambul, Jessentuki, Iwanowo, Itkol, Kasan, Karaganda, Kentau, Kanew, Nowaja Kachowka, Pizunda, Schuschenskoje, Schachtinsk, Togliatti, Telawi, Teberda, Temirtau und Tschimkent. Zusätzlich zum Gruppenreiseangebot folgende Städte: Kursk, Murmansk, Orjol, Kutaissi und Ushgorod.

★ Einzelreisen können nur entsprechend der in den Reisebürozweigstellen zur Verfügung stehenden Kontingente bis zwei Monate vor Reisebeginn bestellt werden.

Schiffsreisen

Kreuzfahrten auf dem Schwarzen Meer:

Dauer 12 Tage, Anreise Flug/Bahn bis Odessa, Reisezeit Mai/Juni, September/November; mögliche Schiffe: Hochseepassagierschiff „Ivan Franko" (690 Plätze), MS „Bashkiria" (225 Plätze), beide Schiffe verfügen über modernen Komfort einschließlich Schwimmbecken auf dem Oberdeck und Klimaanlagen in allen Räumen; Landgänge in Jalta, Sotschi, Batumi und Suchumi.

Flußschiffsreisen:

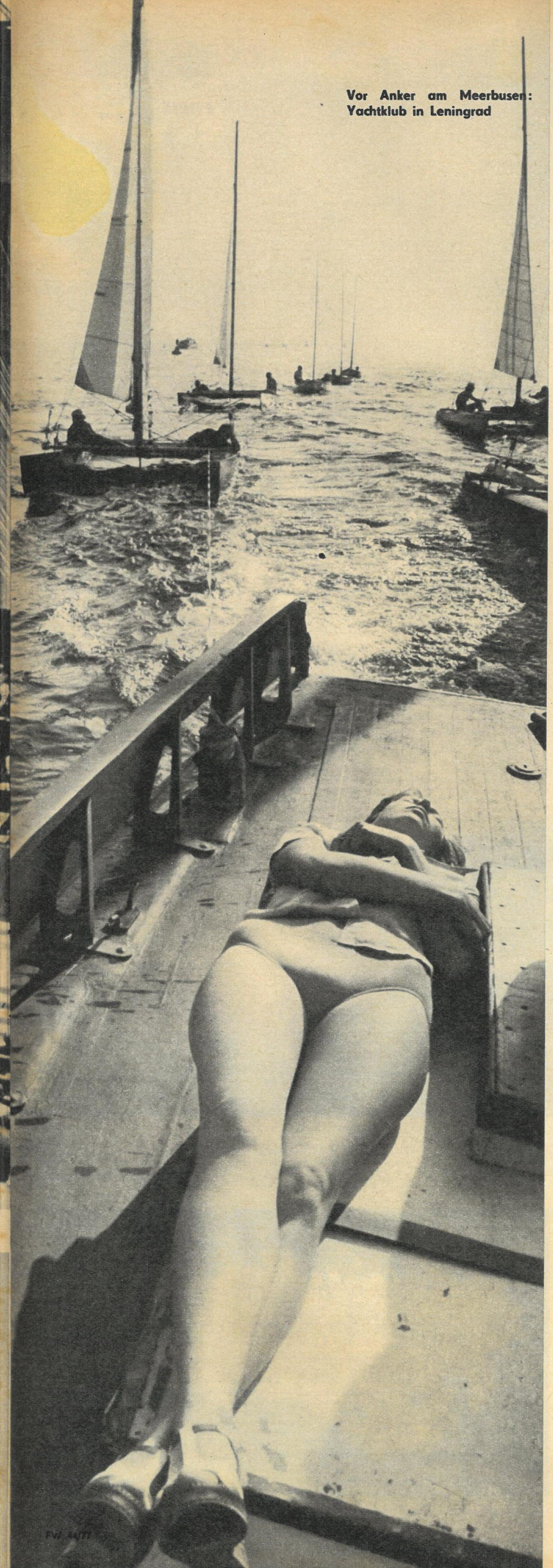
Dnepr-Kreuzfahrt von Kiew über Kanew – Tscherkassy – Saporoshje nach Cherson (bzw. umgekehrt), Dauer 16 Tage, Anreise Bahn über Kiew bzw. Odessa; Schiff: MS „J. Wutschetitsch" (330 Plätze); Landgang und Bademöglichkeiten an verschiedenen Orten.

Wolga-Kreuzfahrt von Kasan über Uljanowsk – Shiguli – Wolgograd nach Rostow/Don (bzw. umgekehrt), Dauer 13 Tage, Anreise Flug/Bahn über Moskau bzw. Rostow/Don; Schiff: MS „M. Gorki" und MS „A. Puschkin", MS „K. Minin" und MS „A. Popowitsch" und MS „J. Dolgoruki"; Landgänge in Shiguli, Baden am Strand der Mädcheninsel in der Wolga, in Wolgograd verschiedene Exkursionen.

Kombinierte Schiffsreisen:

Dauer 21 Tage, Anreise Flug über Moskau bis Odessa, Reisezeit Juni bis Oktober; Reiseroute: 10tägige Kreuzfahrt Odessa – Sotschi und 10 Tage Unterkunft in Hotels in Sotschi; Schiff MS „Tadshikistan" (230 Plätze); Stationen: Jalta, Batumi, Suchumi; in Sotschi touristisches Programm mit verschiedenen Exkursionen.

Fotos: Alfred Paszkowiak, APN, Heinz Krüger, Lothar Willmann, Bert Ranke, Hans Krumbholz, A. Saakow, Gerhard Kiesling
Gestaltung: Detlev Schüler
Redaktion: Norbert Kaiser



Vor Anker am Meerbusen: Yachtklub in Leningrad

Winterflugplan 77/78

Gegenüber früheren Jahren bietet die INTERFLUG im Winterflugplan 1977/78 (1. 11.–31. 3.) teilweise erweiterte Verbindungen. So konnte z. B. das Platzangebot auf der Route Berlin – Leningrad – Berlin, die zwölfmal wöchentlich von INTERFLUG und Aeroflot gemeinsam beflogen wird, um 192 Plätze je Woche vergrößert werden.

Jeweils montags und freitags besteht eine Verbindung zwischen Dresden – Moskau – Dresden. Günstige Wochenend-Tagesreisen sind zwischen Berlin und Warschau vorgesehen und werden zusätzlich zu den bestehenden Verbindungen nach Prag angeboten. Für Reisen zwischen Berlin und Budapest stehen pro Woche 500 Plätze mehr zur Verfügung.

Die INTERFLUG unterstützt im Rahmen ihrer Möglichkeiten die erweiterten Angebote des DDR-Reisebüros zum Winterbaden nach Sotschi und Warna sowie zu Weihnachts- und Silvesterreisen in die UdSSR und in andere Länder. Bei Bedarf werden die Flüge Berlin – Tatry (ČSSR) verdoppelt.

Eine Vorschau auf Urlaubsreisen 1978 in andere sozialistische Länder veröffentlichen wir in einer der nächsten Ausgaben.

TOURISTENPREIS

Wo stehen die Türme? fragten wir Sie in unserer Ausgabe 38/1977. Die richtige Lösung lautet:

1. Jalta
2. Tallinn
3. Moskau
4. Riga
5. Baku
6. Leningrad

Unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelte Natalie aus den richtigen Einsendungen folgende Gewinner, denen wir hiermit herzlich zu ihrem Winterurlaubszuschuß gratulieren:

1. Preis:
Johanna Berger, 1035 Berlin

2. Preis:
Fritz Krausewald, 9273 Oberlungwitz
Martin Hornbogen, 437 Köthen

3. Preis:
Horst Maier, 98 Reichenbach
Ellen Gütter, 9933 Bad Elster
Rainer Haberstroh, 252 Rostock 22

Im nächsten Heft:

Reportage:
Was treibt junge Menschen trotz Hitze, Kälte, Milliarden von Mücken und eisiger Einsamkeit zur Großbaustelle des Jahrhunderts? FW-Reporter berichten von der BAM.

Wissenschaft:
Mit Fünfundachtzig im Paddelboot. Der Mann, der bei Pawlow „Schwimmen" lernte. Ein Lebensbild des Leningrader Pharmakologen und Leninpreisträgers Professor Sergej Viktorowitsch Anitschkow.

Ratgeber:
FREIE WELT stellt neue Reiseziele in der Georgischen SSR und Kurzreisen nach Budapest zum Jahreswechsel vor. Weitere Tips: Pferdesport in Ungarn 1978, Informationen der INTERFLUG, neue Reiselektüre über die Ukraine und Moldawien.

Memoiren:
Irina Rodnina, die erfolgreichste Paarläuferin der Eiskunstlauf-Geschichte, erzählt aus ihrem Leben. Die zweifache Olympiasiegerin, neunfache Europa- und Weltmeisterin berichtet in einer mehrteiligen Serie über ihre bewegte Sportlerlaufbahn.

Mode:
Bikini, Pelz und Abendrobe: Modische Vorschläge aus Tbilissi und Budapest.

Sport:
Wer macht „Kleiderschränke"? – FREIE WELT besuchte das Trainingszentrum der sowjetischen Gewichtheber in Rostow am Don.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis

Foto: Wadim Gippenreiter

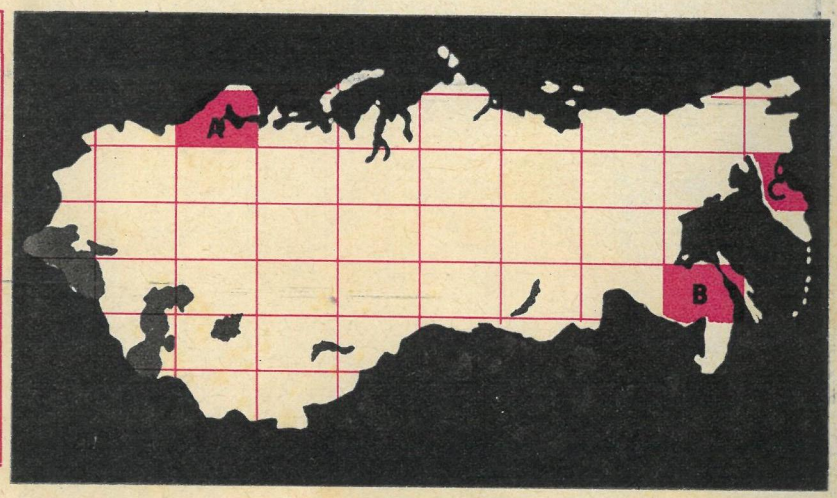
Wer sich ein Dampfbad gönnen möchte, darf das Heizen nicht scheuen.

Aus dem Russischen

Einige der schönsten Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE WELT-Farbserie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Umrißskizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – 1 × 100,– Mark, 2 × 50,– Mark, 4 × 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **30. November 1977,** die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 46.

So war es richtig in Heft 42 (Quiz Nr. 2): Woronesher Meer/RSFSR (Feld B)

Im Quiz Nr. 2 gewannen: 100,– Mark – H. Dill, 8029 Dresden; 50,– Mark – B. Seporowsky, 1222 Neuzelle, O. Hecklau, 1136 Berlin; 25,– Mark – E. Richter, 2202 Gützkow, Kollektiv Abt. Gesundheitswesen, 301 Magdeburg, J. Knaack, 133 Schwedt, D. Haugk, 95 Zwickau.

Landschafts-Quiz Nr. 4

Vulkanausbruch – ein Feuerwerk der Natur. Wo auf dem Territorium der UdSSR sind „feuerspeiende Berge" noch tätig? Unsere Aufnahme entstand am Vulkan Klutschewskaja, gefragt wird: Auf welcher ausgedehnten Halbinsel liegt dieser Vulkan und zu welcher Unionsrepublik gehören beide?